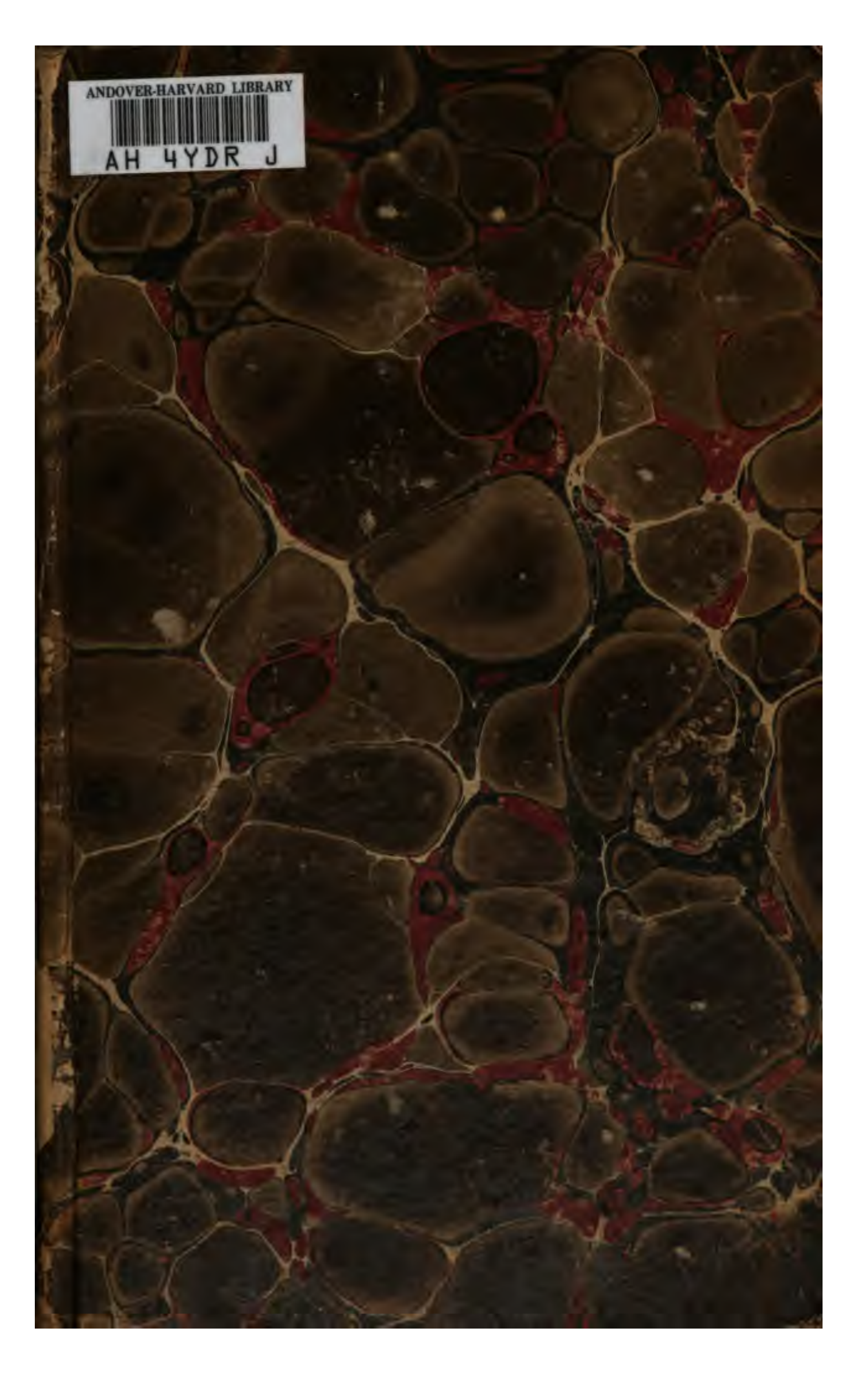
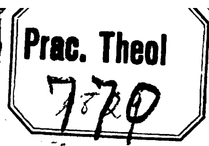


ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4YDR J



Christlicher
Unterricht

für

Solche,

die

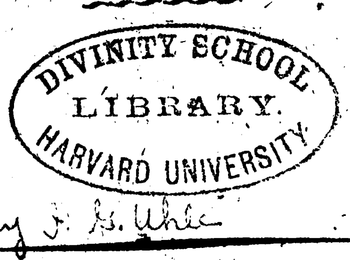
nach dem rechten Himmelswege

fragen;

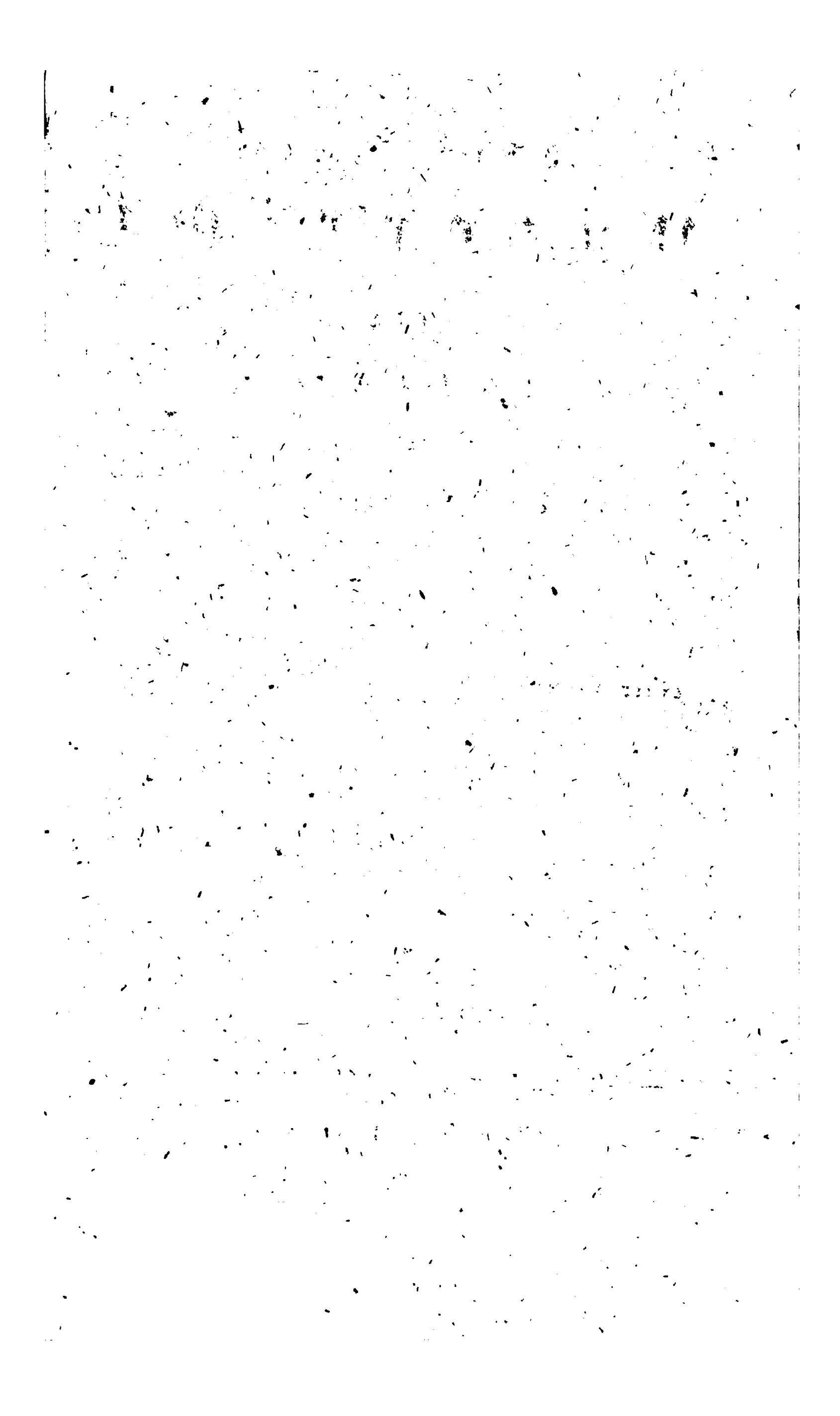
in

einer neuen Bearbeitung der alten Schrift
„der Himmelsweg“ genannt.

Bd. I.



Halle,
gedruckt und zu finden im Waisenhause.
1829.



Den

verehrten Freunden des „christlichen Vereins im nördlichen Deutschland“

Gnade und Friede von Gott durch unsern Herrn Jesum Christum!

Seit etwa einem Jahre, Verehrte und in dem Herrn Geliebte! hat der Geschäftsgang unsers christlichen Vereins eine sehr bedauerliche Hemmung erfahren. Ihre Wirkung ist zunächst die bis jetzt verzögerte Rechnungsvorlegung der letztverflossenen Jahre, dann aber auch besonders die getäuschte Erwartung neuer Schriften, und namentlich der Fortsetzung der „christlichen Hauspostille.“ Wir sind es unsern theuern Freunden und Mitverbundenen schuldig, hierüber Ihnen eine Erklärung zugehen zu lassen, und möge die nachfolgende Relation dem

ebengenannten Zwecke entsprechend von Ihnen gefunden werden, ohne Ihre bisherige Theilnahme der Gott Lob! noch bestehenden Anstalt zu entziehen.

Das höchst bedauerliche Ableben unsers mehrjährigen treuen Cassen-Rendanten, der sich mit Vorliebe für unsre Anstalt interessirte, — wir meinen den im Monat März des vorigen Jahres dahingeschiedenen Herrn Inspector Vorgold in Halle — war wohl für sich allein geeignet, eine bedeutende Hemmung im Gange der currenten Geschäfte hervorzubringen. Es sollte aber, durch Gottes unerforschliche Fügung, ein hindernder Umstand zu dem andern kommen, indem sich gerade zu der Zeit der unterzeichnete Secretär des Vereins im Ganzen, durch anhaltende schmerzliche Kopfbeschwerde in einer Lage befand, die ihm unmöglich machte, entweder den erledigten Posten, wie früher, selbst, wenn auch nur

für

für die Zeit, zu übernehmen, oder aber für dessen anderweitige Besetzung die nöthigen Schritte zu thun. In dieser Lage der Sachen mußte des Herrn Inspectors Kirchner auf dem Waisenhause freundliches Anerbieten, die sämmtlichen Vereins-Geschäfte seines seligen Freundes mit in den Kreis seiner vielen amtlichen Geschäfte zu ziehen, uns unbedenklich annehmbar erscheinen, wie es denn auch mit herzlichem und freudigem Danke angenommen ward. Wer hätte nun aber verlangen können, daß der schon viel beschäftigte Mann, der überdieß sich in dem neuen Geschäft erst orientiren mußte, zu dem bestimmten Termine, der noch dazu nicht eben fern mehr war, mit seiner Arbeit an der nun aufzustellenden Rechnung des Vereins, schon sollte im Reinen seyn? Er hat das Mögliche gethan, und ein schönes Zeugniß seiner Gewandtheit eben so wohl als seiner Treue in dem nur

vorläufig übernommenen Geschäft damit gegeben, daß er die Schwierigkeiten der übernommenen Aufgabe jetzt so weit überwunden hat, um die geschlossene Rechnung dem christlichen Publikum, für welche sie gehört, mit Gottes Hülfe bald übergeben zu können.

Hat es nun dem unterzeichneten Secretär sein trauriger Gesundheitszustand nicht verstatten wollen, in ununterbrochener Thätigkeit für den Verein zu wirken, ist namentlich die Fortsetzung der „christlichen Hauspostille“ bis hieher ihm unmöglich gewesen: so werden unsere theuern Freunde schon weniger diese Hemmung beklagen, wenn ihnen für dieß Mal eine alte erprobte Erbauungsschrift, der „christliche Himmelsweg“ genannt, in neuer Bearbeitung eines wakkern Geistlichen, mit welchem Unterzeichneter in brüderlicher Verbindung steht, von dem Vereine dargeboten ward. Unterdessen hofft der Verfas-

ser der Hauspostille nicht ohne Grund, es werde ihm durch Gottes Gnade noch möglich werden, die Fortsetzung des angefangenen Werkes, von welchem ihm so manche Segenserfahrung zu seiner Aufmunterung bekannt geworden, schon zu dem nächsten Ostertermin zu liefern.

Und nun, verehrte Freunde unsers christlichen Vereins! theure und innig geliebte Brüder und Schwestern in dem Herrn! nehmt obige Darstellung in Liebe auf. Erhaltet uns Eure thätige Theilnahme an dem Werke, das sich, so lange es besteht, so manches schönen Zeugnisses der göttlichen Förderung, und somit doch auch wohl des göttlichen Wohlgefallens, zu rühmen hat. Und wie Ihr doch ja wohl als Christen um das „Kommen des Reiches Gottes" betet; so thut auch weiter gern dazu, durch Handreichung der Liebe, damit es auch durch unsre christliche Anstalt kommen möge. — Der Herr aber,

dem der Wittwe Scherflein wohlgefällig war, der zeichne Eure Scherflein an, die ihr für Seine Sache bringt, Er schenke Euch dafür die besten Seiner Gaben, Er lasse Sein theures Wort Euch werden zu lebendiger Kraft, Er lasse Euch darin den süßen Frieden finden, den die Welt nicht geben kann, und das Leben das da in Ewigkeit bleibet. Amen!

J. G. Uhle,
Pastor zu Helbra und Secretär des christlichen Vereins.

Inhalt.

Inhalt.

§. 20.

---

§. 1.

§. 1.

Ps. 90, 12. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Wer du auch seyst, lieber Leser, noch befindest du dich mit mir auf dem Wege, den wir Menschen nach Gottes heiligem Willen durch dies Erdenleben zu wandeln haben. Aber einem ernsten Ziele gehst du mit mir entgegen. Und dieses Ziel ist das Grab, das enge, harte, öde Bett von Erde, in welches du nichts von deinen irdischen Gütern, nichts von deinen Genüssen und Freuden, nichts von deinen Ehren und Würden, nichts von deinen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, keinen von allen, die du lieb hast auf Erden, mitnehmen kannst, wo du, höchstens mit einem Sterbehemde bekleidet, sonst aber nackt, wie du in die Welt gekommen bist, und starr und bleich liegest, bis die Würmer auch die letzte Spur von deinem irdischen Daseyn verzehret haben, und das Wort der Schrift an dir in Erfüllung geht: „Wie ein Traum entfleugt er und wird nicht

gefunden, wie ein Gesicht in der Nacht verschwindet er. Welches Auge ihn gesehen hat, wird ihn nicht mehr sehen, seine Stätte wird ihn nicht mehr schauen.“ Hiob 20, 8. 9. Gehörst du nun zu denen, welche alt, lebenssatt und müde sich nach Ruhe sehnen, oder auch nur zu denen, welche, zwar für den Augenblick noch im Besitze der vollen Manneskraft, doch den Abend ihres Lebens mit starken Schritten herankommen sehen, so wirst du wohl gern gestehen, daß dir dieses Ziel nicht mehr fern seyn kann. Stehst du aber noch in der Blüthe deiner Jahre, so berufe dich nicht auf deine frische, noch nicht erschütterte Gesundheit, auf deine munter und rasch sich bewegenden Kräfte, und auf die frohen Hoffnungen deiner Jugend; daß du in sorgloser Sicherheit und in dem Wahne, noch weit vom Ziele entfernt zu seyn, nur den Genüssen der Welt nachtrachten dürfest. Was hast du denn für Bürgschaft, daß du noch einen weitern Weg zum Grabe habest, als der lebensmüde Greis, der sehnsuchtsvoll seinen Abruf aus der Zeit erwartet? In jedem Falle gilt doch auch dir der Ruf: „Mensch, du mußt sterben!“ Und nun denk' an den Jüngling zu Nain, Luc. 7, 12., der als der einige Sohn

einer

einer Wittwe dahin zu Grabe getragen ward — betrachte die Leiche in Jairus Hause, nicht eine wohlbetagte Hanna, nein die zwölfjährige Tochter tief bekümmerter Eltern, wohl jünger und blühender noch als du! — Ja, betrachte, auf welchem Gottesacker du willst, die alten und neuen Gräber. Sind es bloß Gräber abgelebter Greise? Liegen da nicht auch Jünglinge und Jungfrauen, welche nun Staub und Moder sind? Ruhen da nicht Kinder, — Säuglinge neben Vätern und Müttern, mit ihnen zugleich von des Todes Hand hinweggerissen? Deßhalb

Sprich nicht: Ich bin noch gar zu jung,
Ich kann noch lange leben.
Ach nein! du bist schon alt genung,
Den Geist von dir zu geben.
Es ist gar leicht um dich gethan,
Es sieht der Tod kein Alter an.
Wie magst du anders denken?

So oft du athmest, muß ein Theil
Des Lebens von dir wehen.
Und du verlachst des Todes Pfeil?
Jetzt wirst du müssen gehen!
Du hältst dein Grab auf tausend Schritt,
Und hast dazu kaum einen Tritt,
Den Tod hast du im Busen!

§. 2.

Hebr. 9, 27. Den Menschen ist gesetzet, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.

Es ist nach diesem Schriftwort nicht allein gewiß, daß du früher oder später sterben mußt; auch das ist außer Zweifel, daß du nach deinem Tode vor Gericht gestellt werden wirst, um Rechenschaft zu geben von deinem Leben. Welch einer ernsten Zukunft also gehen wir alle entgegen! Da sollten wir ja vernünftiger Weise unsere erste Sorge seyn lassen, in dieser ernsten Zukunft, in der Stunde des Todes, und an jenem Tage des Gerichtes wohl zu bestehen. Indessen giebt es leider gar nicht wenige Solcher, die da zu ihrem Wahlspruch führen das Wort: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!“ Jes. 22, 13. Man solle, meynen sie, das Leben nur genießen, mitnehmen, was man könne, denn mit dem Tode sey doch alles vorbey. Von diesen aber ist nichts anderes zu halten, als daß sie ihre Ehre in ihrer eigenen Schande suchen; denn sie verleugnen den edeln Vorzug, den der Schöpfer ihnen vor allen andern Geschöpfen der Erde in der unsterblichen Seele gegeben hat, und setzen sich selbst dem unvernünftigen Viehe gleich, das frey-

lich,

lich, so lange es lebt, an weiter nichts als an Fressen und Saufen denken kann. Wird's dir nun aber wohl eine Ehre seyn, so mit dem unvernünftigen Vieh um die Wette zu leben? —

Es giebt indeß noch andere, die zwar nicht so verworfen denken, daß sie ein Fortleben nach dem Tode leugnen sollten, aber an das Gericht wollen sie nicht glauben. Diese machen gar viele schöne Worte vom ewigen Leben, und beschreiben es so umständlich, als wären sie schon im Himmel gewesen, und so rührend, als hätten sie es mit angesehen, wie nach der allgemeinen Todtenerweckung Eltern ihre Kinder, Gatten ihre Gattinnen, Geschwister, Freunde, Verwandte und Bekannte einander wieder erkennen, umarmen und im Genusse der höchsten Seligkeit, im Schmucke himmlischer Kronen, der hier empfundenen Leiden der Zeit nicht mehr gedenken. Was denn etwa von Schwachheiten, Fehlern und Sünden dem Menschen ankleben möchte, davon, meynen sie, werde ihn die Ewigkeit schon nach und nach befreyen, die, wie sie rühmen, einst alle zu Einem Ziele der höchsten Vollkommenheit bringen werde. Von einem Gerichte aber, in welchem die Gläubigen und Ungläubigen, die Guten und Bösen geschieden, diese

zum

zum ewigen Tode verurtheilt, jene zum ewigen Leben berufen werden, wissen sie nichts, oder wollen vielmehr nichts wissen, weil sie sonst über ihr eigenes sündliches Leben unruhig werden und ihre Seligkeit, nach der Ermahnung des Wortes Gottes, mit Furcht und Zittern schaffen müßten. Vor solchen Leuten, lieber Leser! hüte dich um so mehr, je mehr sie durch den Schein eines gottseligen Wesens blenden. Denn folgst du ihnen, so wirst du unausbleiblich in deinem Eifer für dein Seelenheil ermatten, und so dereinst dich auf das Schrecklichste betrogen sehen. Darum höre du die Schrift und dein Gewissen, und bleibe demnach fest dabey, daß dem Menschen gesetzt ist, Einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.

Die heilige Schrift spricht sich nicht bloß in der angeführten Stelle, sondern auch noch sonst auf das bestimmteste über den großen Wechsel aus, der dort sich offenbaren wird. Gott, sagt sie Ap. Gesch. 17, 31., hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat. Sie versichert 2 Cor. 5, 10., daß wir alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher em-

empfange, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. Und der, vor dem wir sollen offenbar werden, ruft diese Zeugnisse bekräftigend selbst uns zu, Joh. 5, 28.: Verwundert euch deß nicht: es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Vor Ihm, versichert Er Matth. 25, 31. ferner, werden zu der Stunde, wo Er kommen werde in seiner Herrlichkeit mit seinen heiligen Engeln, alle Völker versammelt werden, Er werde sie dann scheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken, die Schaafe werde Er zur Rechten stellen, und die Böcke zur Linken, und zu denen zur Rechten werde Er sagen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Und zu den Andern: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Er beschreibt sogar den unseligen Zustand dieser Letztern

aufs

aufs Genaueste. Eine grosse unübersteigliche Kluft sey befestigt zwischen ihnen und den Seligen (Luc. 16, 26.); ein Wurm nage an ihnen, der nicht sterbe; ein Feuer quäle sie, das nicht verlösche (Marc. 9, 44.); bey Heulen und Zähnklappen werde ihre Quaal so groß seyn, daß sie den Tod suchen werden, aber nicht finden, weil er vor ihnen fliehe. (Offenb. 9, 6.)

Und nun schaue in dein eignes Gewissen. Urtheile, ob dies untrügliche Gottes-Wort daselbst nicht seine vollste Bestätigung finde?

Was wäre es denn, was in manchen einsamen Stunden, wo dein vergangenes Leben mit seinen Sünden, deiner Vergessenheit Gottes und seines Wortes, deiner gebrochenen Gelübde und Meineide, den Seufzern deiner Eltern, die du in die Grube gebracht hast, den Thränen, welche dein Stolz, dein Zorn, dein Haß Andern ausgepreßt hat, mit allen Ungerechtigkeiten, die du verübtest, den unkeuschen Flammen, von denen du entbranntest, — vor deine Seele treten; — was wäre es, was da dein Herz mit Angst erfüllet, und dich in banger Unruhe hin und her wirft, anders, als das gerechte Gericht Gottes über deine Sünden; — das muß dir ein Unterpfand seyn von

der

der Gewißheit jenes großen und allgemeinen feyerlichen Gerichtes, vor welchem du einst auch wirst stehen müssen, um zu empfangen nach dem du gehandelt hast bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. —

Darum

Wach auf! wach auf! du sichre Welt.
Der letzte Tag wird wahrlich kommen,
Denn was im Himmel ist bestellt,
Wird durch die Zeit nicht hingenommen.
Ja, was der Heiland selbst geschworen,
Soll endlich allzumal geschehn.
Obgleich die Welt muß untergehn,
So wird sein Wort doch nicht verloren.

Herr, lehre mich bedenken
Der Zeiten letzte Zeit;
Daß sich nach dir zu lenken
Mein Herze sey bereit.
Laß mich den Tod betrachten
Und deinen Richterstuhl.
Laß mich auch nicht verachten
Der Hölle Feuerpfuhl!

§. 3.

Richt. 18, 8. Wie stehets mit euch?

Ist es unwidersprechlich, daß dem Menschen gesetzt ist, Einmal zu sterben, darnach aber das Gericht, — ist dabey die Stunde deines Todes dir

dir ganz und gar verborgen, so daß du keinen Tag vor dem Tode sicher bist, an jedem denken mußt, er könne vielleicht dein letzter seyn, — bringt ferner der Tod die allergrößte Veränderung in deinem Zustand hervor, indem er dich aus der Gnadenzeit reißt und dem Gerichte des Allwissenden, Heiligen und Gerechten überliefert, wo du entweder Segen oder Fluch, ewiges Leben oder ewige Pein zum Lohne empfängst: o! so bedenke doch selbst, ob es nicht die dringende Nothwendigkeit erfordere, zu sehen, wie es denn um dich stehe. Wie? wenn du heute noch solltest vom Tode dahingerückt werden? was möchte denn wohl dein Loos in der Ewigkeit seyn? Bist du fertig, vor dem ernsten Gericht zu stehen? Weißt du es auch gewiß, daß du dich auf dem Wege zum Himmel befindest? von jenem Gericht nichts zu befürchten habest? Hättest du dir solche Fragen noch nie vorgelegt, so mußt du einsehen, daß du sehr thöricht gehandelt hast, einem Manne gleich, der auf den Weg nach seiner Heimath, sich im Geringsten darum nicht kümmert, ob er den richtigen Weg getroffen, oder ob er in Abgründe und ins Wasser hineinlaufe. Hätte aber diese Frage sich dir schon öfter aufgedrun-

drun-

drungen, ohne daß du sie jedoch dir gründlich zu beantworten strebtest, oder wärest du ihr wohl gar mit Vorsatz ausgewichen; hättest du die fragende Stimme übertäubt durch das Geräusch irdischer Sorgen, oder üppiger Lust, das du in dir erwecktest; so wisse, dem heiligen Geiste widerstrebtest du, der dich zur Seligkeit führen wollte, dem Feinde deiner Seele gehorchtest du, der dich ins ewige Verderben zu stürzen begehrte. Laß dich aber doch nicht von ihm betrügen, mein Bruder! laß dich vielmehr aufwecken aus deiner höchst gefährlichen Sicherheit durch die aus Gottes Wort geschöpfte nachfolgende Betrachtung, in welcher dir gezeigt werden soll, wie schwer es sey, selig zu werden, und worin das seinen Grund habe; wie schrecklich es aber auch sey, verloren zu gehen.

Bedenke, Mensch! das Ende,
Der Höllen Angst und Leid,
Daß dich nicht Satan blende
Mit seiner Eitelkeit!
Hier ist ein kurzes Freuen,
Dort aber ewiglich
Ein kläglich Schmerzensschreyen,
Ach, Sünder! hüte dich!

Bedenke, Mensch! das Ende,
Bedenke stets die Zeit,

Daß

Daß dich ja nichts abwende
Von jener Herrlichkeit,
Damit vor Gottes Throne
Die Seele wird verpflegt;
Dort ist die Lebenskrone
Den Frommen beygelegt.

§. 4.

Matth. 7, 13. 14. Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt.

Da siehest du nun, lieber Leser! daß der Herr dir und allen Menschen zwey Wege und Pforten vorgestellt hat, auf denen du wandeln, und in welche du eingehen kannst.

Es ist zuerst ein breiter Weg und eine weite Pforte. In eine weite Pforte aber läßt es sich leicht eintreten, und auf einem breiten Wege bequem wandeln. Einem solchen nun vergleicht der Heiland den Weg zur Verdammniß. Nicht zwar, als ob diejenigen, welche diesen gehen, frey wären von aller menschlichen Noth und Plage; was dies unvollkommene Erdenleben einem jeden zutheilt von Schmerzen, das haben auch sie zu tragen. Aber von der Seelenangst, den Geisteskämpfen, dem Kreuze, welches die rechten Nachfol-

folger Jesu Christi zu tragen haben, wissen sie freylich nichts. Sie folgen, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun, den Neigungen und Begierden ihres Fleisches, sie nehmen jede Lust mit, die sich ihnen darbietet, und, ohne zu fragen, ob es sündlich sey oder nicht, geniessen sie dieselben so oft, so lange, so ungezügelt, als sie wollen; beschränken sie sich ja einmal, so geschieht das nur entweder aus Rücksicht auf einen grössern Genuß, den sie nicht aus den Händen geben wollen, oder aus Furcht vor einem Schaden, dem der augenblickliche Genuß nicht die Waage hält.

Sie haben nichts im Sinne, als ihr Geld und Gut zu mehren, vergessen darüber Gott, sein Wort und sein Gebot, verschliessen ihr Herz dem darbenden Bruder, beginnen die heftigsten Streitigkeiten um den geringsten Schaden, den sie erleiden sollen, lügen und trügen, wo es heimlich und mit einigem Anstande geschehen kann, — sind sie vielleicht nicht öffentliche Diebe; so hält sie nicht die Furcht vor Gott; sondern vor der Schande und Strafe ab, die sie erleiden müßten, und die ihnen doch in keinem Verhältnisse zu stehen scheint zu dem Gewinne, den sie etwa durch ihre Sünde hätten. Es fällt ihnen auch nicht

ein,

ein, um Gottes Willen zu kämpfen gegen die Wollust, die sich mächtig in ihnen regt, sie haben ein Herz voll Unreinigkeit, sie haben Augen voll Ehebruchs, sie reizen und kitzeln ihr verderbtes Fleisch durch die üppigsten Ausschweifungen, — aber vor öffentlicher Hurerey und Ehebruch hüten sie sich wohl, denn das bringt ihnen eine Schande, für die doch ihrem Stolze der Genuß zu theuer ist.

Sie können daher sehr wohl gesittete und von der Welt geachtete, ja äußerlich fromme Leute seyn; aber was sie Gutes an sich haben und üben, das kommt aus irdischen Rücksichten her, bey allem, was sie denken, reden oder thun, büßen sie am Ende doch nur die Lust ihres fleischlichen Herzens, und der Kampf gegen dieselbe ist ihnen eben so unbekannt, wie die Reue und der Schmerz über ihre Sünde. In so fern ist ihr Weg ein breiter, bequemer, lustiger Weg. Sein Ende aber ist kein anderes, als — die ewige Verdammniß, welche Gott mit vollem Rechte über diejenigen verhängt, welche sich und ihrer Lust nur lebten, Ihn aber, ihren Schöpfer und Herrn, nebst seinem Worte und Gebote, schändlich vergaßen und verachteten.

§. 5.

§. 5.

Fortsetzung.

Dein Heiland zeigt dir aber noch einen andern Weg, und der ist schmal, und eine andere Pforte, und die ist enge. Durch eine enge Pforte kommt man nur mit Mühe. Auf einem schmalen Wege, zumal wenn auf beiden Seiten desselben steile und fürchterliche Abgründe sich befinden, geht man nur mit Sorge, mit Furcht und Zittern. Man darf da weder zur Rechten noch zur Linken weichen, und wenn sonst noch manches Hinderniß sich auf demselben fände, wenn allerley lockende Gegenstände Einen zu zerstreüen und fahrlässig zu machen drohten, so würde man nicht ohne die größte Verleugnung, und ohne den beschwerlichsten Kampf ihn glücklich zurücklegen können. Einem solchen aber vergleicht der Heiland den Weg zum Leben. Und mit Recht. Denn Abgründe zeitlichen und ewigen Verderbens laufen zu beiden Seiten desselben hin; Ein Fehltritt zur Rechten oder zur Linken stürzt dich in dieselben hinein. Und welche Hindernisse, welche Versuchungen hast du hier zu bestehen! Wie bietet die Welt doch alle ihre Kräfte auf, dich abzuleiten von dem schmalen Pfade! Mit welcher Schlan-

gen-

genfreundlichkeit naht sie dir! Erwarte nicht immer, daß sie dir deinen Weg geradezu verleite. Sie wird deiner Frömmigkeit, deiner Tugend alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, die größte Ehrfurcht heucheln vor Gott und göttlichen Dingen, und unter diesem Scheine um dein Vertrauen und deine Freundschaft buhlen. Und hast du ihr einmal dein Ohr geliehen, so weiß sie dich wohl fernerhin durch ihre Lügenkünste zu bezaubern, daß du nicht wieder von ihr lassen kannst. Sie entwirft dir die lieblichsten Bilder von ihren Freuden, und macht dir die herrlichsten Versprechungen von den Genüssen, die du bey ihr finden sollst. Dabey ist sie klug genug, deine schwächsten Seiten dir abzumerken, und zu benutzen. Ist dein Herz vorzüglich zur Wollust geneigt, so erhebt sie dir ihre Freuden vor allen andern, und verschafft dir, wo sie nur kann, Gelegenheit, gerade sie zu genießen. Ist's Geld und Gut, wornach dein Herz besonders trachtet, so beschäftigt sie dich mit Vorschlägen, wie du dazu gelangen könnest, und verwickelt dich nach und nach immer tiefer in die Stricke des Geizes. Ist's Ehre und Ansehn, was dein Herz begehrt, sie wird es an Huldigungen nicht fehlen lassen, um dich zu fangen. Ihr bleibt nicht die

kleinste

kleinste Regung deines Herzens unbekannt, und jemehr sie siehet, daß du dich ihr hingiebst, desto heftiger setzt sie dir zu. Und welche Kraft hast du, zu widerstehen?

„O du Armer! In deinem eignen Herzen hegst du einen natürlichen Bundesgenossen derselben. Aus Fleisch und Blut bist du gezeugt, Fleisch und Blut lebt, ja regiert in dir von Natur. Fleischlichgesinnetseyn aber ist eine Feindschaft wider Gott, und eben darum Freundschaft der Welt. Es ist zwar etwas in dir, was insgeheim dich warnt und dir eine gewisse innere Unruhe erweckt, wenn du der Welt dich hingeben willst: ach! aber, wie wenig vermag diese leise Stimme über die tobenden Begierden deines Fleisches!

Du hast indeß noch mächtigere Feinde. Höre, wie der Apostel Paulus sie uns beschreibt Ephes. 6, 12. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen; sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Was sie wollen, diese Feinde, das magst du daraus abnehmen, daß sie böse genannt wer-

den. Sie wollen, was die Welt will, was dein verderbtes Fleisch will; — nämlich, dich von dem schmalen guten Wege des Lebens hinabdrängen und hinabstoßen in den scheußlichen Abgrund, wo Sünde, Tod und Hölle bey einander liegen. Leider geht dahin nicht bloß ihr schändliches Dichten und Trachten, sie haben auch die Macht dazu; und was Welt und Fleisch nicht haben an dir ausrichten können, das vollbringen sie leicht. Denn sie werden Geister genannt, also sehr feine Naturen, welche nicht allein, wie Gedanken, bald hier, bald dort sind, ohne daß du ihre Gegenwart sonderlich gewahrtest, und dich vor ihnen leicht zu hüten vermöchtest, sondern sind auch weit dir überlegen an Verstand, und durch ihre unergründliche List wohl im Stande, alle deine Klugheit zu Schanden zu machen. Sie werden Gewaltige, Fürsten und Herren genannt; also sind sie voll großer Kräfte, und stehen nicht für sich allein da; eben so wenig, als ein mächtiger Fürst und König einsam ist, sondern gewaltige Streitkräfte und Heerhaufen hat. So diese Fürsten der Finsterniß auch, die darum auch genannt werden Herren der Welt, Herren, die nicht etwa wie Kaiser und Könige herrschen, über abgegränzte

Länder gebieten; sondern über die ganze Welt, sofern sie ihnen dient und ihren schändlichen Willen thut. Dabey bist du ihnen nicht etwa so gering und verächtlich, daß sie dich übersähen und so gleichsam mit durchlaufen ließen; sie richten nicht bloß ihre eigene ganze Macht gegen dich, und fallen dich an, wo du nur gehest und stehest; sondern sie stecken sich auch hinter die Welt, und selbst dein eignes Fleisch muß ihnen helfen zu deinem Verderben.

Mit solchen Feinden hast du dich nun auf dem schmalen Wege umher zu schlagen, mit solchen Hindernissen zu streiten, in solcher Gefahr allezeit zu stehen; vermöchtest du da nun wohl nur einen Schritt ohne Sorge und Furcht, ohne Selbstverläugnung, ohne Gebet und Wachsamkeit, ohne den ernstesten Kampf, zurückzulegen? Darum ist es aber nicht allein ein schmaler, sondern auch ein rauher, gefahr- und mühevoller Weg, der ins Reich Gottes droben führt. Indeß bedenke: Christus, dein Heiland, ist dir auf eben diesem Wege vorangegangen, Er hat Ihn dir mit seinem Schweiße, mit seinen blutigen Kämpfen gebahnt, und seinen mächtigen Beystand dir verheißen — bedenke, daß Er sitzet zur

Rechten der Kraft, und daß alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen müssen; — Er will, daß du Ihm folgest, Er, der für dich am Kreuzesstamm hing, — Er weiset dir das liebliche Ende von diesem Wege, das ewige Leben; eine Seligkeit, die nicht aufhören, und die dich überschwänglich entschädigen wird für alle die Entbehrungen, die Mühen, die Kämpfe, die Leiden, die du auf diesem Wege, den Er dich führt, dir sollst gefallen lassen.

Wo soll ich hin? Wo aus und an?
Hier ist ein Scheideweg.
Da seh' ich eine breite Bahn,
Dort einen schmalen Steg.

Hier, ruft die Welt, komm, hier ist's gut,
Und lauter Lust zu sehn!
Ja, folge nur, spricht Fleisch und Blut,
Es wird dir wohl geschehn.

Sie kommen, sie umringen mich,
Und ziehen mich schon fort.
Was aber seh', was höre ich?
Wer ruft, wer winket dort?

Am schmalen Weg steht, der als Lamm
Für mich geschlachtet ist,
Geopfert an des Kreuzes-Stamm,
Mein Heiland, Jesus Christ.

Der

Der ruft mir: Fliehe, rette dich!
Du gehst der Hölle zu!
Herr! ruf ich, unterweise mich;
Sey du mein Führer, du!

Herr, zeige du mir selbst den Weg,
Worauf ich wandeln soll!
Ich folge dir! Ist gleich der Steg
Schmal, eng' und trübsalsvoll;

So ist der doch die rechte Bahn
Zur ew'gen Lebensthür.
Ich folge dir, du gehst voran,
Zieh' uns, so laufen wir!

§. 6.

Matth. 7, 13. 14. „Der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden."

Du bist hoffentlich durch den vorigen Abschnitt überzeugt worden, daß es dem Fleisch viel leichter sey, auf dem breiten, als auf dem schmälen Wege zu wandeln. Du wirst deßhalb das, was der Herr in vorstehenden Worten von der Zahl derer, die auf beiden Wegen wandeln, versichert, schon eher zu glauben als zu bezweifeln geneigt seyn. Weil aber für den Zweck unserer Betrachtung Alles daran

liegt,

liegt, daß du eine gründliche und gewisse Ueberzeugung davon erlangest, daß es nur Wenige seyen, die auf dem schmalen Wege wandeln und selig werden, so wollen wir die Beweise, welche Schrift und Erfahrung davon liefern, noch etwas näher mit einander betrachten.

Der Herr selbst aber erklärt sich über diesen Gegenstand nicht allein in obiger Stelle so unumwunden; sondern auch Matth. 20, 16. und 22, 14., wo Er bezeugt, daß Viele zwar berufen, Wenige aber auserwählet seyen. Der Aeußerungen haben wir aber noch viele von Ihm, aus denen wir leicht und unwidersprechlich schließen können, daß leider! eine große Menge nicht zu der Seligkeit des Reiches Gottes gelangen. Luc. 13, 24. z. B. sagt der Herr, daß wohl Viele darnach trachteten, in die enge Pforte einzugehen, aber sie würden es nicht thun können. — Wenn wir nun sehen, daß die Meisten unter den Menschen auch nicht einmal darnach trachten, sondern, unbekümmert um ihr ewiges Heil, unter den Sorgen und der Lust dieses Lebens dahingehen; wie viele werden dann übrig bleiben, die durch die enge Pforte dringen? Matth. 11, 12. versichert der Heiland, daß nur diejenigen, welche dem Himmelreiche Gewalt

Gewalt thun, es zu sich reißen. — Wenn nun aber die Meisten weder kalt noch warm; sondern lau sind, eine nicht geringe Anzahl sogar mit allen Kräften gegen das Reich Jesu Christi kämpft; — wie viele werden es seyn, die sich des Himmelreichs bemächtigen? Matth. 7, 21. bezeugt der Herr, daß nicht Alle, die zu Ihm, Herr, Herr, sagen, in dasselbige kommen werden; sondern nur, die den Willen thun seines Vaters im Himmel. — Wenn es aber unwidersprechlich ist, daß eine grosse Menge Jesum nicht einmal für ihren Herrn und Meister erkennt, von denen aber, die dieses wohl noch äusserlich thun, die Meisten sich mit einem Schein- und Maul-Christenthum begnügen, und nicht nach Gottes, sondern nach ihres Fleisches Willen leben; — müssen nicht die Meisten dann vom Himmelreich ausgeschlossen bleiben?

Wenn nur diejenigen das Reich Gottes sehen sollen, welche von Neuem geboren sind (Joh. 3.); die Wenigsten aber doch von der Wiedergeburt, dieser gänzlichen Umkehr des Menschen durch die Schmerzen einer durchdringenden Buße, und die mächtige Kraft eines von Gott gewirkten Glaubens etwas wissen, geschweige denn erfahren haben, und die Früchte eines neuen göttlichen Lebens

auf-

aufzeigen können, dürfen wir hoffen, daß so gar Viele am Reiche Gottes und an den himmlischen Freuden Antheil haben werden? — Gehören nur diejenigen Christo an, welche ihr Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, werden nur diejenigen den Herrn sehen, welche nachjagen der Heiligung (Hebr. 12, 14.), und muß man nun bemerken, wie fast Jeder nun darauf denkt, seine Lust zu büßen, seine Begierden zu stillen, und, um das zu können, eben kein Bedenken trägt, göttliche und menschliche Gesetze zu übertreten; — so kann man doch unmöglich glauben, daß gar Viele zu der Gemeinschaft des Herrn und seiner Herrlichkeit gelangen werden. Versichert die Schrift (1 Joh. 3, 14.), daß Der im Tode bleibe, der seinen Bruder nicht liebe, will der Herr zu denen, die Ihn in seinen Brüdern nicht speisten, tränkten, kleideten, pflegten und andere Liebesdienste erwiesen, an jenem Tage sprechen: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das höllische Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln"; — müssen wir aber gestehen, daß der Grundsatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste" die Welt regiere, daß aufopfernde Liebe und Barmherzigkeit zu den größten Seltenhei-

heiten gehören, welche man anstaunt, wo sie sich blicken lassen, daß Mißgunst, Neid, Zank, Betrug, Diebstahl eine nur zu häufige Erscheinung sey; ist man dann nicht gezwungen, zu fürchten, daß die Hölle voller als der Himmel seyn werde?

§. 7.

Fortsetzung.

Da die Erfahrung für uns Alle ein mächtigerer Beweis zu seyn pflegt, als das Wort; so betrachte auch noch mit mir die Beweise, welche sie, die Erfahrung, für die Wahrheit liefert, daß nur Wenige selig werden, damit deine Ueberzeugung desto weniger wanke.

Als Gott Gericht hielt über die erste Welt, wurden wohl viele Hundertausende als schuldig durch die Sündfluth verderbt, aber nur acht Seelen als gerecht beym Leben erhalten (1 Mos. 7, 1.). Als später der Herr Sodom und Gomorra, wegen ihrer Sünden, vertilgte, fanden sich unter allen ihren Bewohnern nicht zehn, die der Errettung werth gewesen wären (1 Mos. 18, 32.); ja die vier Personen, welche Gott bewahren wollte, waren nicht einmal lauter, denn Lots Weib mußte der Herr noch auf der Flucht verderben (1 Mos. 19,

15.

aufzeigen können, dürfen wir hoffen, daß so gar Viele am Reiche Gottes und an den himmlischen Freuden Antheil haben werden? — Gehören nur diejenigen Christo an, welche ihr Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, werden nur diejenigen den Herrn sehen, welche nachjagen der Heiligung (Hebr. 12, 14.), und muß man nun bemerken, wie fast Jeder nun darauf denkt, seine Lust zu büßen, seine Begierden zu stillen, und, um das zu können, eben kein Bedenken trägt, göttliche und menschliche Gesetze zu übertreten; — so kann man doch unmöglich glauben, daß gar Viele zu der Gemeinschaft des Herrn und seiner Herrlichkeit gelangen werden. Versichert die Schrift (1 Joh. 3, 14.), daß Der im Tode bleibe, der seinen Bruder nicht liebe, will der Herr zu denen, die Ihn in seinen Brüdern nicht speisten, tränkten, kleideten, pflegten und andere Liebesdienste erwiesen, an jenem Tage sprechen: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das höllische Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“; — müssen wir aber gestehen, daß der Grundsatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste“ die Welt regiere, daß aufopfernde Liebe und Barmherzigkeit zu den größten Selten-

hei-

wie viel Auserwählte möchten in unserer Stadt seyn? Wie viel möchten der Bürger seyn, welche Gott in das Buch des Lebens eingezeichnet hat? Wie viel möchten der Namen seyn? Schrecklich ist es mir zu denken, schrecklich auch zu hören, was ich reden werde. Jedoch will ich reden, was ich gedenke, und ihr sollt' hören, was ich rede. Unter so viel Tausenden möchten kaum Hundert selig werden, ja ich stehe in Zweifel, ob so Viel selig werden. Denn welch' eine Faulheit siehet man bey den Alten, welche Bosheit bey den Jungen! Welch' eine Thorheit bey den Männern, welche Ueppigkeit bey den Weibern! Welche Unbarmherzigkeit bey den Reichen, welche List bey den Armen! Welche Heucheley bey den Gelehrten, welche Schmeicheley bey den Handwerkern! Welche Grausamkeit bey den Gewaltigen, welche Widerspenstigkeit bey den Unterthanen!" — Würde dieser Mann, wenn er zur jetzigen Zeit aufträte, ein anderes Zeugniß über das Geschlecht unserer Tage ablegen können? — Daher beweiset auch die Erfahrung nur zu gewiß, daß Wenige selig werden. Du wollest aber, mein Lieber! unter solchen Umständen aus vollem Herzen mit mir beten:

Welch

15. 26.). Es waren sechs mal hundert tausend streitfähige Männer, ohne die noch weit größere Menge der Alten, der Weiber und Kinder, welche Gott mit starkem Arme aus dem Diensthause Egypten führte; aber von diesen Allen wurden nur zwey, Josua und Caleb, würdig geachtet, das gelobte Land zu betreten (4 Mos. 14, 30.), welches der Apostel Paulus nicht undeutlich für ein Vorbild des Zukünftigen erklärt (Hebr. 3, 15. und 4, 1.). Und zu Jesu Zeiten, wie viele Tausende hörten sein Wort, aber welch' ein kleines Häuflein folgte Ihm nach! War denn nicht sogar unter der geringen Zahl der Zwölfe ein Verräther? Die Apostel durchreiseten nach dem Tode ihres Herrn und Meisters gar viele Städte, aber nur in wenigen konnten sie Gemeinden sammeln, über die meisten mußten sie den Staub von ihren Füßen schütteln. In diesen wenigen Städten aber wurden sie und die Gläubigen zwar von Vielen verfolgt, aber nur von Wenigen angehört. Nach ihrem Tode wuchs die Zahl der Bekenner Christi zwar mächtig, aber die Zahl der wahren Gläubigen blieb allezeit klein. Also mußte schon nicht so gar lange nach ihrer Zeit ein angesehener Kirchenlehrer seine Predigt so anheben: „Was meynt ihr,

wie

wie viel Auserwählte möchten in unserer Stadt seyn? Wie viel möchten der Bürger seyn, welche Gott in das Buch des Lebens eingezeichnet hat? Wie viel möchten der Namen seyn? Schrecklich ist es mir zu denken, schrecklich auch zu hören, was ich reden werde. Jedoch will ich reden, was ich gedenke, und ihr sollt' hören, was ich rede. Unter so viel Tausenden möchten kaum Hundert selig werden, ja ich stehe in Zweifel, ob so Viel selig werden. Denn welch' eine Faulheit siehet man bey den Alten, welche Bosheit bey den Jungen! Welch' eine Thorheit bey den Männern, welche Ueppigkeit bey den Weibern! Welche Unbarmherzigkeit bey den Reichen, welche List bey den Armen! Welche Heucheley bey den Gelehrten, welche Schmeicheley bey den Handwerkern! Welche Grausamkeit bey den Gewaltigen, welche Widerspenstigkeit bey den Unterthanen!" — Würde dieser Mann, wenn er zur jetzigen Zeit aufträte, ein anderes Zeugniß über das Geschlecht unserer Tage ablegen können? — Daher beweiset auch die Erfahrung nur zu gewiß, daß Wenige selig werden. Du wollest aber, mein Lieber! unter solchen Umständen aus vollem Herzen mit mir beten:

Welch

Welch eine Sorg' und Furcht soll nicht bey Christen
wachen,
Und sie behutsam, treu und wohlbedächtig machen!
Mit Furcht und Zittern, heißt's, schafft euer Seelenheil,
Wenn kaum der Fromme bleibt, wie denn der sünd'ge
Theil?

Die ganze erste Welt mußt' jämmerlich vergehen;
Acht Seelen sind allein vor Gott gerecht ersehen;
Nicht Zehn Gerechte sind in Sodoms Nachbarschaft;
Des Saamens vierter Theil geht nur in Saat und Kraft!

Es sind nur Etliche in Canaan gegangen;
Auch aus den Zwölfen selbst ist Judas aufgehangen;
Der Zehnte danket nur, daß er vom Aussatz rein;
Ach möchten doch Fünf klug, und Fünf nur thöricht seyn!

Herr Gott! so oft ich dies nach aller Läng' bedenke,
So dringet Angst und Furcht durch Adern und Gelenke,
So schaudert mir die Haut, so gellt und klingt mein Ohr,
So bebet Mund und Herz, und hebet sich empor!

Senk' deine wahre Furcht in aller Menschen Herzen,
Laß Niemand mit der Buß' und wahrem Glauben
scherzen,
Thu' allen Unglaub' weg, Trug und Vermessenheit,
Verstockung, Heucheley, verbann' Zuchtlosigkeit!

§. 8.

Hebr. 4, 1. **So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen.**

Diese Ermahnung des Apostels soll dich auf den rechten Zweck der im vorigen Stücke darge-

leg-

letzten Lehre von der Wenigkeit der Auserwählten aufmerksam machen. Daß du diesen recht ins Auge fassest, wird wohl sehr nöthig seyn. Denn die Welt kann diese Lehre durchaus nicht vertragen; sie übergeht sie daher, wo es sich thun läßt, mit Stillschweigen; wenn sie aber nachdrücklich daran erinnert wird, sucht sie dieselbe auf alle Weise verdächtig zu machen. Bey denen, sagt sie, welche sich für Auserwählte halten, wirke sie den unerträglichsten Hochmuth, Lieblosigkeit und die übrigen Sünden, welche der Stolz erzeuge. Die Andern hingegen stürze sie in Verzweiflung, und raube ihnen alle Ruhe und Freudigkeit des Lebens. Aber erinnerst du dich nicht, daß die Bienen wohl süßen und lieblichen Honig aus den Blumen saugen? Fallen aber giftige Thiere darauf, so werden sie noch giftiger davon. Der Satan, welcher fürchtet, daß die Welt aus ihrem Sündenschlafe erwachen möchte, wenn sie einfältig glaubte, daß nur Wenige selig werden, ist das giftige Thier, welches nichts als Gift aus dieser heilsamen Lehre zieht, und seinem gehorsamen Kinde, der Welt, mittheilt. Du aber sollst dich nicht von ihm täuschen lassen, sondern fest glauben, daß diese Lehre nur segensreich seyn könne,

weil

Er ist sicher vor Gewittern,
Die die Sichern weggerafft.

Wohl dem, der stets wacht und flehet
Auf der schmalen Pilgerbahn,
Weil er unbeweglich stehet,
Fällt der Feind ihn grimmig an.

Wohl dem, der da seine Lenden
Immer läßt umgürtet seyn,
Und das Licht in seinen Händen
Nie verlieret seinen Schein.

Wohl dem, der in Zeit versiehet
Seine Lampe mit dem Oehl,
Wenn der Bräutigam verziehet;
Der errettet seine Seel'.

O du Hüter deiner Kinder,
Der nicht schläft und schlummert nicht,
Mache mich zum Ueberwinder,
Treib' den Schlaf aus dem Gesicht!

Sey der Wecker meiner Sinnen,
Daß sie dir stets wachend seyn,
Und ich, wenn ich muß von hinnen,
Wachend auch mag schlafen ein!

§. 9.

Ezech. 33, 11. So wahr, als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen.

Bey allen Versicherungen, daß die Lehre von der Wenigkeit der Auserwählten dir nur zum Heile

Heile gegeben sey, vermöchtest du vielleicht doch gewisse Zweifel gegen ihre Wahrheit in deinem Herzen nicht zu unterdrücken. Du fragst bedenklich: Sollte der allweise, heilige, grundgütige Gott viele Millionen Geschöpfe nur dazu geschaffen haben, daß sie ewig verloren gehen? Wie ist das möglich? Du fragst, — ein Mensch wird dir nicht antworten, aber Gottes Wort thut es. So laß uns denn die hier gegebene Antwort näher betrachten.

Diese läuft im Wesentlichen aber darauf hin aus, daß Gott nicht schuld seyn kann an dem Verderben so vieler Menschen.

Zunächst versichert Gott in der Schrift auf die mannigfaltigste Weise, daß Er keinen Gefallen habe an dem Verderben irgend eines Menschen. Durch einen Schwur bekräftiget Er dies in obenstehendem Spruche. Sein Mitleid bezeugt Er auf das rührendste den Verlornen: „Mich jammert herzlich, ruft Er Jes. 8, 21., daß mein Volk so verderbet ist, ich gräme mich, ich gehabe mich übel!" Die beweglichsten Vorstellungen und Anerbietungen seiner Gnade macht Er den Sündern. „Ist Ephraim nicht mein theurer Sohn und mein trautes Kind? — redet Er

Jer. 31, 20. sein ungehorsames Volk an — denn ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe: darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß." — „Kehre nun wieder, ruft er Jer. 3, 12., du abtrünniges Israel, ich will dich nicht schlagen und aufreiben, ich will mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, denn ich bin barmherzig und will nicht ewiglich zürnen." Ganz ausdrücklich aber erklärt die Schrift, daß es nicht Gottes Wille sey, daß Jemand verloren gehe 2 Petr. 3, 9.: „Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre;" und 1 Timoth. 2, 4.: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Wer dürfte bey solchen Versicherungen es auch wagen, Gott die Schuld davon beyzumessen, daß so Viele verloren gehen?

Kommt, o kommt vielmehr ihr Armen,
Lobt mit mir des Höchsten Güt'!
Laßt uns preisen sein Erbarmen,
Das sich um die Sünder müh't,
Von dem Tod sie will erretten,
Aus der Hölle argen Ketten.
Herr Gott! laß uns für und für
Halleluja singen dir!

§. 10.

§. 10.

1 Joh. 4, 9. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.

Siehe da! Vermöchtest du, bey den feyerlichen Versicherungen seiner Gnade gegen die Sünder, noch den Verdacht zu hegen, daß Gott schuld sey an dem Verderben so vieler Menschen? Hier zeugen Thaten, wunderbare, erstaunenswerthe Thaten dagegen.

Gott hat seinen Sohn dahingegeben! Jakob hatte zwölf Söhne; als er aber die Botschaft erhielt, nur Einer von ihnen, sein Joseph, wäre todt, wollte er sich nicht trösten lassen und sprach: „Ich werde mit Leid hinunterfahren zu meinem Sohne ins Todtenreich!“ (1 Mos. 37, 35.) Gott hatte nur Einen Sohn, das Ebenbild seines Wesens, den Abglanz seiner Herrlichkeit! Wenn der Vater Ihn ansahe, so sahe Er Sich! Und dabey war dieser doch so demüthig, daß Er, nicht seine, sondern des Vaters Ehre suchend, Ihm gehorsam in allen Dingen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze ward! Und welche Liebe hatte der Vater zum Sohne! In seinem

Schooße lag dieser von Anbeginn der Welt; ja Er durfte sagen: „Alles, was mein ist, das ist dein; und was dein ist, das ist mein! (Joh. 17, 10.) Und doch gab Ihn der Vater dahin, oder vielmehr, Er riß Ihn los von seinem Herzen. Und wohin gab Er Ihn? Höre, Seele, was der Höchste thut! Er giebt den Sohn in Niedrigkeit, Mangel, Armuth, Elend, Leiden, Martern, — ja in des Todes Rachen wirft Er Ihn! O wie war dem Abraham so bange, so wehe, als er seinen Isaak zur Opferstätte führte, wie zitterte seine Hand, als sie das Messer ergriff, den Geliebten, seine einige Freude und Hoffnung, zu schlachten! O wie mag dem himmlischen Vater, wenn man es sagen darf, das Herz gebrochen seyn, da Er seinen Eingebornen aus seinem Schooße aufstehen hieß, und aus seines Himmelshauses Pforten durch die Wüste seines schmachvollen Erdenlebens und Erdenleidens zur Opferstätte auf Golgatha führte! O wie mag Ihm sein Herz, wenn es möglich ist, geblutet haben, als die Seele des Sohnes, betrübt bis in den Tod, zu Ihm rief: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ als sie, wie vernichtet von dem auf ihr lastenden ungeheuren Fluche der Menschheit,

schrie:

schrie: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Aber der Vater ließ sein Herz brechen und bluten, Er ließ den geliebten Sohn schmachten, rufen, schreyen, ja sterben! Und für wen? O Welt, o sündige arge Welt, du ewige Feindin des Erbarmers, du Welt voll Hohns und Frevels gegen den Geduldigen, du, und kein Anderer, als du bist's, für die der unbegreiflich Gütige und Gnädige das Unbegreifliche that! Denn „also hat Gott, nicht die Engel und Heiligen, sondern die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab.“ Und zu welchem Zwecke hat Gott das gethan? — „Auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.) Wo ist der Mensch, der nicht verloren gehen müßte? „Sind sie nicht Alle abgewichen, sind sie nicht allesamt untüchtig worden? Ist Einer, der da gerecht, verständig sey, und nach Gott frage? Giebt es auch nur Einen, der da Gutes thue?“ (Röm. 3, 10-12.) Giebt es aber eben deßhalb auch nur Einen, der nicht den Tod verdienet hätte? Bin ich, bist du desselben nicht würdig? Aber Gott hat den Sohn, den Eingebornen, den Geliebten seines Herzens, für

mich,

mich, für dich, für Alle in den Tod gegeben, damit ich und du und Alle statt des Zornes Gnade, statt des Fluches Segen, statt des Todes ewiges Leben empfingen! Wie? und bey solchen Thatbeweisen seines Eifers für das Heil einer jeden Seele dürftest du Gott die Schuld beymessen, wenn Hundert Tausende und Millionen verloren gehen?

An dir, o Gott, ist keine Schuld,
Du, du hast nichts versehen;
Der Feind und Hasser deiner Huld
Ist Ursach seiner Wehen:
Weil er den Sohn, der ihm so klar
Und nah' ans Herz gestellet war,
Auch einzig helfen sollte,
Durchaus nicht haben wollte.

Ach! wie muß doch ein ein'ges Kind
Bey uns hier auf der Erden,
Da man doch nichts als Bosheit find't,
So sehr geschonet werden!
Wie hitzt und brennt der Vatersinn;
Wie giebt und schenkt er Alles hin,
Eh' als er an das Schenken
Des Ein'gen nur will denken!

Gott aber schenkt aus freyem Trieb
Und treuem milden Herzen,
Sein ein'ges Kind, sein höchstes Gut,
In mehr als tausend Schmerzen!
Er giebt Ihn in viel Schmach und Pein,
Ja in den Kreuzestod hinein;

Zu

Zu unerhörtem Leide
Giebt Er sein' ein'ge Freude!

Warum denn das? Daß du, o Welt,
Frey wieder möchtest stehen,
Und durch ein theures Lösegeld
Aus deinem Kerker gehen!
Denn du weißt wohl, du schnöde Braut!
Wie, da dich Gott Ihm anvertraut,
Du wider deinen Orden
Ihm allzu untreu worden.

Ach! mein Gott, meines Lebens Grund,
Wo soll ich Worte finden?
Mit was für Worten soll mein Mund
Dein treues Herz ergründen?
Wie ist dir immer mehr geschehn,
Was hast du an der Welt ersehn,
Daß, die so sehr dich höhnet,
Du so gar hoch gekrönet.

§. 11.

Phil. 2, 8. „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“
1 Joh. 2, 2. „Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde.“

Siehe da, den andern Thatbeweis, daß Gott nicht schuld sey an dem Verderben so vieler Menschen! Der Sohn Gottes hat sich erniedrigt und

und ist gestorben für Alle, daß Er sie selig mache.

Welch ein Wetteifer der Liebe und Erbarmung zur Rettung und Beseligung der Sünder in der Gottheit! Der Vater giebt den Sohn zu diesem Zwecke dahin; und der Sohn leistet dem Vater zu eben diesem Zwecke einen beyspiellosen Gehorsam! Er verachtet die Herrlichkeit, die Er beym Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, verschmähet die Seligkeit, die Ihm die Ehre des Vaters, die Anbetung und die Preisgesänge der himmlischen Heerschaaren bereiten, wirft weg die Krone des Himmelreichs, mit der sein strahlendes Haupt geschmückt war, um Knechtsgestalt anzunehmen, gleich wie ein anderer Mensch zu werden, nach dem Willen des Vaters. Der im Himmel wohnet, wird ein Kind und liegt in der Krippe zu Bethlehem; die Herrlichkeit, die Er dort hatte, vertauscht Er mit einer Armuth, da Er nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegte, obgleich die Vögel unter dem Himmel doch Nester und die Füchse Gruben haben, und mit einem Elend, das Ihn zu einem Manne voller Schmerzen und Krankheit machte. Die Ehre, die Ihm die Engel nicht versagten, verwechselte Er mit einer

Schmach,

Schmach, die Ihn zum Allerverachtetesten erniedrigte, vor dem man selbst das Angesicht verbarg, und Ihn mit Speichel und Schlägen bedeckte; die strahlende Himmelskrone vertauschte Er mit einer blutigen Dornenkrone; den Thron, auf dem Er bey dem Vater saß, mit dem Holze des Fluchs, an welchem Er zu Tode gemartert wurde! So ward der von allen Engeln angebetete Herr gehorsam wie ein Knecht, erniedrigte sich so tief, litt so unbeschreiblich, und starb so jämmerlich, daß es die ganze Schaar der heiligen Himmelsbewohner mit bebendem Staunen sahe; — und dieses grausenvolle Leiden des Herrn der Herrlichkeit, — wozu? was war der Zweck? — Es litt der Herr dieß alles für uns, um unser aller Sünde willen. Denn Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet (Jes. 53, 5.). Gegen unsere Sünde nämlich konnte Gott, der Heilige, doch nicht gleichgültig sich verhalten; er konnte sie einmal ungestraft nicht lassen, so lange Er ein heiliger, gerechter und wahrhaftiger Gott bleiben wollte. Was aber wäre aus uns geworden, wenn Er nach unsern Werken und

nach

nach unserm Verdienste uns gelohnt hätte? Das Elend, was in diesem Falle über uns gekommen wäre, vermögen wir in der That nicht zu ergründen, weil uns irdischgesinnten, des Sündigens so sehr gewohnten Geschöpfen, die rechte Vorstellung sowohl von Gottes heiligem Ernste und Abscheu gegen die Sünde, als auch von der Größe und Verwerflichkeit der Sünde selber fehlt. Ein Mensch nun konnte uns nicht erlösen, und wenn er Jahrtausende hindurch alle nur erdenklichen Quaalen für uns gelitten hätte (Ps. 49, 8. 9.). Aber Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, vermochte es und that es auch. Durch seine tiefe Erniedrigung, durch sein martervolles Leiden, durch Vergießung seines unschuldigen Blutes am Kreuze, hat Er der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, und ist so die Versöhnung geworden nicht allein für meine und deine, sondern auch für der ganzen Welt Sünde. Da ist nun keine Sünde mehr zu erdenken, die Christus nicht getragen, kein Sünder mehr zu finden in der ganzen weiten Welt, er habe so viel oder so schwer gesündiget, als er nur wolle, den nicht der Herr durch sein so schweres bitteres Leiden erlöst, und für das ewige Leben gewonnen habe.

Und

Und bey diesen unerhörten Thaten, die der Sohn Gottes für das Heil der Sünder ausgerichtet hat nach dem Willen des Vaters; dürften wir es da noch wagen, Gott die Schuld zu geben, wenn nur Ein Mensch, und nun gar der größte Theil der Menschen, verloren geht?

O Seelenfreund! dein wundervolles Lieben
Hat dich, dich selbst zum Fluch für uns gemacht.
Wie? Wird die Lieb' auch bis dahin getrieben?
Ach ja! ihr Trieb hat sie so weit gebracht.
Das Leben (Christus) nimmt uns wieder an,
Und wird selbst aus dem Land der Lebenden gethan!

Du mußtest recht des Zornes Gluth empfinden,
Die dergestalt auf deinen Geist geblitzt,
Daß beym Gefühl der Strafe unsrer Sünden
Du in dem Kampf das milde Blut geschwitzt.
Du sinkst so tief in Tod hinein,
Daß du von deinem Gott mußt wie geschieden seyn!

Du frommes Lamm! das sich zu Tod geblutet
Für meine Schuld am hohen Kreuzesstamm;
Wer hätte doch dergleichen je vermuthet?
Wer ist dir gleich, mein auserwähltes Lamm!
So oft mir meine Ader schlägt,
Sey Leben, Gut und Blut zu Füßen dir gelegt!

§. 12.

§. 12.

Joh. 16, 7. So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.

Siehe den dritten Thatbeweis, daß Gott nicht schuld ist an dem Verderben so vieler Menschen. Der Geist Gottes ist auch auf die wundervollste Weise geschäftig, für unser Aller Heil zu sorgen.

Du möchtest in deinem Herzen sprechen: Wohl! Christus hat alles nur Mögliche gethan, um alle Menschen auf Erden selig zu machen; aber Er ist ja nicht mehr da, Er vermag nicht mehr für unser Heil zu wirken, was Wunder, wenn nun so Viele verloren gehen? Aber, mein Lieber! betrachte doch die in der Ueberschrift enthaltene schöne Verheißung deines Herrn. Er ist nicht weggegangen, ohne dafür zu sorgen, daß das von Ihm so theuer erkaufte Heil auch Allen bekannt gemacht und mitgetheilt werde. Er hat einen Stellvertreter verheißen und gesandt, der um nichts schlechter ist, als Er selbst, und in Beziehung darauf spricht Er eben (Joh. 16, 7.): „Es ist euch gut, daß ich hingehe. So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch!“

euch!" Dieser Stellvertreter, den Er eben darum einen Tröster nennt, weil Er Ihn so vollkommen ersetzt, ist nun kein anderer, als der heilige Geist. Dieser ist es aber, der auf alle nur erdenkliche Weise und durch die tausendfachen Mittel, welche seiner göttlichen Weisheit und Macht zu Gebote stehen, uns zu Christo und dem von Ihm erworbenen Heile zu bringen sucht. Er arbeitet an unsern Herzen in Leidens- und Segensstunden. Er sorgt mit mütterlicher Treue dafür, daß Keinem das Wort des Lebens fehle. Er sendet und rüstet auch treue Lehrer aus, welche es laut und öffentlich und mit göttlicher Kraft verkünden; Er bezeuget seine Wahrheit in den Herzen derer, die es vernehmen, mit unwidersprechlicher Klarheit und Gewalt. Er straft dadurch die Welt (Joh. 16, 8.) um ihrer eigenen Gerechtigkeit, indem Er sie in des Herzens Grunde davon überzeugt, daß diese von Gott geachtet werde als ein unflätiges Kleid (Jes. 64, 6.), das man durchaus wegwerfen und mit einem bessern (dem Blute Christi) vertauschen müsse; um ihre Sünde, indem Er ihr ihre Gottlosigkeit, ihren Ungehorsam, ihr grenzenloses Verderben, und die Gefahr, worin sie schwebt, mit unwiderleglicher Gewiß-

wißheit aufdeckt, so daß sie nicht anders kann, als entweder, wie jene Juden (Ap. Gesch. 7, 54.) die Zähne zusammenbeißen, und sich ärgern am Evangelio; wo sie denn durch ihre Schuld verloren geht, — oder wie jene, die Petrum hörten, (Ap. Gesch. 2, 37.) fragen: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?“ Er ist es, der dann den bußfertigen und heilsbegierigen Seelen Christum verkläret, in seiner stillen, tröstenden, erhabenen, willige Unterwerfung fordernden Majestät der Liebe, sie mit sanfter Gewalt zu Ihm zieht, sie erfüllet, als der einzige wahre Tröster, mit dem Frieden, den die Welt nicht geben kann, und der hohen heiligen Kraft zum göttlichen Leben, welche kein Mensch in sich selbst findet, und in allen Versuchungen und Anfechtungen sie wach erhält, durch den geheimen Einfluß seiner Gnade sie stärkt, und zu seligen Ueberwindern macht.

Ist nun aber nicht allein der Vater und der Sohn, sondern auch der heilige Geist auf diese höchst ernste und dringende Weise um das Heil aller Menschen bemühet, wer dürfte sich noch erkühnen zu behaupten, daß Gott daran schuld sey, wenn nur die Wenigsten des himmlischen Reiches Erben werden?

Dein

Dein Feuer läuft durch alle Lande,
Du bist ein allgemeiner Geist,
Dein Blitz zerschlägt die starken Bande,
Die Satan um die Menschen schleußt;
Dein Licht strahlt in den Finsternissen,
Du bist ein Richter der Gewissen.

Wie göttlich wirkst du, Geist der Wahrheit!
Dein Wort von Kraft und Majestät,
Es rührt mit ewig heller Klarheit,
Ein Schwerdt, das durch die Seele geht,
Ein Wort, von Kraft des Geistes sausend,
Bekehrte einst viel Tausend Tausend.

So wirkst du noch. Du schmelzest Herzen,
Die geistlich=todt, gefühllos sind.
Du wirkest seelenbange Schmerzen
Bey dem, der deinen Zug empfindt.
Nur du erweckst ein höher Sehnen,
Das Auge fließt von herben Thränen.

Doch Seelen, die, mit Noth beladen,
Um einen Heiland sehnlich flehn,
Eröffnest du den Thron der Gnaden,
Und lässest sie den Mittler sehn.
Hier wandelt sich ein ängstlich Sehnen
In einen Guß von Freudenthränen.

Dir opfern sich all meine Triebe,
Die du mit deiner Kraft erfüllst,
So wie du, Quell der reinsten Liebe,
In aufgethane Seelen quillst.
Dein Feuer brennt und wallt auf Erden,
Dein Altar sollen Herzen werden!

Dein

Dein Wind soll stets ihr Feuer mehren,
Von deiner reinen Gluth entflammt,
Soll alle fremde Gluth verzehren,
Die nicht aus deiner Quelle stammt.
Kein wildes Feu'r soll mich beleben,
Ich will ein reines Opfer werden.

§. 13.

Röm. 3, 4. Das sey ferne. Es bleibe vielmehr also, daß Gott sey wahrhaftig, und alle Menschen falsch; wie geschrieben steht: „Auf daß du gerecht seyst in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst."

Das sey ferne! So hebt dies Schriftwort an. Das sey ferne! stimmst du, lieber Leser! nun hoffentlich ein, wenn der Gedanke sich deiner bemächtigen will, daß Gott schuld sey an dem Verderben derer, die verloren gehen. Ja, du wirst, wenn du dir das noch einmal vergegenwärtigest, was du eben von der unbeschreiblichen Liebe deines himmlischen Vaters, von dem glühenden Durste des Sohnes nach dem Heile aller Menschen, seiner beyspiellosen Aufopferung für dasselbe, und von der mütterlichen Sorge des heiligen Geistes für die Seelen gehört hast, von ganzem Herzen dich gedrungen fühlen, Gott zu rechtfertigen

gen gegen Jeden, der sich unterstehen wollte, Ihn darüber anzuklagen, daß nur die Wenigsten selig werden, und nicht aufhören, seine ewige Gerechtigkeit auch in diesem, für alle liebenden Gemüther freylich sehr erschütternden Geheimnisse zu preisen. Aber sehr natürlich drängt sich dir nun die Frage auf: „Ist Gott nicht schuld, wer denn?“ — Doch, hast du nicht eben vernommen, daß es dabey bleiben soll, Gott sey wahrhaftig, und alle Menschen falsch! Ist dem aber so, so ist ja diese Frage beantwortet. Kein Anderer, als der Mensch selbst, trägt die Schuld. Und sollte dir das nicht einleuchten? Wenn ein Arzt mehrere Kranke in einem und demselben Hause, und an einer und derselben Krankheit darnieder liegen hätte, er wendete aber gleiche Sorgfalt auf alle, reichte ihnen allen gleich kräftige Arzeney, gäbe ihnen dieselben Anweisungen zu ihrem zweckmäßigen Gebrauche; wem wäre es nun wohl zuzurechnen, wenn nur einige von ihnen gesund würden, die meisten aber stürben? Dürfte man da wohl den Arzt beschuldigen? oder müßte man nicht die Ursach der vereitelten Hülfe in dem Kranken suchen? Wenn ein Säemann ausginge, Weizen auf verschiedene Felder zu säen, die er

übrigens mit gleichem Fleiße zubereitet hätte, er nähme gleich gutes Korn, streuete es mit gleicher Sorgfalt aus, dieselbe Witterung begünstigte auch sein Wachsthum, an einigen Stellen aber gediehe nur die Frucht, an den meisten nicht; wolltest du dem Säemann die Schuld davon beymessen, oder dem Acker? Der Arzt und der Säemann ist aber Gott. Der Kranke und der Acker ist der Mensch. Gott nimmt, wie du dich überzeugt hast, aller Menschen mit gleicher Liebe, mit gleicher Sorgfalt wahr, bietet allen dieselbigen Mittel dar, von ihrem Verderben loszukommen und selig zu werden; wenn nun doch eine Menge verloren gehen, so liegt an ihnen eben so gewiß die Schuld, wie dort an dem Kranken, daß er nicht genaß, und an dem Acker, daß er nicht die erzielten Früchte trug. Wenn du die Sündfluth über die Menschen auf Erden hineinbrechen, und von alle den Tausenden, die damals lebten, nur acht Seelen gerettet siehst; — kannst du die Schuld davon wem anders beymessen, als den Unglücklichen selbst? Würde auch nur Eine Seele verloren gegangen seyn, wenn sie sich hätten vom Geiste Gottes strafen lassen? Hätte der Herr Sodom und Gomorra nicht so gerne verschont, wenn der

Ge-

Gerechten auch nur zehn darin gewesen wären? (1 Mos. 18, 32.) Wer trug also die Schuld, daß Feuer und Schwefel über die Städte herab regnete? — wer anders, als ihre sündigen Bewohner, die Gottes Gnade auf Muthwillen zogen, und in der Ungerechtigkeit verharreten? Was ruft Gott (Hosea 13, 9.) seinem Volke zu, da Er es mit Ungnade und Zorn bedrohen muß? „Israel! du, du selbst bringest dich ins Unglück!" Bezeugt unser Heiland nicht auch Jerusalem (Matth. 23, 37.), daß Er ihre Kinder habe versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, sie aber hätten nicht gewollt? Hatten sie es sich nun nicht selber zuzuschreiben, daß die Feinde kamen, die Stadt umzingelten, an allen Orten ängsteten, sie schleiften, keinen Stein auf dem andern ließen und Alles umbrachten?

Es giebt aber sogar Beyspiele, daß Menschen, welche ihr Verderben als gewiß voraussahen, auf das Allerbestimmteste selbst erklärten, daß nicht Gott, sondern lediglich sie selbst die Schuld davon trügen. Ich erinnere nur an die bekannte Geschichte eines Administrators und seines Sohnes, (Wahre und merkwürdige Geschichte

eines Administrators und seines Sohnes. Berlin 1823.), welche Beide, nachdem sie kräftig von Gott erweckt, und wiederum auf eine entsetzliche Weise abgefallen waren, feyerlich versicherten, daß sie aus eigner Schuld verloren gingen. In dem Gemüthe des Judas haben sich gewiß ähnliche Gedanken gefunden. Du müßtest auch gerazu dein eignes Gefühl verläugnen, wolltest du in einem Andern als in dem Menschen selbst die Ursach seines Verderbens suchen. Fühlst du dich nicht empört über den, der die Schuld seiner Vergehen auf Gott schieben will? Meynst du nicht unbedenklich, daß er ein Gotteslästerer sey? Dringst du nicht mit aller Macht darauf, daß er sich selbst anklage? Und du selbst, würdest du ohne Widerspruch deines Gewissens die Schuld deines Verderbens von dir abwälzen können? Zeuget nicht immerfort eine Stimme in deinem Innern wider dich selbst? Wer wollte deßhalb nicht von Herzen einstimmen in das Bekenntniß:

Wir sind alle Sünder,
Und des Zornes Kinder,
Du ein gnäd'ger Gott!
Wir voll Missethaten,
Und nur du kannst rathen,
Helfen aus der Noth!

Wir sind schlecht,
Du bist gerecht!
Wir sind unrein, Groß und Kleine,
Du bist gut alleine!

§. 14.

Joh. 15, 22. Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde.

Ist es unwidersprechlich, daß der Mensch an seinem eignen Verderben schuld ist; so ist doch gewiß nichts wichtiger, als nun auch die einzelnen Ursachen zu erforschen, in denen die traurige Wahrheit gegründet ist, daß Viele verloren gehen. Diese Untersuchung aber wird uns von nun an ausschließlich beschäftigen.

Die Worte, welche diesem Kapitel zur Ueberschrift dienen, sollen dir zuerst anzeigen, worin des Sünders Untergang eigentlich gar nicht seinen Grund habe. Erklärt der Herr hier den von Ihm Beschuldigten, daß ihnen ihre Sünde gar nicht würde zugerechnet werden, wenn Er nicht gekommen, und von dem Heil, das sie durch Ihn erlangen könnten, ihnen gesagt hätte, so sehen wir daraus, daß die Sünde an sich eigentlich nicht die

Ur=

Ursach der Verdammniß des Menschen ist. Dasselbe geht auch aus dem apostolischen Ausspruche (Ap. Gesch. 17, 30.) hervor, daß Gott die Zeit, welche der Mensch bis zur Verkündigung des Heils in Sünden verbracht habe, als eine Zeit der Unwissenheit übersehen, d. h., nicht achten, nicht zurechnen, nicht strafen wolle. Es erhellet nicht minder daraus, daß der heilige Geist die Welt um weiter keine Sünde strafen soll, als die, daß sie nicht glauben (Joh. 16, 8.), und endlich aus der gesammten Grundlehre der Schrift, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde. Denn soll der Glaube durchaus Alles ausrichten bey Gott, der Glaube, der die Sünde bedeckt und die Gottlosen gerecht macht (Röm. 4, 5.); so kann ja die Sünde an sich, die Uebertretung der göttlichen Gebote, auch die Verdammung des Menschen nicht schlechterdings bewirken, daß wer gesündigt hat, nun darum ohne Rettung verloren wäre. — Wohl ist auch für den größten Sünder noch Rettung da, ja er darf sich noch der größten Hoffnung auf das herrlichste Erbe trösten, wenn er nur glauben mag an Den, der die Gottlosen gerecht macht. Das sollte dich aber billig zur tiefsten Bewunderung der Geduld und

Lang-

Langmuth Gottes, zum lauten Preise seiner Gnade hinreißen.

Bedenke, wie heilig, wie mächtig, wie groß und herrlich der Herr im Himmel ist! Bedenke, wie alle Creatur von dem Engel des Thrones bis zum Wurme des Staubes Ihn preiset, und zur Verherrlichung seines Namens lebt, wie Alles mit einander wetteifert, den Willen des Allmächtigen zu thun, und die Befehle des Höchsten auszurichten, daß es an Keinem fehlen muß. Du aber, — und was bist du gegen die im Glanze der höchsten Majestät wohnenden Seraphim, die doch in tiefster Beugung und mit bedecktem Angesichte vor dem Ewigen anbeten, — du allein von allen Geschöpfen wagst es, frech und stolz dein Haupt zu erheben wider den Herrn, seinen großen Namen, sein gefürchtetes Wort zu verachten, seines heiligen Willens, mit dessen Erfüllung Er dich beehrt hat, seiner gnadenvollen Verheißungen und höchst ernsten Drohungen, wodurch Er aus tiefer Bekümmerniß um dein ewiges Heil dich zum Gehorsam reizen will, zu spotten, indem du der Sünde dienest. Ein jedes Geschöpf, auch das unvernünftigste, fühlt in sich den mächtigen Trieb der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter. „Ein Ochs,

Ochs, sagt die Schrift (Jes. 1, 3.), erkennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn.“ „Alle Welt lobet den Herrn.“ „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk, ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern, es ist keine Sprache noch Rede, worin man nicht seines Lobes Stimme höre.“ Die Vögel des Himmels, die Thiere des Waldes und die Fische im Meere preisen den Herrn. Alles dankt dem gütigen Schöpfer für die Fülle der Wohlthaten, die seine Hand über Alles streut.

Und du, du Menschenkind! — an dem die Güte des Höchsten, wie an keinem Geschöpfe, sich verherrlichet, dem die ewige Liebe ihr Bild gar aufgedrückt hat, dessen Leben sie vom Verderben erlöset und mit lauter Gnade und Barmherzigkeit gekrönet hat, — du allein schließest dich aus von dem allgemeinen Halleluja, das dem Herrn von seinen Geschöpfen gesungen, und dem allgemeinen Danke, der Ihm von ihnen dargebracht wird, denn du allein kümmerst dich nicht um Ihn, indem du nur dir selbst und deiner Lust lebst; du allein betrübest Ihn, dadurch, daß du der Sünde dienest.

Und

Und doch will der von dir so schmählich verachtete und so tief gekränkte Gott all' deine empörende Undankbarkeit, all' deine fluchwürdige Verachtung seines heiligen Willens, mit einem Worte, all' deine Sünde übersehen; sie soll nichts wiegen in der Waageschaale der ewigen Gerechtigkeit, um dieser willen mag Er weder dich noch irgend Jemand verdammen! Wo hast du Worte, diese Großmuth, diese Geduld, diese Gnade, diese unbegreifliche Liebe, Huld und Langmuth deines Gottes zu preisen?

Nichts, als dein ganz erstaunlich großes Lieben,
Sey Lebenlang tief in mein Herz geschrieben.
Nur dieses laß mir in der Todesstunde
Zum Licht und Grunde!

Mein Herz entbrennt, ich denke, sing' und sage,
Und wenn ich alle meine Brüder frage,
So sagen sie von deiner Lieb', o König!
Noch viel zu wenig.

Nur lallen kann ich, weil doch ihr Erquicken
Mir ganz unmöglich wird recht auszudrücken.
Vor seinem Thron, da wird es mir gelingen,
Mich satt zu singen.

Gieb nun, daß deine Lieb' in mir
Stets treibe mein Gemüthe,
Daß ich mich sehne stets nach dir,
Und mich vor Sünden hüte.

Du,

Du, Liebe, thust mir viel zu gut;
Gieb, daß ein jeder Tropfen Blut
Von deiner Liebe walle.

§. 15.

Gal. 2, 21. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!

Ist die Sünde an sich nun nicht die eigentliche Ursache, warum so Viele verloren gehen; so fragt sich, worin diese denn zu suchen sey.

Wir antworten: Darin, daß die Meisten das thun, was der Apostel Paulus zufolge der Ueberschrift nicht that; nämlich, daß sie die Gnade Gottes wegwerfen. Gott, der nicht den Tod des Sünders will; sondern, daß er sich bekehre und lebe, bietet allen Sündern seine Gnade an, und zwar ohne alle und jede Ausnahme. Denn die Schrift sagt (Tit. 2, 11.): die heilsame Gnade Gottes sey erschienen allen Menschen. Er verlangt aber, daß sie dieselbe dankbar erkennen, willig annehmen, und dazu gebrauchen, wozu sie gegeben ist, nämlich die Sünde aus Herz und Leben los zu werden. Denn „es züchtiget uns die heilsame Gnade, daß wir verläugnen sollen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und sittsam, gerecht und gottselig leben

in

in dieser Welt.“ Wer nun diese Bedingung erfüllt, der erhält mit der Vergebung seiner Sünde die Zuversicht des ewigen Lebens. Wer sich ihr nicht unterwirft, der bleibt den natürlichen Folgen seiner begangenen Sünden überlassen, welche sind Tod und Verdammniß.

Daß hierin nicht die geringste Unbilligkeit liege, mag dich ein Gleichniß lehren. Wenn ein König seinen Unterthanen, welche alle seine Befehle verachtet, seine geheiligte Person verspottet, und sogar die Waffen gegen ihn ergriffen hätten, anstatt für ihre Verbrechen sie zu züchtigen, wie es ihm bey seiner grossen Heeresmacht ein Leichtes wäre, dennoch das verwirkte Leben zu schenken, das Geschehene zu vergessen verspräche, ja was noch mehr, das Wort ihnen gäbe, er wolle jeden redlich Wiederkehrenden, so wie er die Empörungswaffen reuevoll niedergelegt, zu seinem Kinde annehmen und aller Kindesrechte in seinem Hause genießen lassen; wäre das nicht eine große, ja beyspiellose Gnade? Könntest du es aber dagegen nur im Geringsten unbillig finden, wenn er diejenigen, welche, nach solcher Gnadenerbietung, doch sich fortwährend weigerten, ihre Feindseligkeiten einzustellen und ihre Waffen niederzulegen, der

wohl=

wohlverdienten Strafe ihres schweren Vergehens überließe? Sollte er ihnen dazu seine Gnade angeboten haben, daß sie im Aufruhr gegen ihn verharreten? — Gerade so nun ist's mit Gott. Erstaunenswürdig ist's, daß Er uns, die wir uns gegen seine heilige Person und sein Gesetz auf eine so entsetzliche Weise empört haben, noch solche Gnade anbietet. Eben darum aber darf es uns nun nicht Wunder nehmen, wenn Er diejenigen, die mit Verschmähung solcher Gnade muthwillig in ihren Sünden verharten, zu einem schreckenden Exempel seiner Gerechtigkeit macht. Ja, thäte Er das nicht, so wäre Er kein heiliger Gott; denn Er würde die Sünder nur in ihrer Sünde bestärken, und also gar das Böse selbst befördern.

Es giebt nun freylich nicht leicht einen Menschen, der der Gnade Gottes sich nicht erfreuen wollte; es kommt den Meisten ganz unbegreiflich vor, wie man dieselbe verwerfen könne. Sie wollen aber dadurch nur Vergebung ihrer Sünden haben, um desto ungestörter fortsündigen zu können; dagegen von der Sünde abzustehen, daran denken sie nicht. Deßhalb aber nehmen sie auch die Gnade Gottes nicht in Wahrheit an. Und sie sind es, bey welchen das apostolische Wort (Tit. 1, 16.)

16.) seine Anwendung findet: „Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verläugnen sie Ihn; sintemal sie ein Gräuel sind, und untüchtig zu allem guten Werke.“ Sie sind es, von denen Judas (Jud. 4.) schreibt, daß sie die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, und verläugnen den Herrn Jesum Christum, den einigen Herrscher. Sie sind es, denen er (V. 14.) das bedenkliche Wort zuruft: „Siehe, der Herr kommt mit seinen viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zu strafen alle Gottlosen um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alles das Harte, das die gottlosen Sünder wider Ihn geredet haben.“ Sie sind es, denen Paulus (Hebr. 10, 26. 27.) bezeugt, daß, „die da muthwillig sündigen, kein anderes Opfer für ihre Sünde mehr übrig haben, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“

Machen diese nun die größte Zahl unter denen aus, welche der Gnade Gottes sich rühmen; so muß es ja wohl wahr seyn, daß die Meisten darum verloren gehen, weil sie die Gnade Gottes

wohl

wohl mit dem Munde bekennen, aber in der That nicht annehmen, vielmehr dieselbe verwerfen.

Prüfe dich daher, mein lieber Leser! ob du nicht auch zu diesen gehörest? Weil jedoch gerade hier der Betrug des Satans so sehr mächtig ist, so gehe lieber gleich zu dem, der Herzen und Nieren nach seiner untrüglichen Allwissenheit prüft, schütte vor Ihm dein ganzes Herz aus, und bitte Ihn so demüthig und dringend, als du nur immer kannst, daß Er dir offenbare, ob du auch redlich mit dem köstbaren Geschenke seiner Gnade umgehest. Fürchte auch dich nicht, das Gegentheil dir von Ihm zeigen zu lassen; denn es ist besser, daß du es jetzt erkennest, wo du dich noch bessern kannst; als zu der Zeit, wo der Tag des Heils für immer vorüber ist!

Prüfe mich! mein Herr und Meister,
Ich bin mir selbst unbekannt.
Du Erforscher aller Geister,
Wie ist's um mein Herz bewandt?
Wohin ist mein Sinn gericht't?
Bin ich redlich, oder nicht?

Jesus, du kennst mich von innen,
Siehst in meinen tiefsten Grund,
Du erforschest mein Beginnen;
Zeige mir zu jeder Stund',

Wer?

Wer? und was? und wie ich sey?
Und mach' mich dir selber treu!

§. 16.

Ephes. 2, 8. Aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben.

Wenn hier die Gnade und der Glaube als Ursachen der Seligkeit genannt werden; so haben wir darum nicht zu denken, daß man sie auf verschiedenen Wegen erlangen könne. Beides ist doch im Grunde nur Ein und Dasselbige. Die Gnade ist die Ursach unserer Seligkeit von Seiten Gottes, und der Glaube von unserer Seite. Der Glaube könnte die Seligkeit nicht erlangen ohne die Gnade; denn er ermangelte seines eigenthümlichen Gegenstandes, und die Gnade könnte nicht selig machen ohne den Glauben, weil sie ohne diesen so gut wie nicht vorhanden für den Menschen wäre, indem derselbe nur in der lebendigen Ergreifung und Aneignung der von Gott in Christo dargebotenen Gnade besteht. Hieraus erhellet nun, daß es in Ansehung der Menschen nur Eine Ursach der Seligkeit giebt, nämlich den Glauben, daß daher auch in dem Mangel desselben der einzige Grund liegen müsse, warum so

We-

Wenige selig werden, und daß diese Wahrheit der im vorigen Kapitel aufgestellten, daß nämlich darum die Meisten verloren gehen, weil sie die Gnade Gottes verwerfen, durchaus nicht widerspreche.

Da es sich hier nun aber um die wahre Grundursache handelt, warum so Wenige das ewige Leben erlangen, so müssen wir bey diesem Punkte länger verweilen.

Wir müssen ausführlicher darthun, daß in der That es auf den Glauben allein beym Seligwerden ankomme, und daß dieser eben den Meisten fehle, weßhalb sie denn natürlich der Seligkeit müssen verlustig gehen, die Gott nun einmal an den Glauben gebunden hat.

Was das Erste betrifft, so sehen wir ja schon an unserm Herrn und Heilande, daß Er von denen, welche seine Hülfe ansprachen, nichts als Glauben forderte, und allein um des Glaubens willen ihnen auch wirklich half. Erinnere dich an den Jairus, den um die todtkranke Tochter so tief bekümmerten Vater; was verlangte der Herr von ihm, da er um Hülfe flehte? „Fürchte dich nicht, glaube nur!" antwortete Er ihm (Luc. 8, 50.). Warum rettete Er jenen Gichtbrüchigen, der

durch

durch das Dach zu der Stelle, wo Er lehrete, hernieder gelassen wurde? „Weil Er seinen Glauben sahe.“ (Luc. 5, 20.) Und was offenbarte Er jenem Weibe, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt hatte, aber durch das Anrühren des Saumes seines Kleides geheilt worden war? „Sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen.“ (Luc. 8, 48.) Warum öffnete Er die Augen jener beiden Blinden, die Ihm nachschrieen? (Matth. 9, 28.) Weil sie auf seine Frage: ob sie glaubten, ein zuversichtliches Ja! antworteten. Warum bezeigte Er sich dem Hauptmann von Kapernaum und dem cananäischen Weibe so gnädig? Etwa dem Einen, um seiner Menschenliebe, und der Andern, um ihrer Demuth willen? Warum hätte Er denn jenem zugerufen: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“ und dieser: „O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst.“ (Matth. 8, 10. c. 15, 28.) Deßhalb bezeugt nun auch der Herr, „daß Alle, die an den Sohn glauben, nicht sollen verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 15.) „Wer an Ihn glaube, werde nicht gerichtet; wer aber nicht glaube, der sey schon gerichtet, denn er glaube nicht an den Namen des ein-

gebornen Sohnes Gottes." (Joh. 3, 18.) „Wer an den Sohn glaube, der habe das ewige Leben. Wer aber dem Sohne nicht glaube, der werde das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibe über ihm." (Joh. 3, 36.) Und gleichsam zusammenfassend die Summa seiner ganzen Lehre ruft Er im Augenblicke seines Scheidens von dieser Erde: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden." (Marc. 16, 16.)

Die Apostel, getreu dem von ihrem Herrn erhaltenen Auftrage, fordern zur Seligkeit ebenfalls nichts als den Glauben. Als jener Kerkermeister Paulo und Sila mit der Frage zu Füßen fiel: „Liebe Herren! was soll ich thun, daß ich selig werde?" so war ihre Antwort keine andere, als die: „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig." (Ap. Gesch. 16.) Paulus kommt fast auf jedem Blatte seiner Briefe darauf, als auf seinen Hauptsatz, zurück, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht und selig werde. Röm. 3, 28. urtheilt er: „daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde ohne des Gesetzes Werke;" Röm. 4, 5. sagt er: „Wer nicht mit Werken umgehet, glaubet

bet aber an Den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ — Gal. 2, 16. bezeugt er: „daß er wisse, der Mensch werde nicht gerecht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben, darum wolle er auch glauben an Jesum Christum, damit er durch diesen Glauben gerecht werde.“ Den Ephesern gesteht er (Eph. 3, 12.): daß er mit ihnen durch den Glauben allein Freudigkeit und Zugang zu Gott habe in aller Zuversicht. Und der Apostel Petrus versichert: „daß durch den Glauben allein aus Gottes Macht wir bewähret werden zu der Seligkeit, welche zu der letzten Zeit solle offenbar werden.“ (1 Petr. 1, 5.)

Demnach ist es aus der Schrift unumstößlich gewiß, daß es beym Seligwerden allein auf den Glauben ankomme, und es bleibt uns nur noch übrig, darzuthun, daß es hieran eben den Meisten fehle, weßhalb denn auch nur Wenige der hohen Christenseligkeit theilhaftig werden.

Ohn' den Glauben von Herzensgrund,
An Jesum Christum, für uns verwund't,
Wird keines Menschen Herz gesund.

Ohn' des Glaubens Gerechtigkeit,
Und ohn' wahre Beständigkeit,
Kommt kein Mensch zu Gottes Klarheit.

O Jesu, du wollst geben,
Daß dein Volk Tag und Nacht
Mög' in dem Glauben leben,
Der ewig selig macht,
An deinen Tod und Blut.
Und daß Herz, Sinn und Muth
Fest an dir möge kleben,
Als seinem höchsten Gut.

§. 17.

Jer. 5, 1. Geht durch die Gassen zu Jerusalem, und schauet, und erfahret, und suchet auf ihrer Straße, ob ihr Jemand findet, der Recht thue, und nach dem Glauben frage, so will ich ihr gnädiger Gott seyn.

Gehen wir nun nicht bloß durch die Gassen zu Jerusalem, wie der Prophet es will, sondern der ganzen Welt, um nach dem Glauben zu fragen; so finden wir da zuerst der Unglücklichen Viele, — ach! sie machen ja leider noch den größten Theil der Erd-Bevölkerung aus; — welche nicht einmal Kunde von dem allgemeinen Glauben an Gott haben, indem sie Gott aus unerforschlichem aber doch gerechten Gerichte „dahin gegeben hat

in

in schändliche Lüste und verworfenen Sinn, zu thun, das nicht taugt, da sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes, die ihnen doch offenbaret war, verwandelt haben in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und den Vögeln, und den vierfüßigen und kriechenden Thieren, und dem Geschöpf mehr gedienet, als dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit.“ (Röm. 2, 23. 25.) Ach! aber leider sind's nicht die Heiden allein, bey denen man diesen Glauben vergeblich sucht. Auch unter denen, welche bey dem hellen Scheine der göttlichen Wahrheit aufgewachsen sind, unter den Christen selbst giebt's solche, die nicht allein nichts von dem höchsten und alleinigen Gute wissen und wissen wollen, sondern auch, ärger noch als die Heiden, jedes höhere von ihren Sinnen nicht begriffene Daseyn läugnen. Diese unterscheiden sich von den Thieren durch nichts, als ihre zum Dienste des Satans freventlich gemißbrauchten Verstandeskräfte, und von dem göttlichen Worte werden sie als solche, die nichts taugen, die ein Greuel sind vor Gott, und als Thoren bezeichnet. (Ps. 14, 20.)

Indeß mag es deren im Ganzen immer noch genug geben, welchen man den allgemeinen Glau-

ben

ben an Gott nicht absprechen darf. Allein dieser ist noch keineswegs der von Gott zur Seligkeit geforderte Glaube. Daß ein einiger Gott sey, glauben Juden und Türken, der ärgste Bösewicht wagt selten daran zu zweifeln, ja sogar die Teufel glauben es nach dem Zeugnisse der Schrift (Jac. 2, 19.), und zittern. Der Glaube aber, der die Verheißung hat des ewigen Lebens, das ist der in der Schrift, und also auf dem Zeugniß Gottes gegründete, dabey lebendige, d. i., Herz, Muth und Sinn belebende Glaube an Jesum Christum, durch welchem der Mensch in seinem Innersten verändert, eine neue Creatur in Christo, ein wiedergebornes Kind Gottes wird. Das ist denn freylich etwas ganz anderes, als der sogenannte Glaube so vieler Namenchristen, welche, obschon sie offenbar von Christo geschieden sind, indem sie weder seine göttliche Würde, noch auch das ewig gültige Verdienst seines Opfers für die Sünde erkennen, ja wohl selbst Andere deßhalb schmähen und verfolgen; dennoch den Ruhm haben wollen, daß sie an Christum glauben. Nun ja! einen Glauben haben sie, aber einen selbstgemachten Glauben, der ihnen darum im Mindesten nichts zur Seligkeit hilft, wohl aber an der

Selig-

Seligkeit sie hindert. Es sollten doch solche Leute mit heiligem Ernst betrachten, was Jesus spricht (Matth. 7, 21.): „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen.“ — Und wenn auch die Apostel bald einen ungefärbten Glauben preisen (2 Tim. 1, 15.), bald einen rechtschaffenen und wahrhaften anwünschen (1 Petr. 1, 7.), so giebt ja das zu erkennen, daß man auch einen heuchlerischen und falschen Glauben haben könne, der denn doch wohl unmöglich dem Menschen das ewige Leben erwirbt. Die Verblendeten, welche sich mit diesem letztern begnügen, mögen wohl dasselbe für wahr halten und bekennen, was die bekennen und glauben, welche mit dem rechten lebendigen Glauben geziert sind. Sie läugnen so wenig wie diese, daß der Mensch ein Sünder sey; sie bekennen mit ihnen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen, daß Er durch sein unschuldiges Leiden und Sterben sie von ihren wohlverdienten Strafen erlöset habe, und daß sie nun nicht mehr sich selbst, sondern Ihm zu leben schuldig seyen. Allein es ist doch zwischen Beiden ein großer Unterschied. Bey jenen nämlich ist der Glaube eine bloße Ueberzeugung des

Ver-

Verstandes, ein bloßes Bekenntniß des Mundes, und wirkt daher auch nicht auf Herz und Leben. Diesen aber ist er Herzenssache, und übt den mächtigsten Einfluß auf alle ihre Gesinnungen und Handlungen aus. Wenn man nun jenen todten Glauben auch wohl noch ziemlich häufig fände, so wird man doch nach diesem, dem lebendigen, wohl oft genug vergeblich fragen. Ja, wie jener alte heidnische Weise am lichten Tage mit einer Laterne in einer großen volkreichen Stadt umherging, um, wie er sagte, Menschen zu suchen, ohne sie zu finden, so möchte man auch wohl auf allen Straßen, wo Christen wohnen, nach solchen umherleuchten, welche im wahren lebendigen Glauben stehen, und sich's nicht dürfen befremden lassen, wenn man nach langem Umhersuchen kaum Einen und vielleicht nicht Einen findet.

Darüber werden wir aber zu einer sichern Ueberzeugung kommen, wenn wir die Welt und uns nach den Kennzeichen des wahren Glaubens näher prüfen, was in dem folgenden Kapitel geschehen soll.

Unverfälschtes Christenthum,
Ach wie bist du doch so selten!
Und dein hochgepries'ner Ruhm
Will nichts mehr auf Erden gelten.

Unter

Unter allen Christenorden
Ist dein Licht verdunkelt worden.

Christen sind zwar ohne Zahl
Auf dem Erdenkreis zu finden,
Wo der goldne Sonnenstrahl
Nur sein Licht weiß hinzuwenden,
Allenthalben große Heerden,
Die dazu gezählet werden.

Aber ach! die Christenheit
Führet leider nur den Namen.
Es ist sparsam ausgestreut
Wahrer Gotteskinder Saamen.
Derer Zahl, die Christum lieben,
Ist gewiß sehr klein geblieben.

Liebster Jesu! der du mich
Selber durch dein Blut erkaufet;
Und auf dessen Namen ich
Als ein Christ bin früh getaufet:
Laß mich deinen Geist regieren,
Deinen Namen recht zu führen.

Laß mich hier in dieser Welt
In dem rechten Glauben leben,
Und sodann, wenn dirs gefällt,
Gläubig meinen Geist aufgeben;
Auch im Himmel, zu den Frommen,
Zu den wahren Gläub'gen kommen!

§. 18.

Jer. 3, 12. 13. Ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündiget hast.

Das erste Kennzeichen des wahren lebendigen Glaubens, ja die ganze Grundlage, die erste, nothwendigste Bedingung desselben, ist das, worauf die Ueberschrift hindeutet, — **lebendige Erkenntniß des Sündenelends.**

Hierauf hat Gott, der da gern Alle durch den Glauben selig machen wollte, von Anbeginn eifrigst hingearbeitet. Zu diesem Zwecke hat Er die großen Gerichte über die Menschen verhängt, von denen wir mit Entsetzen lesen; zu diesem Zwecke allein das Gesetz gegeben, und so lange Zeit hindurch mit solcher Strenge aufrecht gehalten. Denn „durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.“ Und eben darum ist es „der Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ (Röm. 7, 7. Gal. 23, 4.) Weil kein wahrer Glaube ohne lebendige Erkenntniß der Sünden gedenkbar ist; so sandte Gott den Johannes mit der Predigt der Buße vor Christo her. Aus diesem

sem Grunde begann Christus sein ganzes Lehramt nicht mit dem Rufe: „Glaubet!“ sondern: „Selig sind, die da geistlich-arm sind!“ d. h., die nichts als Mangel an Gutem in ihren Herzen, nichts als Sünde gewahr werden; „Selig sind, die da Leid tragen!“ d. h., die nichts als Schmerz und Noth über dieselbe fühlen. (Matth. 5, 3. 4.) Ja Er erklärt, daß über Einen Sünder, der Buße thue, mehr Freude sey vor den Engeln Gottes, als über neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. (Luc. 15, 7.) Deßhalb versichert Er so oft und so bestimmt, Er sey gar nicht gekommen für die Gerechten, sondern für die Sünder, nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken. Auch durch Gleichnisse sucht Er das recht angelegentlich ins Licht zu setzen. Er läßt den Zöllner, der an seine Brust schlägt mit dem Rufe: „Gott, sey mir Sünder gnädig!“ vor dem selbstgerechten Pharisäer gerechtfertiget in sein Haus hinabgehen. Er läßt den verlornen Sohn, der weinend und mit dem reumüthigen Bekenntnisse seiner Schuld zum Vater kommt, bey diesem Gnade finden und Liebe vor dem andern Sohne, der nichts von Reue weiß. Und das verlorne Schaaf nimmt jener Hirt

(Luc.

(Luc. 15.) mit Freuden auf seine Achseln, und trägt es heim mit Frohlocken (Luc. 15.). So sucht der Herr auch bey den einzelnen Personen, die sich im Glauben Ihm ergeben wollten, denen aber noch die Erkenntniß ihrer Sünden fehlte, hierauf vor allen Andern zu wirken. So beym reichen Jüngling (Luc. 18, 18.). Seine Frage: „Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ verrieth wohl ein Bedürfniß des Glaubens. Seine Antwort hingegen: „das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf!“ zeugte von geistlicher Blindheit und Hochmuth. Der Herr aber, als sey Ihm Alles, außer der Demuth, gleichgültig, suchte ihn, selbst auf die Gefahr hin, ihn gänzlich zu verlieren, durch die strenge Forderung, daß er Alles verkaufen solle, was er habe, nur zur Erkenntniß und zum Gefühl seines allerdings bedenklichen Zustandes zu bringen. Auf eine ähnliche Weise machte Er's mit dem Nicodemus; durch die ihm vorgestellte Nothwendigkeit, daß es ganz anders mit ihm werden, daß er von Neuem müsse geboren werden, wenn er in das Reich Gottes eingehen wolle (Joh. 3, 3.), suchte Er auch in diesem von sich eingenommenen Meister in Israel, das Gefühl seines Elends zu

erwek-

erwecken. Die häufigen Beschämungen, welche die Pharisäer von Ihm erfuhren, das Wehe, das Er so oft über sie ausruft, haben auch keinen andern Zweck, als diese hochmüthigen, selbstgerechten Leute zur demüthigen Erkenntniß ihrer Sünden zu bringen. Wo dagegen der Herr diese Erkenntniß wahrnahm, da betrug Er sich so, als habe Er Alles erreicht, und kam mit der ganzen Fülle seiner Liebe und Erbarmung der armen Seele entgegen. Erinnern wir uns nur an jene Sünderin in Simons Hause (Luc. 7, 36.), und an jene Ehebrecherin (Joh. 8.). Es würde zu weit führen, wenn wir auch noch nachweisen wollten, wie die Apostel in dieser Beziehung ganz in die Fußstapfen ihres Herrn und Meisters traten. Wir deuten nur darauf hin, welche abschreckende Beschreibungen der Apostel Paulus von der Sünde macht (Röm. 3, 9—18. Röm. 7, 14—24.), und mit welchem Eifer er diejenigen bekämpft, welche durch ihre Werke gerecht werden, also vor Gott noch irgend Etwas gelten wollen (Gal. 2, 21. c. 5, 2. 4.). Er selbst dagegen, der heilige Apostel, trägt kein Bedenken, sich für den Vornehmsten unter den Sündern zu erklären, und seinen Ruhm in seiner Schwachheit zu suchen (1 Tim. 1, 15.). Auch

ohne

ohne diese klaren und ausdrücklichen Zeugnisse der Schrift müßte es uns einleuchten, daß kein wahrer Glaube ohne Erkenntniß der Sünden möglich ist. Fehlt dir diese, wie vermagst du eine lebendige Ueberzeugung zu haben, daß Jesus Christus um deiner Sünden willen sein kostbares Blut vergossen? Wie kann dir unter solchen Umständen die Nothwendigkeit seines Leidens und seines Todes zur Tilgung deiner Sünden einleuchten? Mit dem Munde magst du es bekennen, dein Herz aber wird ewig damit in Widerspruch treten. Fühlst du dich nicht ganz verdorben; so kannst du auch nicht in Wahrheit glauben, es sey, wie Petrus sagt, in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie möchten selig werden, als Jesus Christus. Denn so lange du noch das geringste Gute an dir entdeckst und schätzest, so setzest du darauf dein Vertrauen, und suchest darin dein Heil, nicht aber allein in Christo.

Es ist endlich ohne Gefühl deines Sündenelends nicht einmal möglich, daß du ein aufrichtiges Verlangen nach Christo, dem Sünderheiland, habest. Denn so wenig, als ein Kranker, der sich gesund wähnet, nach einem Arzte; ein

Ge=

Gefangenen, der da träumet, frey zu seyn, nach einem Befreyer sich sehnen kann, so wenig wirst auch du, wenn du dich für nicht so sündig achtest, nach dem Arzte der Seelen, nach dem Befreyer aus den Stricken der Sünde, ein Bedürfniß fühlen, noch viel weniger aber dich im Glauben mit Ihm vereinigen. Daher bleibt's dabey, daß lebendige Erkenntniß des Sündenelends die Bedingung alles wahren Glaubens ist.

Auf Jesum mußt du dich nur gründen,
In Ihm allein such' deine Ruh'.
Er sucht, Er ruft dich, laß dich finden;
Doch laß dabey Ihm dieses zu,
Daß Er dich erst auf's Tiefste beuge,
Und dir die innern Greuel zeige;
Denn du bist durch und durch befleckt.
Drum mußt du dich stets selber richten,
Und deine Eigensucht vernichten,
Daß Gottes Urtheil dich nicht schreckt.

So komm nur bloß, arm und elende,
Von allem eignen Dünkel los.
Er streckt nach dir schon seine Hände,
Und zeigt zur Ruh' dir Herz und Schooß.
Je mehr du fühlest deinen Schaden,
Und willst nur selig seyn aus Gnaden,
Je holder blicket Er dich an.
Da fällt der schwere Stein vom Herzen;
Da weicht die Sünd' mit ihren Schmerzen,
Weil sie dich nicht verdammen kann.

§. 19.

§. 19.

Offenb. 3, 17. Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.

Ist lebendige Erkenntniß des Sündenelends das erste Kennzeichen, die Bedingung alles wahren Glaubens, so wollen wir nun zusehen, ob sie sich wohl bey Vielen finde, die sich des Glaubens rühmen.

Da werden wir freylich wohl kaum Einen finden, der so verblendet wäre, daß er nicht allenfalls gestände, er sey ein Sünder. Allein die Leute in Laodicäa, zu welchen der Herr die in der Ueberschrift enthaltenen Worte sprach, haben gewiß auch nicht geläugnet, daß sie Sünder seyen, sonst hätten sie sich wohl schwerlich zum Christenthume bekehrt, dennoch wirft ihnen der treue und wahrhaftige Zeuge auf die entschiedenste und nachdrücklichste Weise Mangel an Erkenntniß ihres Sündenelends vor. Mit dem Munde bekannten sie sich sündig, aber im Herzen sprachen sie: „wir sind reich, und haben gar satt, und bedürfen nichts;“ und wußten auch in der That nicht, wie übel es mit ihnen stehe. So aber steht es mit den

Mei-

Meisten von denen, die da sprechen: „Wir sind Sünder." Weil denn nun hier so groß die Täuschung ist; so wollen wir die Kennzeichen der wahrhaftigen Erkenntniß des Sündenelends etwas näher ins Auge fassen.

Ein Mensch, der diese Erkenntniß besitzt, wird sich gewiß nichts auf seine hohe Geburt, seinen Stand, seinen Reichthum, seine Schönheit, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten, überhaupt auf seine äußern Vorzüge einbilden; denn seine Sünden machen ihn in seinen eigenen Augen so verächtlich, daß es ihm wohl vergeht, an einen Vorzug irgend einer Art auch nur zu denken.

Eben so wenig wird er aus Tugenden, die ihn etwa nach menschlichem Urtheile zieren, aus dem Guten, was er hie und da gethan, und aus dem Bösen, das er unterlassen hätte, Etwas machen, denn er hat lebendig erkannt, daß nach (Jes. 64, 6.) „alle seine Gerechtigkeit wie ein unflätiges Kleid" und die Menge seiner Sünden nicht zu zählen ist.

Man wird daher von ihm auch niemals großsprecherische Worte hören; wohl aber wird er von seinen Mängeln und Sünden reden, und zwar aus einem gewissen Herzensbedürfniß, so wie etwa

der Kranke Beruhigung darin findet, wenn er sein Leiden Andern klagen kann. Weit entfernt daher, daß er seine Sünden zu entschuldigen und zu beschönigen suchte, setzt er sie vielmehr in ihr wahres Licht, und wollen ihn Andere auf eine leichtsinnige Weise darüber trösten, so ist ihm dieses eben so sehr zuwider, wie einem Kranken, der kein Gehör mit seinem Klagen findet.

Die Lust, über Andere sich zu erheben, sie zu beurtheilen, zu richten und zu verdammen, ist ihm durchaus vergangen; denn er hat den Balken in seinem eigenen Auge wohl gesehen, und der drückt ihn zu sehr, als daß er um den Splitter in des Bruders Auge sich viel bekümmern könnte. Im Gegentheil nimmt er jeden Tadel, jeden Vorwurf, jede Demüthigung, die er von Andern erfährt, nicht nur gelassen, sondern auch wohl dankbar auf, wie der verständige Kranke auch es dankbar anerkennt, wenn ihm der Arzt die Gefahr seines Zustandes ehrlich offenbart.

Das Lob aber, das er von Menschen empfähet, läßt nicht allein ihn kalt, es kann ihm sogar widrig werden bey dem lebendigen Gefühl, wie wenig er's verdient, und wie sehr Gottes Ehre dadurch geschmälert wird.

Daher

Daher verhält er sich auch bey Verläumdungen und üblen Nachreden, die über ihn ergehen, stille, indem er weiß, daß, wenn ihn auch nicht eben diese Nachreden treffen, er doch dagegen in vieler andern Hinsicht schuldiger ist, als es die Welt vermuthet, die nämlich nicht in das Verborgene sehen kann.

So wird er auch nicht eigensinnig, rechthaberisch, streitsüchtig und trotzig seyn; denn diese Gesinnungen haben nur ihren Grund im Stolze des Menschen und seiner Eingenommenheit von sich selbst.

§. 20.

Fortsetzung.

Nun prüfe! Sind die genannten Eigenschaften unzweydeutige Kennzeichen eines Menschen, der nicht bloß mit dem Munde, sondern in der That und Wahrheit, sein Sündenelend erkennt; bey wie Vielen unter denen, die sich des Glaubens rühmen, wirst du sie wahrnehmen?

Wo findet man diejenigen, welche ohne Einbildung auf ihre äußeren Vorzüge sind? Wie viele Reiche wird's geben, die nicht übermüthig wären; wie viele Vornehme, die mit ihrer Geburt und ihren Würden, — wäre es auch nur

im Herzen — nicht prahlten; wie viele Schöne, welche nur die Häßlichkeit ihrer befleckten Seele im Auge hätten? Wie viele Gelehrte, die nicht ihre Kenntnisse zur Schau trügen, und mit Geringschätzung auf Nichtgelehrte und Unwissende hinblickten, die vielmehr glaubten mit dem Apostel: „was thöricht ist vor der Welt, hat Gott erwählet"? (1 Cor. 1.) Wie viele geschickte Arbeiter wird es geben, die nicht bey jeder Gelegenheit ihre Kunst, die Vortrefflichkeit ihrer Werke herausstrichen, und Anderer Arbeiten tadelten und verachteten? Bedarf es aber Selbstruhm wirklicher Vorzüge bey dem Menschen? Thut nicht sogar der Arme groß mit seiner Armuth und mit seinen Leiden? Dünkt er sich nicht oft dem Himmel um tausend Stufen näher als der Reiche, bloß um seiner Armuth willen? Wie begierig ergreifen nicht die Meisten jede Gelegenheit, von alle dem, was sie gelitten und ausgestanden haben, zu erzählen, und mit welcher Genugthuung thun sie das! Es ist auch ein Erfahrungssatz, daß die Häßlichsten die Eitelsten sind, die Ungeschicktesten sich das Meiste zutrauen, und die Dümmsten sich am weisesten dünken.

So wirst du ebenfalls derer Wenige finden,

welche

welche sich nicht rühmten ihrer Tugenden, und des Guten, was sie an sich zu haben meynen.

Wer führt wohl einen ehrbaren Lebenswandel, daß er sich nicht etwas darauf zu Gute thäte, kein Spieler, kein Trunkenbold, kein Hurer und Ehebrecher, kein Dieb und Mörder zu seyn? Warum vergleicht man sich so gern mit groben Sündern? Wer ist ehrlich und rechtlich, verträglich und nachgebend, ohne es wohlgefällig zu erwähnen? Versagt sich wohl leicht Jemand einen Wunsch, unterdrückt eine böse Lust, oder erweiset Andern einen Dienst, ohne sich etwas darauf einzubilden? Ist der Schlechteste in seinen Augen wohl so schlecht, daß er sich demüthigen zu müssen glaubte? Der Mörder und Dieb rühmt sich wohl auch des Muthes und der Klugheit, womit er seine Schandthaten ausgeübt, und der Großmuth, womit er Etlicher verschonet hat. Der versunkenste Säufer und Spieler behauptet noch nicht der Aergste zu seyn, indem er doch nicht alle Tage betrunken sey, und doch beym Spiele ehrlich verfahre. Der Zornigste und Unversöhnlichste scheut sich nicht vorzugeben, daß er wohl guter und verträglicher Gesinnung sey, es sey nur Anderer Schuld, daß er zuweilen aufbrause. Der

Gei=

Geizigste erröthet nicht, sich seiner Wohlthätigkeit zu rühmen, und weiß Beweise davon aufzustellen. Wundere dich aber nicht zu sehr über diese allerdings sehr große Verblendung des menschlichen Stolzes; prüfe dich vielmehr selbst gewissenhaft, ob nicht in dir auch Spuren davon zu finden sind?

So wirst du auch wohl schwerlich dir das Zeugniß geben können, als seyest du gern bereit, deinen Sünden das gebührende Urtheil zu sprechen. Du wirst vielmehr gestehen müssen, es liege dir ganz nahe, nach Brauch der Welt, die Flekken und Fehler sorgfältig zu verbergen, und wo das vielleicht nicht angeht, sie wenigstens auf alle Weise zu entschuldigen und zu beschönigen. So will der Geizige nur sparsam seyn, der Verschwender nur freygebig, der Eitle nur ordnungsliebend; der Streitsüchtige und Zornige will nur auf's Recht halten; das tolle Weltkind nur das Leben genießen; der Stolze nur auf Ehre und guten Namen halten. Zeugen dann aber offenbare Thatsachen wider den Menschen, daß er also die Sünde nicht läugnen kann, so pflegt er gern die Schuld entweder auf die Umstände zu schieben, die es durchaus nicht sollen zugelassen haben, daß er sich anders verhielte, oder er klagt Andere an,

die

die ihn zum Bösen verführt haben sollen. Und reicht dann weder die eine noch die andere der genannten Entschuldigungen aus; so heißt's am Ende: „Wer ist vollkommen? Wir sind ja alle schwache Menschen. Andere machen es wohl noch schlimmer, und hoffen doch gleichwohl selig zu werden.“ Und wie gern hört man da nicht der leidigen Tröster Menge, welche in solche Entschuldigungen mit einstimmen, und mit süßen Schmeichelworten uns täuschen! — Ja man begnügt sich damit nicht einmal. Man erhebt sich auch noch über den Nächsten. Man hat das schärfste Auge für seine Fehler und schwachen Seiten, man zieht sie recht geflissentlich hervor, beurtheilt sie auf's Härteste, ergötzt sich wohl daran, und verdammt ohne alle Barmherzigkeit. Wie Viele sind wohl von diesem Laster des Splitterrichtens frey? Prüfe dich selbst, mein Lieber! Sind deine Augen, wenn von Sünden die Rede ist, nicht vielleicht mehr auf deinen Nächsten gerichtet, als auf dich selbst? Wenn du auch Schaam genug hättest, um nicht gerade der Tonangeber im Richten Anderer zu seyn; stimmst du nicht wenigstens gar zu bereitwillig in das Afterreden und die Ehrenschändung des Nächsten ein?

Wie

Wie bereit indeß auch Jeder ist, den Nächsten zu richten, so wenig mag er selbst sich einigen Tadel oder Vorwürfe von diesem gefallen lassen. Oder gäbe es so gar Viele, welche sich willig um ihre Sünde strafen ließen? Ach! dann würden ja diejenigen, welche die Wahrheit öffentlich und frey bezeugen, nicht so viel Haß und Feindschaft auf sich laden, man würde ja Jesum nicht ans Kreuz geschlagen, seine Apostel nicht so grausam verfolgt haben, und seine treuen Diener nicht bis auf diesen Tag noch lästern und verfolgen. Es würde überhaupt auch nicht so viele Zwietracht herrschen, indem die meisten Feindschaften doch ohne Zweifel aus Beleidigungen und Vorwürfen entstehen, die der Stolz, wie alle Erfahrung lehrt, so schwer erträgt.

So heftig aber die Welt sich über den Tadel erzürnet, den sie erfährt, so gierig ist sie nach Lob. Wo sind die, welchen dies gleichgültig oder wohl gar widrig wäre? Willst du deinen ärgsten Feind gewinnen, du brauchst ihn nur zu loben. Und dein eigenes Herz, wie wendet sich's alsbald einem Jeglichen zu, der dir nur Angenehmes sagt, was deiner Eigenliebe schmeichelt. Da ist der klügste Mann wohl thöricht genug, die gröbsten

Schmei-

Schmeicheleyen für baare Münze zu nehmen. Es ist auch nicht leicht Jemand so verächtlich, daß er nicht mit solcher losen Waare willkommen wäre. Der Vornehmste verachtet auch des Bettlers gleißnerische Lobsprüche nicht so gänzlich; — und in der That, wenn man die Wahrheit sagen soll: so bleibt die Welt dadurch allein noch in so ziemlichem Einverständnisse, daß Einer dem Andern statt der bittern Wahrheit süßes lügenhaftes Lob darbietet.

Bey diesem ruhmsüchtigen Wesen kann es uns nun auch wohl nicht befremden, daß wir überall dem Eigensinn und Trotze begegnen. Besteht nicht Jedermann auf seinem Kopfe? Hält nicht Jedermann seine Meynung für die beste? Oeffnet man der entgegengesetzten so leicht das Herz, auch wenn der Vorzug derselben noch so einleuchtend wäre? Will nicht Jeder seinen Willen haben und durchsetzen? Wollen die Meisten nicht lieber Alles daran wagen, als von ihrem Vorsatze abstehen?

Nimmst du nun aber alles in diesem Kapitel Gesagte zusammen, so wirst du dich ja überzeugt halten müssen, daß die Kennzeichen einer wahren und lebendigen Sünden-Erkenntniß wohl bey sehr Wenigen anzutreffen seyen.

Hier-

Hieraus folgt aber ganz natürlich, daß, wie Viele auch gestehen mögen, daß sie Sünder sind, so wenige doch in der That und Wahrheit dies erkennen.

War aber dies, nach §. 18., das erste Kennzeichen des wahren Glaubens, so hast du schon hier einen Beweis vor dir, daß derselbe sich nicht bey so gar Vielen in der Christenheit finde, und daß es eben deßhalb sehr mißlich um die Seligkeit der Meisten stehe.

Du aber, mein Bruder! hast du dich auch wohl schon recht gründlich nach der dir hier gegebenen Anleitung geprüft? Und was hast du gefunden? Darfst du dir das Zeugniß geben, daß du deine Sünden in der That und Wahrheit erkennest? Oder mußt du gestehen, daß du dich mit dem bloßen äußern heuchlerischen Bekenntnisse derselben begnügtest? In beiden Fällen aber wirf dich mit mir vor dem Throne des Ewigen nieder und bete also:

O sieh' mich Armen, welchem Alles fehlet,
Den mehr als tausendfaches Elend quälet,
Ein Mensch vom Sündengift recht tief vergiftet,
Des Jammers voll, den Adams Fall gestiftet!

Hier lieg' ich, Herr! du woll'st mich selbst erleuchten,
Dir meine Sünd' und Missethat zu beichten,

Dir

Dir Alles ohne Falschheit zu bekennen,
Ob's gleich unmöglich ist, die Zahl zu nennen!

O Gnade! die so lange mich geduldet,
Von jeher hab' ich deinen Zorn verschuldet,
Verdient die Strafe meiner Lebenszeiten,
Verdient die Strafe grauer Ewigkeiten!

Beschämt bin ich, und innerlich gekränket,
So oft mein Herz an meine Sünde denket.
Jch hasse sie, die gift'gen Greuel alle;
O daß ich nie mit Vorsatz wieder falle!

Jch hasse sie, und mich, um ihrentwillen,
O Gott! nur dein Erbarmen kann mich stillen.
Jch bitt' durch aller deiner Gnade Tiefen,
Laß über meine Schuld Vergebung triefen!

§. 21.

Joh. 3, 36. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben.

Ohne lebendige Erkenntniß der Sünden ist allerdings kein rechter Glaube gedenkbar. Darum wird ihrer kein wahrhaft Gläubiger ermangeln, weßhalb wir sie denn mit vollkommenem Rechte ein untrügliches Kennzeichen des Glaubens nannten. Aber der Glaube selbst ist diese Erkenntniß noch nicht. Dieser ist vielmehr die lebendige Aneignung des Trostes, den Gott dem Sünder in Jesu Christo darbietet, das feste innige Ver-

trauen,

trauen, daß uns um Christi willen, aber auch allein um Christi willen; alle unsere Sünden vergeben seyen. Wie nun die Meisten über die Erkenntniß ihrer Sünden sich täuschen, so täuschen sie sich auch über dies Vertrauen. Wir haben daher nun auch die Kennzeichen des echten wahren Vertrauens zu Christo zu betrachten, um uns von dieser Seite ebenfalls zu überzeugen, daß der wahre Glaube den Meisten fehle.

Der Herr giebt aber ein solches in den Worten der Ueberschrift an. Er versichert, wer an Ihn glaube, der habe, nicht etwa nur eine unbestimmte Hoffnung des ewigen Lebens; sondern er sey desselben vollkommen gewiß, ja er habe und genieße es hier schon in der That.

Es ist daher die Gewißheit des ewigen Lebens das andere Kennzeichen des wahren Glaubens, welches wir hier hervorheben.

Daß aber diese Gewißheit des ewigen Lebens eine unausbleibliche Frucht des innigen unbeschränkten ungetheilten Vertrauens zu Christo wirklich sey, wie der Herr behauptet, ist leicht einzusehen. Setzest du dein Vertrauen auf dich selbst, auf deine Werke, gründest du hierauf die Hoffnung deiner Seligkeit; so ist es freilich unmöglich,

daß

daß die Letztere irgend eine Festigkeit gewinne. Denn das Gewissen hört nicht auf, wenigstens im tiefsten Grunde des Herzens, zu zeugen, daß, was vor Gott einst bestehen wolle, ganz rein seyn müsse, daß du und deine Werke hingegen die Probe nimmer halten werden. Denn es stehet geschrieben Gal. 3, 10.: „Verflucht ist Jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß ers thue.“ Und wenn du auch der leidigen Werkgerechtigkeit im Allgemeinen schon den Abschied gegeben hättest; so würde doch jedes Mal, wo du, vielleicht ganz unvermerkt, nur auf ein einiges Werk dein Vertrauen setztest, deine Hoffnung wenigstens schwanken, weil auch nicht das geringste Thun des Menschen die Feuerprobe bestehen kann. Hast du hingegen alle deine Werke, schienen sie vor Menschen-Augen gut oder böse zu seyn, daran gegeben, willst du vor Gottes Augen nichts anders seyn, als ein blutarmer Sünder, der eitel Strafe verdienet, und setzest dabey dein ganzes ungetheiltes und uneingeschränktes Vertrauen auf Jesum Christum, auf seine fleckenlose und ewige Gerechtigkeit, auf sein für deine Sünden vergossenes Blut, auf seine ewig geltende Fürsprache bey Gott, und die durch

dieses Alles dir erworbene und versicherte Gnade Gottes; so ist's ja ganz unmöglich, daß du an deiner Seligkeit zu zweifeln habest. Ueber das, was doch vor Gott verdammen könnte und müßte, nämlich deine Werke, hast du dich selber schon gerichtet; dein Vertrauen aber setzest du nach seinem eignen Befehle auf Etwas, was Er an sich selbst schon nicht verwerfen kann, und um seines Worts und seiner Wahrhaftigkeit willen auch nimmer verwerfen wird. Wolltest du nun im Hinblick auf den Heiland und auf Gottes Gnade, an deiner Seligkeit noch zweifeln, so müßtest du erstlich die Wahrhaftigkeit Gottes und seines Wortes Lügen strafen, und dich bereden, es werde dir darin mit fälschlichen Worten Gnade verkündigt; — und zweytens müßtest du dem treuen göttlichen Vaterherzen zutrauen, daß es seine eigne Gnade verläugnen, und allen sauern Gehorsam, alles vergossene Blut, alle Fürsprache und Fürbitte des so innig geliebten Sohnes verachten könne. So wenig das aber angeht; so gewiß muß es auch seyn, daß Jeder ohne Ausnahme, und wenn's der ärgste Sünder wäre, so fern er nur an den Sohn Gottes glaubt, und sich von Herzen seiner Erlösung, seines blutigen Todes zur Erlösung der

Sün=

Sünder tröstet, in diesem Glauben und bey solcher gläubigen Zueignung der allerhöchsten Gnade und Liebe, das ewige Leben habe.

Prüfen wir nun nach diesem Kennzeichen des wahren Glaubens uns und die Welt, was wird sich da ergeben?

Da finden wir wohl einige Wenige, welchen der Geist Gottes das Zeugniß gegeben hat, daß sie Kinder Gottes sind, und welche sich mit wahrer Zuversicht der Hoffnung des ewigen Lebens freuen können. Mit den Meisten aber steht es so: Einige von ihnen, deren Gewissen schon etwas aufgewacht ist, zweifeln geradezu an ihrer Seligkeit, und suchen nun entweder in ihrer Herzensangst noch Trost, der ihnen bey redlichem Suchen gewiß auch werden wird; — oder gehen dennoch leichtsinnig und unbekümmert unter den Sorgen und der Last des Lebens dahin, — was freilich der kläglichste Zustand ist, den man sich denken kann, dem etwa gleich, wenn sich ein Missethäter, der auf den Tod gefangen sitzt, mit allerley Kurzweil die ernsten Todesgedanken vertreibt. — Der größte Theil dagegen hofft selig zu werden, und hat den besten Muth, doch ohne einigen festen und sichern Grund, denn man mag

fra=

fragen, wenn man will, um seine Seligkeit, so pflegt die Antwort zu folgen: „Ich hoffe ja, wir denken doch Alle selig zu werden!" das bloße Denken aber, die bloße Hoffnung der Seligkeit ist ja noch weit von der Gewißheit verschieden. So hofften die zehn Jungfrauen Alle an der Hochzeit des Bräutigams Theil zu nehmen; aber fünf von ihnen wurden doch zurückgewiesen, weil sie kein Oehl auf ihren Lampen hatten. Es steht Jedem frey zu denken, daß er nächstens eine große Erbschaft thue, ein großes Vermögen überkommen werde; aber nur der kann wahre Gewißheit davon haben, der eine Urkunde darüber in Händen hat. Es könnte ein Gefangener sehr zuversichtlich auf seine Befreyung hoffen, weil eine solche doch schon Manchem zu Theil geworden sey; aber darf er deßhalb auch sich etwa sicher freuen? Es giebt eine Art von gefährlichen Kranken, welche im Fieberwahn sich allerley wunderliche Dinge einbilden, und mit der größten Bestimmtheit ihr Daseyn behaupten; sollte das, was sie vorgeben, darum aber schon wahr und gewiß seyn? Anders indeß verhält sich's in der That mit der von den Meisten gehegten Hoffnung ihrer Seligkeit nicht. Sie ist ohne allen Grund — ein bloßer Wahn. Und dieser hat

nur

nur dadurch Bestand, daß sie theils nie ernstlich nachdenken über das, was zum Seligwerden erforderlich sey, und es auch wohl nicht einmal wissen, theils daß sie auch zu sicher und zu stolz sind, als daß sie sich die ewige Verdammniß als möglich vorstellen sollten. Man wird aber doch sehr bald gewahr, daß sie keine wahre Gewißheit ihrer Seligkeit haben. Wenn es auch Einige unter ihnen gäbe, welche aus großer Verstocktheit dem Tode trotzten, so vermögen die Wenigsten doch mit Ruhe an denselben zu denken, meiden geflissentlich die Vorstellung desselben, und verzagen bey seinem Herannahen; welches ja deutlich genug zeigt, daß sie doch im Grunde kein gutes Ende vermuthen. Ja wenn man sie nur mit scharfem Blick ins Auge faßt und aufs Gewissen fragt, ob sie auch wirklich hoffen, selig zu werden; so vermögen sie selten Stand zu halten, werden verwirret, fangen an sich zu entschuldigen, und behaupten, kein Mensch könne seiner Seligkeit gewiß seyn.

Giebt es demnach nur Wenige, welche die wahre Gewißheit des ewigen Lebens haben, und ist diese ein untrügliches Kennzeichen des wahren Glaubens, so folgt daraus, daß nur bey Wenigen sich dieser finde, und nur Wenige eben deß-

halb sich auf die Seligkeit des Reiches Gottes Hoffnung machen dürfen. Wie steht es aber mit dir, mein lieber Leser? Findest du das in Rede stehende Kennzeichen des wahren Glaubens auch an dir? Wenn ich dich jetzt frage: „Bist du deiner Seligkeit völlig gewiß?“ wie ist dir dabey? Wäre dir das eine überraschende Frage, so seufze über dich, daß du sie, die allerwichtigste Frage im ganzen Leben, auch nicht einmal mit Ernst an dich gerichtet hast! Wärest du mit einem raschen: Ja! bey der Hand; so prüfe dich, ob deine Hoffnung auch auf gutem Grund stehe? Wüßtest du aber noch nicht recht, was du hier antworten solltest; so schließe daraus, daß wenigstens dein Glaube noch nicht der rechte feste Glaube sey. In jedem Falle aber ruhe nicht, bis du zur völlig gegründeten Gewißheit deines zukünftigen Schicksals gekommen bist, damit du ruhig leben, und in Frieden sterben könnest!

O daß doch alle träge Christen,
Die stets ohn' alle Sorge gehn,
Sich einmal fragten, ob sie wüßten,
Daß sie bey Gott in Gnaden stehn?
Wie wird sonst ihre Hoffnung schwinden,
Wenn sie sich einst betrogen finden!

In dem Besitz der Erdengüter
Sucht ihr ja so gewiß zu seyn,
Und zur Erlangung ew'ger Güter
Fällt euch denn gar kein Kummer ein?
Wie werdet ihr denn dort bestehen,
Wenn wir den Richter kommen sehen?

Des Satans List hat das erlogen,
Daß man nur gar nicht zweifeln soll.
Wie Viele sind dadurch betrogen!
Das eben macht die Hölle voll.
Mit Ernst nach seinem Heiland fragen,
Das heißt man nicht an Gott verzagen.

Bedenket doch, wie wird es werden,
Wenn es mit euch zum Sterben geht?
Wißt ihr es nicht schon hier auf Erden,
Wie es um eure Seele steht,
So wird euch des Gerichtes Schrecken
Aus diesem Todesschlummer wecken!

Dagegen denket, wie voll Freuden
Muß doch ein Herz im Tode seyn,
Das sagen kann: „durch Jesu Leiden
Ist ganz gewiß der Himmel mein!“
Das schon mit Ernst auf dieser Erden
Sucht in der Gnade fest zu werden!

Wie froh und selig kann der sterben,
Der sterbend von sich sagen kann:
„Mich kann kein Tod, kein Grab verderben,
Denn Jesus nahm mich Sünder an.“
Da müssen alle Zweifel schweigen,
Weil's Gottes Wort und Geist bezeugen.

O darum, Sünder! sey gebeten,
Der du dies liest, der du dies hörst;
Ach! eile zu dem Thron zu treten,
Dem du bis heut' den Rücken kehrst.
Mit Freuden wird dich Jesus hören;
Er wird dich segnen und bekehren.

Wie wartet deiner dein Erbarmer!
Wie gern schenkt er dir Seligkeit!
Komm doch! ruft er dir zu, du Armer!
Verlaß einmal die Sicherheit!
Versäume nicht, dich zu erretten,
Sonst bleibst du ewig in den Ketten! —

§. 22.

Röm. 5, 1. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.

Wenn der Apostel Paulus hier bekennet, daß, seitdem er durch den Glauben die Gerechtigkeit in Christo ergriffen, er auch Frieden in seinem Herzen habe; so muß ja wohl dieser Friede nicht minder, als die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, ein Kennzeichen des wahren Glaubens seyn.

Es ist demnach der Friede des Herzens das dritte Kennzeichen des wahren Glaubens, welches wir hier hervorheben.

Nicht bloß in obenstehendem Worte wird der Friede als nothwendig verbunden mit dem Glauben dargestellt. Der Herr selbst versichert bey verschiedenen Anlässen diejenigen, welche sich Ihm ergeben, seines Friedens, während man in der Welt Angst habe (Joh. 14, 27. c. 16, 33.). Die Apostel verkünden und wünschen ihren Gemeinden Frieden von Christo mit dem Glauben. (Ephes. 6, 23.) Röm. 15, 23. ruft Paulus: „der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes." „Das Reich Gottes, welches man ja nur in und durch den Glauben hat, versichert er, sey nichts anders, als Friede und Freude im heiligen Geiste."

Es ist aber auch leicht einzusehen, daß der Friede des Herzens eine nothwendige Frucht des Glaubens sey.

Fragen wir, was dem Menschen seinen Frieden vornämlich raubt; so ist es gewiß zuerst das Gefühl der Schuld gegen Gott. So Wenige es auch geben mag, welche diese eingestehen, und darüber offenbar Leid tragen; so drückt sie doch insgeheim einen Jeden, der nicht mit Gott

ver-

versöhnt ist. Ich will gar nicht einmal der Anfälle von erschütternder Furcht und Bangigkeit, denen selbst die verstocktesten Bösewichter in einzelnen wichtigen Augenblicken des Lebens, und besonders im Tode nicht widerstehen können, Erwähnung thun; aber wahre Freudigkeit zu Gott wirst du bey Keinem finden, der die schwere Sündenschuld gegen Ihn noch auf sich hat, dagegen eine geheime Furcht, einen geheimen Widerwillen gegen Ihn, die sich theils in der Abneigung von allen Beschäftigungen mit Ihm und seinem Worte, theils in der Unzufriedenheit mit seinen Wegen, dem Murren gegen seine Fügungen und seinen Willen, nicht selten auch durch Verzweiflung in Zeiten schwerer Drangsale, deutlich genug offenbart. Durch den lebendigen Glauben wird nun diese Ursache des Unfriedens aus dem Menschen hinweggeräumt. Dieser giebt ihm die feste Zuversicht, daß Christus, als das Lamm Gottes, seine Sünden getragen, seine Schuld gebüßt hat, und dabey, wenn die Erinnerung daran ihn unruhig machen will, den Muth zu denken: „Wer will verdammen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will mich beschuldigen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr auferwecket ist, welcher ist zur

Rech-

Rechten Gottes und vertritt mich.“ (Röm. 8, 33. 34.) Kommen Leiden über ihn; so vermögen auch diese nicht ihn außer Fassung zu bringen, denn er weiß ja nun, daß er sie nicht als Strafen für seine Sünden; sondern als liebreiche Züchtigungen seines durch Christum mit ihm versöhnten Vaters im Himmel anzusehen hat. Und so bleibt das gläubige Herz stille in Freud und Leid, im Leben und im Tode.

Aber nicht bloß das Gefühl seiner Sündenschuld raubt dem Menschen seinen Frieden; sondern auch das unruhige Treiben seiner fleischlichen Lüste und Begierden. Der natürliche Mensch strebt einmal nur nach der Welt und nach dem, was in derselben ist, nach Geld und Gut, nach Lust und Vergnügen, nach Menschengunst, Ansehn und Ehre. Es steht indeß doch nicht in seiner Gewalt, dieser Dinge nach seinem Wohlgefallen theilhaftig zu werden. Es ist vielmehr das Loos der Meisten, daß sie mit Armuth, Leiden, Verachtung und Schmach ihr Lebenlang zu kämpfen haben; und auch dem Glücklichsten fehlt noch unendlich Vieles von dem, was er zu besitzen wünscht, denn „je mehr er hat, je mehr er will; nie schweigen seine Wünsche still.“ Hieraus kann

doch

doch aber unmöglich Zufriedenheit des Herzens hervorgehen, denn unbefriedigte Wünsche erzeugen stets Verdruß und Unmuth. Der Glaube räumt indeß auch diese Ursache des Unfriedens aus dem Herzen des Menschen hinweg. Glaubt der Mensch nämlich in Wahrheit, daß Christus Alles für ihn dahingegeben, das ganze Himmelreich, alle Güter des Lebens, ja das Leben selbst, und daß er ihn dadurch gewonnen und erworben hat von allen Sünden, vom Tode und Verdammniß; so ist es ja unmöglich, daß er noch etwas Anders liebe und nach etwas Anderm frage, als nach Dem, dem er so viel verdankt. Den kann er aber überall und in jedem Augenblicke haben, ja, je mehr er nur von Ihm begehrt, desto mehr erhält er auch. Kein Wunsch bleibt ihm da unerfüllt; und der Friede weicht nicht mehr aus seinem Herzen.

Prüfen wir nun nach diesem Kennzeichen des wahren Glaubens die Welt, was erblicken wir da?

Steht nicht den Meisten schon der Unfriede auf ihrem mürrischen Gesichte geschrieben? Spricht er sich nicht deutlich genug in ihren beständigen Klagen, in ihren tobenden Gebehrden und Worten aus? Sieht man es nicht ihrem

gan=

ganzen Wirken und Schaffen an, daß sie keine Ruhe in ihren Herzen haben? Befinden sie sich nicht in einem beständigen Kriege gegen Gott? Sie streiten gegen sein Wort, weil sie seine Strafe nicht leiden wollen. Sie lehnen sich gegen seinen Willen auf, und machen dadurch die Noth ihres Herzens nur größer, weil sie sich unter seine gewaltige Hand am Ende doch beugen müssen. Wie ungeduldig, wie aufsätzig, wie ergrimmt sind nicht so Viele, wenn der Herr ihnen Trübsal sendet, und wie Wenige giebt es, welche mit den Aposteln freudig zu sagen vermögen: „Wir sind die Traurigen, und doch allezeit fröhlich!" (2 Cor. 6, 10.) Wie Viele sind derer, welche auch bey dem größten Glücke zur Ruhe kommen? Bey wie Vielen hören die Sorgen, die Wünsche, die Anschläge und Pläne je im Leben auf? Die Jugend treibt ein unruhiges wildes Feuer von dem einen Ziele zum andern hin. Sie lebt mehr in der Zukunft als in der Gegenwart, baut die kühnsten Luftschlösser, und was sie in der Gegenwart lebt, das bringt sie meistentheils im Taumel der Lüste zu. Hat man nun aber im reifern Alter erlangt, was man in der Jugend wünschte; ist man denn nun wohl ruhiger geworden? Da will man das Eigen-

thum

thum mehren; man sorgt und plagt sich Tag und Nacht, daß man sein Bißchen hier auf der Erde recht wohl zubereite; man scheut sich nicht, mit aller Welt zu streiten und zu kriegen; man lügt, man trügt, man setzt sich den größten Gefahren aus, damit man seine gierigen Wünsche nach Mehr befriedige; was doch oft nimmer gelingen will. Ist man aber alt und grau geworden; so sollte man denken, nun wenigstens werde das unruhige Treiben aufhören. Aber mit Nichten. Das Herz ist's einmal gewohnt worden, es schreyet bis ans Ende nach Mehr; und kann man nicht mehr für sich selber sammeln; so will man's noch für undankbare Erben thun; bis der Tod kommt, und es offenbar macht, daß man nur dazu auf Erden sich gequält und gemartert hat, damit man in ewiger Quaal die liederlich verschleuderte Gnadenzeit büße.

Ist dies aber der Welt allgemeiner Lauf, wie darf man sagen, daß der Friede bey Vielen der Menschenkinder wohne? Und ist der Friede des Glaubens unausbleibliche Frucht, wird dieser das schöne Erbtheil Vieler seyn? Und ist des Glaubenslohn die Seligkeit; werden sie Viele erlangen?

Wie aber steht's mit dir, lieber Leser? Ist dein Herz eine Wohnung des Friedens Gottes?

Hast

Hast du wahren Frieden mit deinem Gott? Bist du mit Ihm versöhnt? Hältst du Ihm stille unter allen Umständen des Lebens? Oder mußt du Ihn noch fürchten? Oder haderst du noch mit Ihm, deinem Schöpfer und Heiland? Hast du Frieden mit dir selbst? Haben sich in dir schon gelegt die stolzen tobenden Wellen? Trägst du schon das sanfte Joch deines Erlösers? Oder ist dein Herz noch ein Tummelplatz unruhiger Begierden und taumelnder Leidenschaften? Soll es aber im letztern Falle also bleiben? Könntest du dein zeitliches und ewiges Verderben wollen? O glaube gewiß, wenn du nicht hier zum Frieden gelangst, so wirst du ihn dort auch nicht finden! Darum laß doch fahren die Welt, demüthige dich vor Gott, geh' zu deinem Heilande, der seine Hände auch nach dir ausstreckt, und bitte, daß Er das „Friede sey mich euch!" auch über dich aussprechen möge.

Richte deswegen, friedliebende Seele,
Dein Herze im Glauben zu Jesu hinan;
Was da ist droben bey Christo, erwähle,
Verläugne dich selbst und den irdischen Plan,
Nimm auf dich das sanfte Joch Christi hienieden,
So findest du Ruhe und göttlichen Frieden.

Nahm

Nahm doch der Mittler des Friedens viel Schmerzen
Von wegen des Vaters Versöhnung auf sich.
Nimm dies, o Seele! recht fleißig zu Herzen,
Und siehe, was thut wohl dein Jesus für dich!
Er bringet mit seinem Blut Frieden zuwege,
Und machet, daß alle Unruhe sich lege.

Nun dafür bist du Ihm ewig verbunden,
Du sollst dafür gänzlich sein Eigenthum seyn,
Weil Er dir ew'ge Erlösung erfunden,
Und schleußt dich im Gnaden- und Friedensbund ein;
Drum siehe, daß du dich Ihm gänzlich ergiebest,
Und immer beständig von Herzen Ihn liebest.

Liebe und übe was Jesus dich lehret,
Und was Er dir saget, dasselbige thu;
Hasse und lasse, was sein Wort verwehret,
So findest du Frieden und ewige Ruh.
Denn selig, die also sich Jesu ergeben,
Und gläubig und heilig nach seinem Wort leben.

Jesu, du Herzog der Friedensheerschaaren,
O König von Salem, ach! zeuch' uns nach dir,
Daß wir den Friedensbund treulich bewahren,
Im Wege des Friedens dir folgen allhier.
Ach! laß mich doch deinen Geist kräftig regieren,
Und dir nach im Frieden zum Vater hinführen!

§. 23.

Gal. 5, 6. „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist."

Der Apostel sagt hier nicht schlechthin, der Glaube nur gelte, sondern der Glaube, der durch

die

die Liebe thätig sey. Damit aber giebt er zu verstehen, daß die Liebe nothwendiger Weise mit dem Glauben verbunden seyn müsse.

Es ist die Liebe daher ein untrügliches Kennzeichen des wahren Glaubens, und zwar das vierte und letzte, was wir hier hervorheben.

Gewiß ist es auch nicht schwer einzusehen, wie kein wahrer Glaube ohne die Liebe zu Gott und zu Menschen denkbar sey.

Bist du ganz und gar davon durchdrungen, daß du ohne Jesum Christum ein verlorner und verdammter Mensch in Ewigkeit geblieben wärest, daß du durch Ihn vom Tode und von der Hölle nicht allein gänzlich erlöset bist; sondern auch Leben, Himmel und Seligkeit wirklich und wahrhaftig erhalten hast, daß Er aber, um dir diese unaussprechlich herrlichen Güter zu erwerben, nichts Geringeres, als die Herrlichkeit, die Er von Anbeginn beym Vater hatte, aufgeopfert hat, um für dich Undankbaren hier auf Erden Schmach, Spott und Hohn, wie keins der Menschenkinder, zu leiden, ja sein kostbares Blut zu vergießen, und daß Er auch jetzt noch nicht aufhört, für dich beym Vater zu bitten; so frage ich dich, wie du es wohl anfangen wolltest, für solche unerhörte

Lie-

Liebesbeweise Ihn nicht wieder zu lieben? Und thätest du es dennoch nicht, so wäre ich schon so dreist, dir auf den Kopf zuzusagen, daß du in Wahrheit an jene nicht glaubest.

Die durch den wahren Glauben erzeugte Liebe zum Herrn wird sich aber unfehlbar darin offenbaren, daß du von einem zärtlichen Verlangen nach Ihm erfüllt bist, daß Er in der Regel des Morgens dein erster, und des Abends dein letzter Gedanke ist, daß du Ihn selbst im Geräusche der Welt, und unter dem Gewirre deiner irdischen Geschäfte und Sorgen nicht vergissest, daß du in deinem Gemüthe erquickt und erfreuet wirst, wenn du seiner gedenkst, und daß du auch von nichts lieber redest, als von Ihm, von seiner Gnade, und von seinen Wohlthaten.

Dagegen wird die Welt ihren Reiz für dich verloren haben, weil in dem, der die Welt lieb hat, nicht die Liebe Gottes ist (1 Joh. 2, 15.); sie wird dir sogar gekreuziget (Gal. 6, 14.), d. h., widrig seyn, wie ein gekreuzigter Missethäter, weil sie dir deinen lieben Heiland immer zu nehmen droht. Du wirst also nicht um ihre Gunst buhlen, nicht an ihren Ausschweifungen Theil nehmen, nicht mit ihr Schätze sammeln, viel weniger

aber

aber durch Wollust und Geiz zu groben Ausbrüchen der Sünden, z. B. zum Spiel und Trunk, zu Lug und Trug und Diebstahl, dich verleiten lassen.

Gegen die Sünde überhaupt wirst du mit einem wahrhaften Abscheu erfüllet seyn, denn wer Sünde thut, d. i., in der Sünde wohlgefällig verharret, der ist vom Teufel (1 Joh. 3, 8.), und thut des Teufels Werke. Wie solltest du aber Christum lieben, und zugleich Wohlgefallen an des Teufels Wesen und Werken haben können? Wie stimmet Christus und Belial? Du glaubst, daß allein die Sünde den Freund deiner Seele ans Kreuz gebracht hat, wie solltest du nun Ihn lieben können und zugleich das, was Ihm die unsäglichsten Martern, ja den Tod gekostet hat? Du wirst dich aber nicht begnügen, so ganz im Allgemeinen die Sünde zu hassen, welches auch wohl rechte Liebhaber der Sünde zu thun vorgeben, sondern deinen und zwar deinen einzelnen Sünden wirst du feind seyn.

Ja noch mehr! Ist das die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten (1 Joh. 5, 3.), hat der Ihn nicht einmal erkannt und gesehen, wer da sündiget (1 Joh. 3, 6.), d. h., in seiner Sünde verharret; so wird die durch den Glauben erzeugte

Liebe

Liebe zu dem Herrn, auch darin sich beweisen, daß du die Sünde, so viel Gott Gnade verleihet, wirklich lässest und Gottes Willen thust.

Versicherte dich Jemand aufs Angelegentlichste seiner Liebe, und handelte dennoch in allen Stücken deinen Wünschen und deinem Willen zuwider, würdest du ihn nicht einen Heuchler schelten? So auch wäre es nur Heucheley, wenn du Liebe zu Gott zwar vorgäbest, aber von deinen bisherigen Sünden nicht im Geringsten abliessest. Daraus siehest du nun zu gleicher Zeit, wie dein Glaube auch Werke muß aufzuweisen haben, wenn er anders der rechte seyn soll.

Wie aber der wahre Glaube nicht denkbar ist ohne Liebe zum Herrn; so auch nicht ohne Liebe zu den Brüdern. Glaubst du in Wahrheit; daß Jesus Christus aus großer Liebe zu dir in diese Welt gekommen, und in den Tod gegangen ist, wie wäre es möglich, daß du gegen sein ausdrückliches, in seinen letzten Augenblicken mit so ganz besonderm Ernste ausgesprochenes Gebot: „Liebet euch unter einander, gleichwie Ich euch geliebet habe" (Joh. 13, 34. c. 15, 17.) handeltest, daß du die nicht liebetest, die Er doch, wie dich, bis in den Tod geliebt, durch sein theueres Blut

mit

mit dir vom Verderben erlöset und zu seinem Eigenthum erkauft hat? Glaubest du in Wahrheit, daß Jesus Christus dir Alles, die Herrlichkeit und Freude des Himmels, den Genuß, die Bequemlichkeit und alle Güter dieses Lebens, ja dies Leben selbst geopfert hat, wie könntest du wohl, so du dieser Welt Güter hast, dein Herz zuschließen vor dem Bruder, der da darbet, wie solltest du nicht bereit seyn, ihm jeglichen Dienst selbst mit Aufopferung deiner Ruhe und Gemächlichkeit, ja mit gänzlicher Verläugnung deines eigenen Vortheils zu leisten? Glaubst du in Wahrheit, daß Jesus Christus deinen Ungehorsam, deine tausendfachen Vergehen gegen Ihn, als den wahrhaftigen Gott, so wenig gerochen, daß Er vielmehr, um dich von den schrecklichen Folgen derselben zu erlösen, sich selbst für dich hat strafen und martern lassen; ich bitte dich, wie vermöchtest du wohl Haß und Feindschaft gegen deinen Beleidiger in deinem Herzen zu unterhalten, — wie sollte es dich nicht dringen, nicht allein die Hand der Versöhnung ihm zuerst zu bieten, sondern auch, wiese er dieselbe vielleicht zurück, noch für ihn zu bitten, — wie vermöchtest du wohl gar absichtlich ihn zu kränken und ihm zum Verdruß zu leben?

Bedenket, wie herzlich der himmlische Vater
Uns hat in seinem Sohn geliebt!
Wie Jesus, der Heiland und Lebenserstatter,
Aus Liebe in den Tod sich giebt!
Drum will uns einträchtige Liebe geziemen,
Ohn' diese mag Niemand des Glaubens sich rühmen!

Ein Gläubiger führt diese Sprach':
Lieben, nur lieben ist meine Sach'.
Meiner Seel' Erretter im Geist umfangen,
An seinem Leibe und Gliedern hangen
Mit Seel' und Leib.

Heiland! mein sündiges armes Herz
Kennst du durch manchen empfund'nen Schmerz.
Glauben, Herr, und Hoffen sind theure Gaben,
Aber das Lieben gehört zum Haben,
O hätt' ich dich!

§. 24.

Joh. 5, 42. „Aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.“

Diese Worte sprach unser Herr und Heiland zu den Juden, welche Ihn zu tödten trachteten, weil Er jenen Unglücklichen am Teiche Bethesda, welcher schon 38 Jahre lang krank gelegen, an einen Sabbath gesund gemacht hatte. Diese gaben freylich einen großen Glauben und Eifer für Gott und seine Sache vor, aber Er, der wohl wußte,

was

was im Menschen war, und nicht bedurfte, daß Ihm Jemand Zeugniß gebe, bezeugte ihnen allen, daß keine Liebe in ihren Herzen sey.

Wenn nun unser lieber Herr jetzt sichtbar auf Erden erschiene und unter uns umherwandelte, würde Er nicht den Meisten von denen, welche sich sogar des Glaubens an Ihn rühmen, ganz dasselbige bezeugen müssen?

Prüfe doch nur die Gesinnungen derer, die sich Christen nennen, und an den Heiland glauben wollen, prüfe ihr ganzes Leben und Treiben nach den im vorigen Abschnitte angegebenen Kennzeichen der wahren Liebe.

Sollte diese zunächst eben so sehr in einem beständigen Andenken an Gott, als in einer heilsamen Gleichgültigkeit gegen die Welt und ihre Lust sich äußern; bey wie Vielen wird das Eine oder das Andere eintreffen? Wie Viele sind's, die ihr Tagewerk auch nur anfangen und beschließen mit einer Erinnerung an den Herrn? Wo findet sich auch die heilsame Sitte täglicher Familienandachten, welche dazu Anleitung giebt? Und wie Viele von denen, bey welchen dieselben sich noch erhalten haben, sind dazu durch ein wahres Bedürfniß des Herzens gedrungen? Betrachtet

 man

man nicht dieselben in der That (wenn man es auch auszusprechen sich schämt) als eine Last? Ist den Meisten nicht jede Veranlassung erwünscht, welche sie als eine Entschuldigung für ihren Widerwillen dagegen gebrauchen können? Und wie Manchen giebt es nicht gar, der sich nicht scheut, allen Gottesdienst geradezu für unnöthig zu erklären! Und bey solcher Vernachlässigung äußerer frommer Uebungen, sollte man bey Vielen die viel schwerere beständige innere Richtung auf den Herrn finden?

Wie sehr sind nicht dagegen fast Aller Herzen der Welt ergeben! Mit welcher Begierde, mit welchem Heißhunger trachtet man nicht nach Geld und Gut! Wie spart man doch keine Kräfte, wie achtet man doch keine Gefahren, um zu erwerben, zu gewinnen, und seinen Schatz zu vergrößern! Was thut man nicht Alles, um Menschengunst zu erlangen! wie wenig fragt man dagegen nach Gottes Wohlgefallen! Wie ist es den Meisten so gar nichts, Jesum zu verläugnen, seine Gebote mit Füßen zu treten, um dem Gespötte der Welt zu entgehen, und einen beyfälligen Blick und Lobspruch zu erhalten! Welch ein Jagen nach Vergnügungen und Lustbarkeiten nimmt man nicht bey Hohen und Niedrigen, bey Reichen und Armen

men wahr! Scheinen Viele von jenen nicht bloß für fleischliche Genüsse zu leben? Besteht darin nicht oft ihre einzige Beschäftigung, daß sie die Ergötzlichkeiten aussinnen, mit welchen sie den Tag besetzen wollen? Die aber durch den Schweiß ihres Angesichts ihr Brodt erwerben müssen, scheinen sie nicht meistentheils nur in der Absicht es sich so sauer werden zu lassen, daß sie Mittel zur Befriedigung ihrer Vergnügungssucht gewinnen? Von wie Vielen wird nicht, was sie die Woche über verdient haben, am Sonntage in Saus und Braus wieder verzehrt! Und unter solchen Umständen sollte die Liebe Christi bey Vielen sich finden?

War herzlicher Abscheu und ernstlicher Kampf gegen die Sünde ein anderes Kennzeichen der Liebe zu dem Herrn, wirst du dieses wohl bey Mehrern entdecken? Ist in den Augen der Welt wohl irgend Etwas unbedeutender, und weniger beachtungswerth als die Sünde? Werden diejenigen nicht allgemein für Thoren gehalten, welchen ihr sündiger Zustand tief zu Herzen geht? Höchstens kränkt man sich in dem Falle darüber, wenn durch die Sünde das äußere Glück zerstört worden ist. Denn was kümmert sich in der Regel der Hurer

und

und Ehebrecher, der Betrüger, der Dieb um seine Sünde, besonders wenn er glauben darf, daß Niemand darum wisse, noch sie erfahren werde; und sind diejenigen etwa so selten, welche sich auf die frechste Weise ihrer Schandthaten, besonders der in der Jugend verübten, rühmen? Wer aber noch einiges Gefühl von der Verwerflichkeit der Sünde im Ganzen genommen hätte, der versteht sich doch wohl schwerlich dazu, die ihm anklebenden einzelnen Sünden zu verabscheuen.

Bleibe bey dir selbst nur stehen. Ohne Zweifel ist auch dein Schade verzweifelt böse (Jer. 30, 12). Du bist nicht frey von Hochmuth, von Eigennutz, von Wollust. Du verabscheuest im Allgemeinen diese Sünden. Aber sind sie dir auch eben so verächtlich, wenn du dich ihrer schuldig gemacht hast? Gingst du nicht oft genug leichtfertig darüber hin? Entschuldigtest, beschönigtest, rechtfertigtest du sie nicht oft genug? Wie sehr das der Welt Lauf im Ganzen sey, darüber magst du Kap. 20. nachlesen.

Unter diesen Umständen kann es nun gar nicht befremden, daß man auch so wenig Kampf gegen die Sünde und Treue gegen Gottes Gebote in der Welt antrifft. Denn wie soll man strei=

streiten gegen eine Sache, die man nicht hasset? Gegen das äußere Uebel kämpft man wohl, aber seinen Lüsten und Begierden setzt man nicht den geringsten Widerstand entgegen. Ja es ist unbeschreiblich, wie fest man in der Sünde verharret. Wie viele Ermahnungen, Warnungen, Züchtigungen läßt Gott nicht über den Sünder ergehen, aber wie wenig helfen sie! Wie groß ist noch überall der Muthwille im Sündigen! Wie allgemein und erbittert sogar der Kampf gegen Alles, was den Sünden ein Ziel setzen will; denn wie sehr werden diejenigen verfolgt, welche das Strafamt des Geistes treulich verwalten? Und selbst diejenigen, welche nicht mehr muthwillig sündigen, wie lässig sind sie größtentheils in der Unterdrükkung der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten; wie langsam geht bey ihnen das Werk der Heiligung von Statten! Und wollte man die Menge der muthwilligen Sünden einzeln benamen, welche unter den Christen im Schwange gehen; so würde man damit in langer Zeit nicht fertig werden und aufs Höchste sich entsetzen! Unter solchen Umständen aber sollte die wahre Liebe Christi bey Vielen sich finden?

Steht es denn nun so übel mit dieser Liebe

unter

unter den Meisten; so kann man sich nicht wundern, daß auch die Bruderliebe eine so höchst seltene Erscheinung ist unter denen, die noch an Jesum Christum glauben wollen. Es bedarf wohl keiner ausführlichen Nachweisung, daß es sich wirklich also verhalte, es fällt zu sehr in die Augen. An den äußern sogenannten Beweisen der Liebe, welche man wahrnimmt, hat natürliche Gutmüthigkeit, Eigennutz oder Ruhmsucht den größten Antheil; wogegen derer, die bloß um Christi willen den Brüdern Gutes thun, nur Wenige möchten gefunden werden. Aber selbst diese sogenannten äußern Beweise der Liebe sind wahrlich so sehr häufig nicht. Regiert nicht der Grundsatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste" die ganze Welt? Erfüllet er sie nicht mit Jammer und Noth? Müssen die Armen nicht darben, weil die Reichen sich selbst die Nächsten zu seyn glauben? Sucht nicht aus demselben Grunde Einer den Andern zu übervortheilen und zu betrügen? Streitet und processirt, hasset und beneidet man sich nicht bloß um das liebe Mein und Dein? — Wie Viele können es vertragen, daß ihnen nur eine böse Miene gemacht werde? Sucht man sich nicht zu rächen um der geringsten Belei-

digung

digung willen, die man erfahren? Herrscht nicht Zwietracht fast in allen Verhältnissen des Lebens? Findet sie sich nicht sogar, ach! nur zu häufig, da, wo die natürliche Liebe die Einigkeit erleichtern sollte? Wie viele unglückliche Ehen giebt es nicht! Wie viele Kinder, die mit ihren Eltern in Feindschaft leben! Wie viele Dienstboten, die ihren Herrschaften nur zum Verdrusse sind! Welche Untreue und Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit, (die ihre Gewalt doch hat von Gott), findet man nicht bey den Unterthanen, wohin man seine Blicke richten mag!

Ich hoffe, daß diese in diesem Abschnitte enthaltenen Hinweisungen auf unzweydeutige Thatsachen hinreichen werden, um dich zu überzeugen, daß so wenig wahre Liebe zu dem Herrn, wie wahre Liebe zu den Brüdern, bey dem großen Haufen der Menschen zu finden sey.

War aber ohne wahre Liebe nach Kap. 23. kein wahrer Glaube denkbar; so mußt du durchaus zugeben, daß es den Meisten auch an wahrem Glauben fehle. Ist ohne diesen aber keine Seligkeit zu erlangen; werden sich dann wohl Viele auf die künftige Seligkeit Hoffnung machen können?

Wie aber steht es mit dir, mein lieber Leser? Ist dein Herz denn wohl mit Liebe Christi erfüllt? Brennt es nur für Ihn? Ist es der ganzen Welt erkaltet? Liebst du die Sünde, die deinem Heilande das Leben gekostet, in That nicht mehr? Kannst du nicht sündigen, ohne nachher darüber zu weinen? Stirbt der alte Mensch in dir auch täglich mehr und mehr? Oder kommst du mit deiner Seele nicht von der Stelle? Oder gehst du wohl gar leichtfertig in deinen Sünden hin? Oder bist du gar ein muthwilliger Sünder, ein gottloses Weltkind?

Ist wahre Liebe zu den Brüdern in deinem Herzen? Verschließt du es nicht dem Darbenden? Kleidest du den Nackenden, speißest du den Hungrigen, tränkest du den Durstigen? Hast du keinen Feind in der Welt? Vergiebst du gern dem Schuldner? Trägst du des Andern Last in allen deinen Verhältnissen? Und thust du Alles das um Christi willen? Oder treibt dich dazu, wenn du es ja thust, nur Hoffart und Eigennutz? Hieltest du vielleicht auch nicht einmal in den Verbindungen Frieden, wo schon natürliche Triebe zur Einigkeit streben? Warest du bisher wohl jähzornig und rachsüchtig, hart und unbarmherzig?

Prüfe

Prüfe dich wohl, und maße dir nicht den Glauben an, wenn du die letztern Fragen bejahen und die erstern verneinen mußt. Urtheile dann in diesem Falle, daß dir das Größte und Wichtigste fehle (1 Cor. 13, 13.), daß du an jenem Tage zur Linken von dem Herrn gestellt werden, und das schreckliche Urtheil empfangen wirst, was du Matth. 25, 41. liesest. Und urtheilst du so, und fühlst du die Seligkeit der Liebe, so wirst du bald in folgendes Bekenntniß und folgenden Wunsch einstimmen:

Könnt' ich recht vom Lieben sagen,
Lieber Gott! was braucht ich mehr!
Soll ich sagen oder fragen,
Wie doch meiner Seele wär,
Wenn sie bloß an Jesu hinge,
Sich und Alles fahren ließ?
Ich bin ganz gewiß, es ginge
Mitten in das Paradies.

O, erfüllte Jesu Liebe
Unsre Herzen Tag und Nacht!
Wären wir mit munterm Triebe
Früh und spät auf Ihn bedacht!
Stände doch Herz, Sinn und Kehle
Täglich zum Beweis bereit,
Wie sich Geist und Leib und Seele
Gottes, unsers Heilands, freut!

§. 25.

§. 25.

Psalm 12, 2. Hilf, Herr! der Gläubigen ist wenig worden unter den Menschenkindern.

So betete der fromme David aus großer Bekümmerniß seines Herzens über das geistliche Verderben, mit welchem er umgeben war. Werfen wir aber einen Blick auf alles dasjenige, was von Kap. 17. an bis hieher bemerkt worden ist; so werden wir wohl von ganzer Seele in sein Klagelied einstimmen müssen. Bey einem großen Theile der Menschen fanden wir nicht einmal das äußere Bekenntniß des Glaubens; und bey den Meisten von denen, welche dessen wohl nicht ermangelten, vermißten wir durchaus die Kennzeichen des wahren Glaubens. Daher sind wir gezwungen, mit David auszurufen: „Hilf, Herr! der Gläubigen ist wenig worden unter den Menschenkindern!“ Gab es aber nach Kap. 16. keinen andern Grund, aus welchem irgend Jemand könne verlören gehen, als den Unglauben; so folgt ja daraus ganz natürlich, nicht allein, daß nur Wenige selig werden können, sondern auch, was nach Kap. 16. eigentlich zu beweisen war, daß lediglich aus diesem bösen Grunde des Unglaubens die Meisten verdammt werden.

Er

Es ist und bleibt freylich schwer begreiflich, warum so Wenige sich um den Glauben bemühen. Wie leicht hat uns nicht Gott durch ihn den Weg zur Seligkeit gemacht! Bey diesem braucht ja Niemand mehr die Seligkeit sich selbst zu verdienen, er braucht sie nur zu nehmen aus der Hand der Gnade. Er braucht nicht mehr um seine Verantwortung vor Gottes Gericht besorgt zu seyn; er braucht nur Den ins Herz zu fassen, der der Fürsprecher seyn will bey dem Vater für Alle, die an Ihn glauben, und für alle Sünde, die diese gethan haben. Er braucht nicht mehr selbst die Sünde zu überwinden, er braucht nur sich Dem zu ergeben, der ihr die Macht genommen hat, und der da Alles thun will in denen, die bey Ihm bleiben. — Da ist auch Niemand, dem Gott nicht dieses große Gut des Glaubens von Herzen gönne; Er hält denselben Jedermann vor, ja Er ruft und lockt auf die freundlichste und zärtlichste Weise Alle ohne Ausnahme zu sich, giebt die herrlichsten Verheißungen denen, die da kommen, und verspricht den Glauben selbst zu wirken in denen, die darnach verlangen.

Wenn man nun dabey noch bedenkt, wie tief ein Jeder in Sünden liegt, in welch' einer

furcht

furchtbaren Gefahr er um derselben willen sich befindet, wie es gar nicht möglich ist, durch eignes Bemühen und eigne Kraft derselben zu entfliehen, und der Seelen Seligkeit davon zu tragen; so kann es in der That doch wohl kein größeres Wunder geben, als daß so Viele den Glauben von sich stoßen. Es muß aber doch wohl seine Gründe haben. Daß es im höchsten Grade wichtig sey, dieselben kennen zu lernen, wird Jeder einsehen, dem es nur einigermaaßen um seine Seligkeit zu thun ist. Wir wollen sie daher im Folgenden näher in Erwägung ziehen.

Ist der Glaube aber ein so unschätzbares Gut, so bittest du gewiß gern, ehe wir weiter gehen, mit mir um Stärkung und Belebung desselben also:

O Herr, gieb meinem Glauben Leben,
Laß mich durch Glauben unverrückt
Mit dir, mein Haupt! vereinigt, streben,
Daß ich, mit deinem Blut geschmückt,
Nur deine süße Lieb' empfinde,
Mein Herz in Gegenlieb' entzünde!

Laß mich im Glauben an dir hangen,
Daß ich, von allem Andern frey,
In Liebe möge dich umfangen.
Schenk' mir zu Allem Kraft und Treu',

Mit Lust, wie du, des Vaters Willen
In Allem all'zeit zu erfüllen.

Der Glaub' kann sich mit dir begnügen,
Kann sanft in deiner Liebe ruhn,
Kann leicht durch dich die Welt besiegen,
Und auch mit Freuden Gutes thun.
Kann Alles willig fahren lassen,
Denn er kann dich, sein Alles, fassen.

Sobald ich mich aus dir verrücke,
So fall' ich gleich in Finsterniß;
Ich fehl', ich fall' all' Augenblicke
Und thue keinen Schritt gewiß.
O stärke mich mit deinen Kräften
Zu allen meinen Heilsgeschäften!

§. 26.

Röm. 10, 17. **Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.**

Es ist gewiß, daß Gott den Glauben Jedermann vorhält, und ihn Jedem zu schenken bereit ist; denn Er will ja, daß Jedermann zur Erkenntniß der Wahrheit komme (1 Tim. 2, 4.). Indeß will Er denselben eben so wenig irgend Jemand aufdringen, als man irgend Jemand zur Annahme eines kostbaren Geschenkes zwinget. Er hat vielmehr die Ertheilung desselben an den Gebrauch gewisser Mittel schlechterdings gebunden,

aber

aber durch den rechten Gebrauch derselben sie freylich auch fest zugesichert. Es muß daher in der Verabsäumung desselben, also in der Unterlassung dieses Gebrauchs, oder in einem verkehrten Gebrauche der göttlich verordneten Mittel zu unsrer Seelenerrettung und Begnadigung, nothwendiger Weise der Grund liegen, warum so Wenige zum rechten Glauben und dadurch zur Seligkeit gelangen. Die weitere Auseinandersetzung hiervon wird uns von nun an beschäftigen.

Auf das Erste der erwähnten Mittel, welche man Gnadenmittel nennt, deutet die Ueberschrift hin. Er ist **die Predigt des Wortes Gottes.**

Daß hiedurch wirklich der Glaube gewirkt werde, bezeugt nicht allein der Apostel Paulus in obiger Stelle, sondern auch der Herr selbst, indem Er Joh. 17, 20. solcher gedenkt, welche **durch das Wort an Ihn glauben** würden. Noch genügender beweiset dies die Erfahrung aller Zeiten.

Wodurch wurden denn jene drey tausend Seelen am Pfingstfeste in Jerusalem bekehrt und gläubig? Durch Nichts, als das Wort Gottes. Denn also steht von ihnen Ap. Gesch. 2, 37. 41. geschrieben: „Da sie das höreten, ging's ihnen

nen durch's Herz. Die nun das Wort gerne annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bey drey tausend Seelen." Wodurch wurden jene ersten Bekenner Christi in Samaria, jener Kämmerer aus dem Mohrenlande gläubig? Durch das Wort Gottes. Denn von jenen steht Ap. Gesch. 8, 6. geschrieben: „daß sie einmüthiglich merkten auf das, was Philippus sagte"; und von diesem Ap. Gesch. 8, 30.: „daß er den Propheten Jesaias gelesen, und das Evangelium Jesu aus Philippi Munde gehöret habe." Was war es, was die Lydia zu solchem Glauben brachte, daß die Apostel kein Bedenken trugen, sie auf der Stelle zu taufen? Nichts anders, als das Wort Gottes. Denn von ihr lesen wir Ap. Gesch. 16, 14.: „Sie hörte zu, und der Herr that ihr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward." So wirst du denn auch heut' zu Tage nicht hören, daß irgend Jemand ohne das Wort Gottes zum wahren Glauben gelangt sey. Dagegen giebt es der Beyspiele viele, wo es sehr verhärtete Herzen, dazu mit großer Gewalt, erweckt hat. Da solche Beyspiele die Kraft des göttlichen Wortes am meisten ins Licht setzen,

 will

will ich ein Paar dergleichen, theils aus eigener, theils aus fremder, aber nichts desto weniger gewisser Erfahrung hier mittheilen.

Ein Soldat, welcher sehr tief in Sünden, und namentlich im Unglauben versunken war; so daß er auf die frechste Weise über Gottes Wort spottete, und auch nur gezwungen die Kirche betrat, mußte einst bey einer Kirchenparade einer Antrittspredigt beywohnen, welche der neue Geistliche seines Regiments, ein sehr treuer Diener Jesu Christi, hielt. Es war ihm sonst zwar ziemlich einerley, wer da predige, und was da gepredigt wurde, indeß dieß Mal wollte er doch hören, was der neue Pfaff, wie er sich ausdrückte, Neues erzählen werde. Doch nicht lange war er mit einiger Aufmerksamkeit dem Vortrage gefolgt, als sein Gewissen anfing, sich mächtig zu regen, und er, ungeachtet alles Widerstandes, der Thränen sich nicht zu erwehren vermochte. Durch fortgesetzte Beschäftigung mit dem Worte Gottes kam er, wiewohl nicht ohne große Kämpfe, nach einiger Zeit zum völligen Glauben.

Auf eine ähnliche Weise erging es jenem, der einst, um Schutz vor dem ihn unterwegs überfallenden Regen zu haben, in eine Kirche trat.

Da-

Damit er aber ja nichts von der Predigt höre, verstopfte er sich die Ohren. Er konnte indessen doch nicht verhindern, daß ihm etwas begegnete, was ihn die Hand vom Ohre zu entfernen zwang. In diesem Augenblicke sprach gerade der Prediger mit erhobener Stimme die Worte aus: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, damit dich Christus erleuchte.“ Diese Worte fuhren wie ein Blitz in seine Seele. Seine Sünden lagen vor ihm. Er fragte mit dem Kerkermeister: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Gott gab ihn auch bald die Antwort ins Herz, und die Gnade, daß er glauben konnte.

Einem Andern fiel der Spruch: „Wir bitten an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ den er auch hörte, als er zufälliger Weise in eine Kirche trat, schwer aufs Herz, so daß er vor dem Gedanken, er sey noch nicht versöhnt mit Gott, nicht eher Ruhe finden konnte, bis er auf seinen Knieen seinen Heiland um Erbarmung angeflehet, und sie im Glauben erhalten hatte.

Eine Frau, welche in früherer Zeit nicht ohne Einwirkungen der göttlichen Gnade geblieben

 war,

war, hatte, ungeachtet der dringendsten Ermahnungen und Warnungen, von dem kaum betretenen guten Wege sich wieder gänzlich entfernt. Gott prüfte sie in dieser Zeit durch verschiedene Leiden; aber auch diese Zucht konnte sie nicht zur Rückkehr bewegen. Jedoch brachte sie eine schwere Krankheit ihres Mannes, während welcher sie wiederholentlich sehr ernste Erinnerungen von ihren Genossen empfing, in so weit zur Besinnung, daß sie sich einmal an einen einsamen Ort begab, und dort zum Heiland um Licht und Beystand flehete. Des andern Tages kommt sie in die Kirche. Da hört sie eine Predigt über Offenb. 3, 15. 16.: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeyen aus meinem Munde!“ Diese Worte trafen sie so gewaltig, daß die Bewegung ihrer Seele sich sogar dem Körper mittheilt, der von einem förmlichen Fieberfroste befallen wird. Jedoch hatte diese Erschütterung die heilsame Wirkung, daß sie unter vielen Thränen, und auf eine für die Umstehenden sehr ergreifende Weise, ihre von frühester Jugend an begangene Sünden bekannte, und im

leben=

lebendigen Glauben sich wieder zum Heiland wandte.

So beweiset es denn in der That die Erfahrung aller Zeiten, daß das göttliche Wort kräftig sey zur Hervorbringung des Glaubens. Es ist aber auch leicht einzusehen, daß ohne dieses derselbe gar nicht entstehen könne. Denn ehe du überhaupt nur glauben kannst, mußt du doch wissen, woran du zu glauben habest. Das aber, woran der wahre Christ glauben soll, kann Niemand durch eignes Nachdenken herausfinden, und sönne er Jahrtausende nach. Dies ist nämlich nicht bloß: daß ein Gott sey, und daß man fromm und tugendhaft leben solle, (welches freylich schon der bloßen natürlichen Vernunft einleuchtet), sondern vielmehr und ganz besonders: daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; daß Er gestorben ist für die Sünden der Welt, und dadurch eine Versöhnung für sie geworden. Da dies Letztere lediglich eine Sache der Erfahrung ist; so kann ich es auch nur aus Gottes geoffenbartem Worte lernen, so gewiß, als ich nur aus demselben Worte, nie aber durch eignes Nachdenken, erfahren werde, daß es einen Moses gegeben, ein

Volk

Volk Israel, einen Johannes, und was dieselben gethan haben.

Ja es ist also mit dem Worte Gottes beschaffen, daß, so wenig ein Schüler ohne Lehrer etwas lernen, der Leib ohne Speise gedeihen, und der Baum ohne Regen wachsen kann, auch der Glaube ohne dieses weder entstehen, noch bestehen kann. Deßhalb bitte also:

Herr! dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh' es aller Habe
Und dem größten Reichthum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun!

Hallelujah, Ja und Amen!
Herr! du wollest auf mich sehn,
Daß ich mög' in deinem Namen
Fest bey deinem Worte stehn.
Laß mich kräftig seyn beflissen,
Dir zu dienen früh und spät;
Und zugleich zu deinen Füßen
Sitzen, wie Maria thät!

§. 27.

Röm. 10, 14. Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben?

Hat das Wort Gottes nach dem vorigen Kapitel die Kraft, den Glauben zu wirken, ja kann er ohne dasselbige gar nicht entstehen; so können wir uns leicht vorstellen, daß die traurige Erscheinung des so allgemein verbreiteten Unglaubens darin ihren Grund habe, daß man entweder das Wort Gottes nicht recht oder gar nicht gebraucht. Es ist aber leider Beides der Fall. Diese Behauptung indeß bedarf einer ausführlichern Nachweisung.

Es ist kein Wunder, daß man so wenig Glauben findet, weil zuvörderst versichert werden darf, daß ein sehr großer Theil sich um die Predigt und das Wort Gottes gar nicht kümmert, oder doch wenigstens in so geringem Maaße, daß es nicht in Betrachtung kommen kann.

Giebt hiervon nicht die Leerheit unserer Kirchen ein redendes Zeugniß? Wie viele Tausende sind der Christen, welche die Kirche höchst selten, ja Manche wohl gar nicht besuchen! Gilt der nicht schon für einen recht frommen Christen, der etwa alle vierzehn Tage eine Vormittagspredigt mit

mit anhört? — Wie klein ist aber die Zahl derer, welche in strenger Regelmäßigkeit des Gottesdienstes warten! Sind sie nicht fast ein Spott der Welt? Ist nicht besonders unter den Großen der Wahnglaube herrschend, daß man den Gottesdienst entbehren könne, der höchstens dem gemeinen Volke nützlich und nöthig seyn möge. Ist dafür aber nicht auch gerade unter den Vornehmen die Unwissenheit in göttlichen Dingen recht jämmerlich! Was soll man zu der Art und Weise sagen, wie man die heiligen Tage hinbringt, welche vorzüglich und gänzlich der Beschäftigung mit dem heilsamen Worte Gottes gewidmet seyn sollten? Glaubt man wohl, daß sie noch zu etwas Anderm da seyen, als zu Vergnügungen und Ausschweifungen? Wie Viele wirst du an diesen Tagen in stiller Zurückgezogenheit bey ihrer Bibel finden? Wer denkt nun gar daran, sich außerdem noch mit dem Worte Gottes zu beschäftigen; und etwa des Morgens oder des Abends allein, oder mit den Seinigen einen Abschnitt aus demselben zu lesen? Liegt das heilige Bibelbuch nicht bey den Meisten verachtet und bestäubt in dem entlegensten Winkel des Zimmers?

Wie steht's in dieser Hinsicht nun mit dir,

lieber

lieber Leser? Du kannst vielleicht nicht läugnen, daß es nicht so ist, wie es seyn sollte. Aber du hast nach deiner Meynung trifftige Entschuldigungen anzuführen. Nun so laß sie hören, wir wollen sie prüfen!

Du versicherst, du würdest keine Predigt versäumen, und unablässig mit dem Worte Gottes dich beschäftigen, wenn du nur Zeit dazu hättest, wenn es nur deine Geschäfte erlaubten.

Hier frage ich dich aber erstlich und vor allen Dingen auf dein Gewissen, ob es dir ein wahrhaftiger Ernst mit dieser Versicherung ist, ob du wirklich einen so großen Eifer für Gottes Wort besitzest, wie du vorgiebst? Mir mußt du schon erlauben, daß ich einigen Zweifel darin setze. Verharrest du aber dennoch auf deiner Versicherung, so gebe ich dir Folgendes zu bedenken.

Gesetzt, es müßte Eins von Beiden zurückstehen, das Wort Gottes oder dein Geschäft; wäre es wohl nicht dem Willen Gottes gemäß, daß du jenes diesem vorzögest? Ist es nicht das Wort des allmächtigen Gottes, der da gesagt hat: „Du sollst keine andere Götter haben neben mir?“ Sollst du Ihn nicht über Alles lieben; um seinetwillen nicht Alles darum geben; und wäre es das

eigne

eigne Leben? Haben es nicht diejenigen wirklich gethan, denen es ein Ernst gewesen ist mit der Liebe Gottes? Erhält Martha nicht einen ernstlichen Verweis von dem Herrn, daß sie über der Besorgung ihrer Wirthschaft das Wort Gottes zu hören vergißt? (Luc. 10, 41.)

Ja wäre es auch nur klug, das irdische Geschäft dem Worte Gottes vorzuziehen? Ich frage dich: was ernähret dich, Gottes Wort, oder dein Geschäft? Stehet nicht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet?" Ist's nicht Gottes Kraft und Wort, welches dir Leben, Verstand, Kräfte und Segen zu deinem Geschäfte giebt? Verbirgt Gott sein Angesicht vor dir, und lässet dich z. B. krank werden, vermag dich auch dann deine Arbeit noch zu ernähren? Hilft aber auch alle Arbeit, selbst wenn du sie ungestört verrichten kannst? Ist an Gottes Segen nicht Alles gelegen? Sollten dir solche Leute noch nicht vorgekommen seyn, welche, ungeachtet alles Arbeitens, vom Morgen bis an den späten Abend, Woche und Sonntag hindurch, doch arm und dürftig geblieben, während Andere, welche sich nicht so kasteyeten, und Gott und seinem

nem Worte auch einige Zeit gönneten, zum größten Wohlstande gelangt sind? Wär' es nun unter solchen Umständen nicht in jedem Falle klüger gethan, dich erst zu Gott zu wenden, der dem Segen gebieten kann, daß Er mit dir sey in Allem, was du vornimmst (5 Mos. 28, 8.), und dann erst an deine Arbeit zu denken?

Ich gehe noch weiter. Ich behaupte sogar, du müßtest ganz und gar einen Stand und eine Erwerbsart fahren lassen, in welchem und bey welcher die Beschäftigung mit Gottes Worte dir unmöglich wäre. Würdest du in einem Dienste bleiben, in welchem du Hunger und Kummer leiden, und wo du alle das Deine auf das Spiel setztest? Ich meyne, das thätest du nimmermehr. Bliebest du aber in einem Stande, in welchem du durch Gottes Wort nicht könntest deine Seele stärken, so müßte diese verschmachten, so brächtest du dich nicht in zeitliches, nein, in das ewige Verderben. Wäre das aber nicht sehr thöricht von dir gehandelt? Wie verständest du dich doch so gut auf deinen zeitlichen, und so schlecht auf deinen ewigen Vortheil!

Es ist aber wahrlich gar nicht nöthig, daß du deinen Beruf, vorausgesetzt, daß er ein ehrlicher, ordent-

ordentlicher sey, um Gottes Wortes willen fahren lassest. Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, hat die Stände also geordnet, daß man, wenn man nur will, in jedem derselben dem Worte Gottes die gehörige Sorge widmen kann. Verlangt Gott doch sogar von Königen und Fürsten, auf denen gewiß die größte Arbeitslast ruhet, daß sie Tag und Nacht sein Gesetz betrachten sollen (5 Mos. 17, 18. 19. Jos. 1, 8.); wie vielmehr wirst du in deinem weit leichtern Berufe die nöthige Zeit dazu finden. Betrachte nur die Sache recht. Solltest du nicht selbst bey deiner Arbeit manchen Spruch dir ins Gedächtniß rufen, und in deinem Herzen erwägen können? Und ginge das nicht an; arbeitest du denn den ganzen Tag? Und thätest du es, so ist zuerst die Frage: würdest du nicht bey größerer Anstrengung dir manches Stündchen für den genannten heiligen Zweck erübrigen können? Wendest du nicht mehr Zeit auf Essen und Trinken und deine Erholung, als nöthig ist? Wie lange tafelst du? Wie lange schläfst du? Wie viel Zeit verdirbst du mit unnützem Geschwätz, mit zwecklosem Umhertreiben, mit Putzen und Spielen, mit Reiten,

Fah-

Fahren, Jagen und andern eiteln Zerstreuungen! Und du solltest wirklich lediglich um deines Berufes, deiner Arbeit willen mit Gottes Wort dich nicht beschäftigen, wie du vorgiebst?

Täusche dich nicht! du willst dir nur den Schein geben, als hättest du noch einigen Eifer für Gottes Wort, als wären es nur achtungswerthe Ursachen, welche dich davon abhielten. Die Wahrheit aber ist: es fehlt die Lust zum Wort des Herrn, und Trägheit, unordentliche Weltliebe und dergleichen verführen dich, dasselbe hintan zu setzen.

Bedenke aber, daß Gott ins Herz siehet, daß du demnach mit solchen kahlen Entschuldigungen vor Ihm am Tage des Gerichts nicht wirst bestehen können. Bitte also um Vergebung deiner Sünde. Nimm deiner Zeit von nun an besser wahr. Der Sonntag ist ausschließlich der Betrachtung des göttlichen Wortes geweiht. Glaube das. Fliehe die Sonntagslustbarkeiten und die Sonntagssünden. Laß dich durch nichts von der Kirche abhalten. Rede mit den Deinen oder andern frommen Leuten über die gehörte Predigt. Lies an diesem Tage in der Schrift oder andern gottseligen Büchern. Arbeite angestrengter, als

sonst,

sonst, stehe früher auf, kürze die Zeit des Essens und Trinkens und der Erholung ab, kaufe jeden Augenblick gewissenhaft; — so wird dir auch an andern Tagen Zeit genug bleiben zur Beschäftigung mit Gottes Wort, deine Morgen- und Abend-Andacht wird dann auch nicht so sehr beschränkt, und das einige Mittel zu deiner Seligkeit nicht so jämmerlich dir verkümmert werden.

Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen;
Christ! so versäume nicht, das Wort des Herrn zu lesen.
Bedenke, daß dies Wort das Heil der ganzen Welt,
Den Rath der Seligkeit, des Glaubens Grund enthält.

Lies frey von Leidenschaft, und ledig von Geschäften,
Und sammle deinen Geist mit allen seinen Kräften.
Der beste Theil des Tags, des Morgens Heiterkeit,
Und dann der Tag des Herrn, der sey der Schrift geweiht!

Wie dürfte dieser Segenstag
Von uns entweihet werden,
Durch wilder Freude Festgelag,
Durch eitle Lust der Erden?
Denkst du, o Mensch! zu werden so
Des Erdenlebens wirklich froh,
Daß es dich nicht gereue?

Erschrick, o Mensch! wenn dir dein Heil
Geringer ist, als Spielen;
Wenn dir der Tag des Herrn ist feil
Zu eitlen Lustgefühlen.

Die

Die Wahrheit, die du heut' gehört,
Wenn sie dein Sinnenreiz zerstört:
Wie wird dich das gereuen!

Entsetze dich, wenn Tanzen dich
An diesem Tag bethöret;
Wenn so dein Wandel jämmerlich
Den Tag des Herrn entehret!
Wenn du die Zeit, zum Heil verliehn,
Zur Sünde brauchst, statt sie zu fliehn:
Wie wird dich das gereuen!

Erschrick, wenn Zech- und Lustparthien,
Und gottvergeßnes Wesen
Dein Herz erfüllen, und entziehn
Dem Beten und dem Lesen.
Wenn du, anstatt in dich zu gehn,
Eilst in Gesellschaft, dich zu blähn,
Wie wird dich das gereuen!

O kehre denn in dich hinein,
Und flieh' die Sonntagssünden.
Du kannst nur Freuden ohne Pein
In Jesu Armen finden.
Lebt seine Lieb' in unsrer Brust;
Genießen wir des Himmels Lust,
Die ewig uns erfreuet.

§ 28.

Hebr. 4, 2. Aber das Wort der Predigt half Jene nichts.

Macht hier der Apostel einen Fall bemerklich, in welchem der Gebrauch des göttlichen Worts keine

keine Frucht schaffte; so muß ja dieser Gebrauch an sich zur Hervorbringung des Glaubens noch nicht hinreichend seyn. Soll es diesen Zweck erreichen, so muß man das Wort Gottes auch recht gebrauchen.

Giebt es nun nach dem Vorigen freylich sehr Viele, welche sich gar nicht um das Wort Gottes kümmern, im Ganzen aber immer noch genug, die das Wort hören, und doch so wenig, welche in Wahrheit glauben, so muß dies unstreitig darin seinen Grund haben, daß es die Meisten nicht auf die rechte Weise hören. So verhält es sich aber auch in der That.

Soll man aber das Wort Gottes auf die rechte Weise hören, so darf man zunächst wohl weder in falscher Absicht, noch ohne alle Vorbereitung, sich an dies wichtige Geschäft begeben. Denn, wird dir irgend eine Arbeit gelingen, wenn du dieselbe entweder gedankenlos, oder eingenommen von ganz fremden Gedanken beginnest?

Wie Viele giebt's nun aber wohl, welche andächtig beten, ehe sie die Schrift in die Hand nehmen? Wie Viele, die sich auf Anhörung der Predigt auf gleiche Weise gehörig vorbereiten? Kommt ein sehr großer Theil nicht bloß Gewohn-

heits-

heits halber zum Hause Gottes? Sie wissen es von Jugend auf nicht anders, als daß man Sonntags zur Kirche geht, und weils die Meisten thun, so laufen sie mit. Wer denkt daran, Sonnabend Abends das Evangelium zu betrachten, und zu Gott um Segen für die Anhörung seines Wortes zu seufzen? Schwelgt man statt dessen nicht oft bis spät in die Nacht hinein, oder treibt sich in unnützer Gesellschaft umher? Wie kann doch aber die Predigt Segen für uns haben, wenn wir nun kaum nüchtern geworden, und also schläfrig und verstört in der Kirche sitzen? Wer trägt Bedenken, am Sonntage vor der Kirche noch allerhand zerstreuende Geschäfte vorzunehmen? Wie Vieler Vorbereitung darauf besteht bloß darin, daß sie ein besonders gutes Frühstück oder Mittagsbrodt einnehmen! Wie Wenige verrichten auch das stille Gebet beym Eintritt in die Kirche mit Andacht! Wie Viele halten es sogar für überflüssig, durch die der Predigt vorangehenden Gesänge und Gebete das Herz darauf zu schicken, und kommen als Andachtsstörer erst kurz vor dem Anfang der Predigt in das Gotteshaus?

Was Wunder, wenn unter solchen Umständen auch nur Wenige in der rechten, Gott wohl-

gefälligen Absicht die heilige Stätte betreten! Kennst du so gar Viele, welche der Hunger und Durst nach Gottes Wort, das herzliche Verlangen nach ihrer Seelen Seligkeit, die Liebe zu ihrem Heilande dahin treibt? Wie ist's in dieser Hinsicht mit dir? Kommen nicht Einige bloß deßhalb, damit sie den Ruhm guter Christen und fleißiger Kirchengänger vor der Welt sich erwerben und bewahren, und Andere desto besser richten können, welche es ihnen darin nicht gleich thun? Erscheinen Andere nicht bloß an dem heiligen Orte, um sich und ihre Sonntagskleider sehen zu lassen, die Anzüge der Uebrigen mit dem ihrigen zu vergleichen, und überhaupt etwas Neues zu sehen und zu erfahren? Hören nicht Viele die Predigt bloß an, um sie hernach zu beurtheilen, Etwas darin zu finden, worüber sie sich lustig machen, oder wodurch sie den Prediger herabsetzen können; wie es die Pharisäer mit Christo machten? Lesen nicht Viele die Schrift bloß in der Absicht, um Einwendungen gegen die darin geoffenbarte Wahrheit aufzufinden, und sie dann zu verspotten?

Ihr Heuchler! was denkt ihr denn aber von eurem gottlosen Treiben? Was meint ihr? Würde

de ein König es wohl dulden, wenn seine Unterthanen in seinem Pallaste allerley Unfug trieben, und seine Worte, die er aus großer Gnade an sie ergehen ließe, verspotteten und verdreheten? Und ihr denkt, der König aller Könige, der Herr aller Herren werde diesen euren Frevel, den ihr in seinem Hause mit seinem Worte treibt, euch hingehen lassen? Kennet ihr nicht die Drohung des zweyten Gebots: „Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht?“ Und wahrlich! es ist schon Strafe von Ihm, wenn ihr des Segens von seinem Wort verlustig geht, und leer, wie ihr gekommen, die Stätte verlasset, da euch der größte Gottessegen für eure unsterbliche Seele bereitet war.

§. 29.

Fortsetzung.

So wenig eine Arbeit gelingen würde, welche man zwar vorher mit allem Fleiße überdächte, dann aber ohne alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt ausführte; so wenig wird auch Gottes Wort bey aller Vorbereitung auf dessen Anhörung den verheißenen Glauben wirken, wenn man es nicht wirklich auch auf rechte Weise hört und auf-

nimmt. Geschieht dies nun, nach apostolischer Vorschrift (1 Thess. 2, 13.) gewiß nur dann, wenn man es aufnimmt nicht als Menschen-Wort, sondern, wie es auch wahrhaftig ist, als Gottes Wort, so wird dazu nothwendig gehören, daß man es mit der ehrfurchtsvollen Andacht, mit dem Glauben und mit der Unterwerfung höre und beherzige, welche jeder aus Gottes Munde gekommenen Rede gebühret. —

Sieht man nun, daß so gar Wenige selbst von denen, die Gottes Wort noch hören, den rechten Glauben haben; so mag wohl auch der Mangel dieser ebengenannten Stücke die häufige Fruchtlosigkeit des Wortes Gottes erklären. — Leider treffen wir aber den eben gerügten Mangel fast allgemein in der Christenheit an.

Wie Viele mögen wohl derer in einer Kirche seyn, welche auch nur mit äußerer Aufmerksamkeit der Predigt beywohnen? Wie Vielen sieht man nicht die Zerstreutheit, die Trägheit, die Schläfrigkeit ihres Geistes in ihrem Gesicht und ihrem ganzen Bezeigen an. Wie Mancher verschläft und verplaudert ganz offen und muthwillig die ganze Stunde, da eben sein Ohr und Herz recht offen seyn sollte. Wie Wenige sind im Stande,

von

von dem, was da geprediget worden, nur einige Rechenschaft zu geben. Fehlt es aber so sehr selbst an äußerer Aufmerksamkeit, wie viel seltener noch wird wahre Andacht seyn, ohne welche doch die göttliche Wahrheit nimmer in das Herz eindringen und da ihre Kraft beweisen kann.

Nicht besser steht es um den Glauben, mit dem das göttliche Wort will aufgenommen seyn. Ach! es giebt ja nicht allein so Wenige, welche dem Wort so ehrlichen Beyfall schenken, daß ihr ganzes Leben und Wesen davon durchdrungen wird; sondern auch so Viele, welche die ewigen und heilsamsten Wahrheiten der Schrift sogar gänzlich in Zweifel ziehen. Ist die Anzahl derer etwa so klein, welche die offenbaren Zeugnisse der Schrift, z. B. von der Gottheit Christi und der Versöhnung durch sein Blut, verwerfen, oder sie, durch ein vermessenes Deuteln, all' ihrer Kraft berauben? Scheuet man sich wohl, den Mund der Wahrheit, unsern hochgelobten Herrn und Heiland, und seine Apostel des Irrthums zu zeihen, und das Wort Gottes überhaupt, das doch schon achtzehn Jahrhunderte hindurch gegen allen Widerspruch sein göttliches Ansehn behauptet hat, geradezu für trügliches Menschenwort zu erklären?

ren? Wie darf uns denn nun unter solchen Umständen es befremden, daß so wenig Segen von diesem ersten Gnadenmittel, der Predigt göttlichen Worts, sich spüren läßt?

Besonders aber scheint in dem Hochmuth, der sich nicht demüthigen und unter die Zucht und Strafe des göttlichen Wortes beugen will, ein Grund zu liegen, warum so Wenige unter den Hörern durch Kraft desselben zum Glauben gebracht werden. Hieran hat es vom Anfang der Welt her schon gefehlt. Schon zur Zeit der Sündfluth klagt Gott über die Menschen, daß sie sich seinen Geist nicht wollten strafen lassen. Dies ist die traurige Ursache aller der unzähligen Verfolgungen gewesen, welche über die Propheten, die Apostel, und alle übrigen treuen Zeugen der Wahrheit zu allen Zeiten ergangen sind. Was anders hat Johannes dem Täufer, desgleichen dem heiligen Stephanus das Leben gekostet, als daß jener dem Herodes, dieser den Juden ihre Sünden vorgehalten? Ja was anders hat unsern Herrn ans Kreuz gebracht, als daß er die Werke der Finsterniß in ihrer verdammlichen Gestalt ans Licht gebracht hat? Und ist man etwa heut zu Tage williger, die züchtigende Wahrheit anzunehmen?

men? Welche Künste versucht man nicht, dem Schriftworte selbst seine Schärfe und schneidende Kraft zu nehmen? Wie schmähet und lästert man nicht die Prediger, welche das Wort Gottes ohne willkührliche Deutung, und ohne Menschenfurcht verkündigen; ja wie meidet und fliehet, oder verspottet man ihre Predigten oft! Gehörst du denn auch zu diesen? lieber Leser! — Aber was für einen rechtlichen Grund hast du, dem Worte Gottes und dessen Prediger zu zürnen, daß sie dich um deine Sünden strafen? Verdenkst du das dem Richter, daß er die Diebe, Mörder und andere Uebelthäter verurtheilt, und dem Hausvater, daß er die ungehorsamen Kinder und das widerspenstige Gesinde straft? Warum verdenkst du es denn ihm, daß er deinen Ungehorsam gegen die göttlichen Gebote nicht ungerügt läßt? Solltest du ihm nicht vielmehr dafür danken? Wenn du krank bist, dankst du nicht dem Arzte auch für die bittere Arzeney, die dir das Leben rettet? Wenn Mörderhände nach dir ausgestreckt sind, fühlst du dich nicht höchlich verpflichtet Dem, der dir eine Warnung giebt? Wenn Feuerflammen dich bedrohen, weißest du es nicht Dem auch Dank, der unsanft dich aus

sicherm

sicherm Schlafe weckt? Du aber bist ja krank: todtkrank ist deine arme Seele, ja „dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar.“ (Jer. 30, 12.) Du bist es, ja Du, nach dem die Mörderhände ausgestreckt sind, die Klauen des höllischen Verderbers, dessen Beute Du durch die Sünde geworden. Du bist es, der da in Gefahr nicht eines zeitlichen Ungemachs, sondern eines unauslöschlichen Feuers stehet! Ist aber nicht diese Gefahr unendlich größer, als irgend eine Gefahr, die deinem Leibe auf Erden drohen kann? Unterliegst du ihr, mußt du es denn nicht ewig, ewig empfinden? Und dennoch wolltest du es nicht denen danken, die mit Hintansetzung ihrer Ruhe und Bequemlichkeit nicht nur vor dieser Gefahr dich warnen, sondern auch auf alle Weise bemüht sind, derselben dich zu entreißen, indem sie dir die Gefahr deines Seelenzustandes vor Augen zu stellen suchen, mit wiederholter Ermahnung und flehentlicher Bitte, dich doch mit Gott versöhnen zu lassen? Widerstrebst du ihnen nun aber, wem thust du damit Schaden? Wirft der Kranke die ihm vom Arzt verordnete und dargereichte Arzeney hinweg, wer hat den Nachtheil davon? der Arzt doch sicher nicht. Will sich Einer

ner nicht vor dem Feuer warnen lassen, wem hat er's zuzuschreiben, wenn ihn die Flamme ergreift? Und so wird es dir auch gehen, nämlich ewig wirst du brennen, wenn du beharrlich fortfährest, Zucht zu hassen, und Niemand wirst du über dein Unglück anklagen dürfen, als dich selbst. Wie mag es jetzt einen Felix gereuen, daß er dem Eindruck widerstand, den Pauli Rede von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte auf sein Inneres machte. Wie wird es ein Herodes, ein Judas jetzt bejammern, daß sie sich nicht haben, da es noch Zeit war, warnen lassen! Wie werden jene Juden, an welche der auferstandene Heiland die erste Friedensbothschaft sandte, ein ewiges Ach! und Wehe! über sich ausrufen müssen, daß sie die treuen Zeugen der Wahrheit, die ihnen den Frieden brachten, verworfen und von sich gestoßen, ja wie Verbrecher behandelt haben!

§. 30.

Fortsetzung.

Die bisher im 27. und 28. Kapitel genannten Ursachen, warum sich auch bey denen, die das Wort Gottes hören, der Glaube doch immer so

sel-

selten findet, scheinen eine besondere Erwähnung zu verdienen. Wollen wir indessen alles beysammen haben, was für gewöhnlich den Glauben hindert; so dürfen wir nur das schöne Gleichniß (Luc. 8, 5. 15.) betrachten, in welchem der Herr selbst auf's deutlichste lehrt, woran es sonderlich liege, wenn Leute, die das Wort Gottes noch immer oft und fleißig genug hören, des rechten Segens davon doch nicht theilhaftig werden.

Unser lieber Heiland spricht da von einem Säemann, der seinen Saamen mit aller Sorgfalt ausgestreuet hat. Der Saame aber ist auf einen Acker gefallen, wo er nicht überall den rechten Boden gefunden, weßhalb denn von vier Theilen des Saamens nur Ein Theil seine Frucht gebracht hat. Der Säemann ist nun, nach Jesu eigener Erklärung, Gott: der Saame ist sein Wort: der Acker sind die Menschen, die es hören. Wir vernehmen daher hier, was eben auch leider! alle Erfahrung bestätigt, daß nämlich von denen, die das Wort Gottes noch hören, der kleinste Theil nur wahren Gewinn und Segen davon haben.

Etliches nämlich — so lehrt der Herr — fiel an den Weg und ward vertreten, und die

Vö=

Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und das sind die, setzt der Herr selbst V. 12. hinzu: „welche das Wort zwar hören, darnach aber kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden." Unter denen also, die das Wort hören, sind Viele, deren Herz dem festgetretenen Wege zu vergleichen ist, weil nichts mehr Eindruck auf sie machen kann, weder Warnen noch Drohen, weder Strafen noch Ermahnen, weder Bitten noch Flehen, weder Kreuz noch Wohlthat Gottes: sie bleiben verstockt ein Mal wie das andere.

Einige von diesen fassen wohl noch das Wort mit ihrem Verstande auf; Andere sind auch dessen nicht einmal fähig. Aber bey den Erstern sorgt Satan schon, daß ja kein Körnlein des edlen Saamens ins Herz kommen möge, wohin es doch gehört. Er macht die Leute nämlich sicher, daß sie denken: „Uns geht das doch nicht an; wir sind so böse nicht!" oder: „So schlimm ist's nicht; es ist ja Friede bey uns, und keine Gefahr vorhanden!" Oder er erweckt in ihrer Seele Vorurtheil und Trotz gegen das Wort, daß sie, anstatt es anzunehmen, es lästern oder verspotten.

Oder

Oder aber, er läßt sie das Wort wohl behalten, so lange sie es hören; indeß kaum ist's verschollen, so ist es ihnen auch schon genommen; sie schlagen's in den Wind, lassen es gehen, wie es gehet, bis das Verderben plötzlich über sie kommt.

„Etliches aber fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte.“ Das deutet der Herr V. 13. so: „die auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Unter denen, die das Wort hören, sind also auch Viele, die dem, der sie so äußerlich betrachtet, vielleicht die besten Hoffnungen erwecken, indem sie nicht nur einige Theilnahme, sondern auch Lust und Freude am Worte bezeugen, es oft mit Rührung hören, gern und bewegt davon reden, sogar oft durch die That die Wahrheit ihrer Empfindungen beweisen. Sie sind aber darum leider! doch noch nicht gläubig und selig. Denn das Wort haftet bey ihnen nicht; es ist ihnen nicht bis in den Grund der Seele gedrungen; es ist bey ihnen noch nicht Alles neu geworden. So beschließen sie wohl im ersten Eifer, der Welt zu entsagen,

gen, und sich dem Herrn zu ergeben; kommt aber die geringste Versuchung über sie, da gedenken sie schon der vorigen Rührungen und Entschlüsse nicht mehr, lassen sich wieder hinreißen zu den gewohnten Sünden, und klagen dann die menschliche Schwachheit an, als ob's deßhalb unmöglich wäre, den guten Vorsätzen treu zu bleiben und sie zur Ausführung zu bringen.

„Etliches — so heißt's nun in der Gleichnißrede weiter — fiel unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf, und erstickten's." Das erklärt nun der Herr V. 14. also: „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und unter den Sorgen, Reichthum und Wollüsten des Lebens gehen sie hin, und ersticken's, und bringen keine reife Frucht." — Unter denen also, die das Wort hören, giebt es auch Viele, die es mit nichten verschmähen, ja es dringt dasselbe ihnen auch wohl in das Herz, und setzt sogar auch einige Frucht bey ihnen an, allein was hilft's? Die Frucht kommt nicht zur Reife. Der Acker des Herzens ist nicht gesäubert worden von den Dornen, die darauf wachsen, und diese ersticken dann die edle Saat. Mit andern Worten: es findet sich im Grund des Herzens noch so viel

Liebe

Liebe zur Welt, so viel irdische Sorge, so viel Anschläge zu eitlen Unternehmungen, um Reichthum oder Ehre zu erwerben. Das Herz ist ferner auch so voller Begierde nach irdischer Lust, da sinnt man noch so viel darauf, wie man das Leben nach weltlicher Weise genieße, begiebt sich demnach noch so gern in die Zerstreuungen der Welt, und hindert dadurch den göttlichen Saamen, daß er nicht keimen, unter sich wurzeln, und die Frucht des Glaubens hervorbringen kann.

Steht es nun aber auf eine so höchst betrübte Weise mit den Hörern des göttlichen Worts; so darf man sich doch wohl nicht wundern, daß es so Wenige giebt, welche den wahren Glauben haben, und nimmt man dazu noch, was oben im 27. Kapitel angemerkt wurde, daß eine so große Anzahl ist, die sich so gar keine Sorge — weder um das Wort Gottes, noch um den Glauben macht — wie will es uns befremden, wenn wahrer Glaube so selten ist! Mit Rechte also suchen wir in dem schlechten Gebrauch des göttlichen Wortes eine Hauptursache, warum so Wenige gläubig und eben dadurch selig werden.

Du aber wollest folgenden Zuruf zu deiner Selbstprüfung noch anhören und beherzigen, damit

mit du ja dich um das edle Wort, zu deinem ewigen Verderben, nicht mögest betrügen lassen.

O Mensch! wie ist dein Herz bestellt?
Hab' Achtung auf dein Leben!
Was trägt für Frucht dein Herzensfeld?
Sind's Dornen oder Reben?
Denn aus der Frucht kennt man die Saat;
Auch wer das Land besäet hat,
Gott, oder der Verderber.

Ist nun dein Herz dem Wege gleich,
Und einer Nebenstraßen,
Da auf dem breiten Lastersteig
Die Vögel Alles fraßen:
Ach prüfe dich! Es ist kein Scherz!
Ist so bewandt dein armes Herz,
So bist du zu beklagen.

Denn ist der Saame weggerafft,
Vertreten und gefressen;
So hast du keine Glaubenskraft,
Noch Seelenspeis' zu essen.
Fällt dir ins Ohr dein Saame nur,
Und nicht ins Herz; so ist die Spur
Zum Leben ganz vertreten!

Ist auch dein Herze Felsenart,
Verhärtet durch die Sünden;
So ist der Saame schlecht verwahrt
Auf solchen Felsengründen.
Ein Felsenstein hat keinen Saft;
Drum hat der Saame keine Kraft,
Zu sprießen und zu schießen.

So

So lang' noch nicht zerknirscht dein Herz,
Und vom Gesetz zerschlagen,
Durch wahre Buße, Reu' und Schmerz,
So kann's nicht Früchte tragen.
Bedenk' es wohl, und thue Buß',
Glaub' fest, und falle Gott zu Fuß,
So ist dein Herz genesen.

Oft ist dein Herz auch Dornenvoll,
Mit Sorgen angefüllet,
Oft lebet es im Reichthum wohl;
Da wird der Saam' verhüllet,
Ja er ersticket ganz und gar,
Und wird nicht einmal offenbar.
Das ist wohl zu beklagen!

So geht es, wenn man nur um Geld
Und Reichthum ist bemühet,
Und nur nach Wollust dieser Welt
Mit Aug' und Herze siehet.
Da kann kein Gutes haben Statt,
Wo man der Wollust nicht wird satt;
Der Saame muß ersticken!

Wer Ohren hat, der höre doch,
Und prüfe sich ohn' Heucheln,
Dieweil es heute heißet noch:
Hier muß sich Keiner schmeicheln.
Die Zeit vergeht, das Ende naht;
Fällt auf kein gutes Land die Saat,
So mußt du ewig sterben!

§. 31.

§. 31.

1 Cor. 11, 29. „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht.“

Nächst der Verachtung des göttlichen Wortes scheint in der Art und Weise, wie man mit den andern Gnadenmitteln, den heiligen Sacramenten, umgeht, der Grund zu liegen, warum so Wenige im wahren Glauben, und dadurch in der Hoffnung des ewigen Lebens stehen.

Es ist eine durch Schrift und Erfahrung längst ausgemachte Sache, die gar keines besondern Beweises mehr bedarf, daß sowohl die heilige Taufe, als auch das heilige Abendmahl auf eine vorzügliche Weise zur Hervorbringung und Stärkung des wahren Glaubens von Gott gesegnet sey.

Indeß ist es eben so gewiß, daß das bloße äußere Mitmachen dieser heiligen Handlungen nicht allein diesen Segen nicht erwerben kann, sondern sogar eine schwere Verantwortung dem Menschen zuzieht, wie dies die Worte der Ueberschrift, in Beziehung auf das heilige Abendmahl, besonders deutlich lehren. Noch weniger aber werden freylich diejenigen zum Glauben und zum ewigen

 Leben

Leben gelangen, welche diese Gnadenmittel gänzlich verschmähen; denn außerdem, daß sie der besten Gelegenheit, jenen in sich zu erwecken, sich entziehen, häufen sie auch noch Gottes Zorn auf sich, der solche Verachtung seiner Gnade nicht gleichgültig ansehen kann.

Fragen wir nun, wie es denn nun in dieser Hinsicht unter uns stehe; so dürfen wir freylich wohl behaupten, daß es deren so gar Viele nicht geben werde, welche die heilige Taufe äußerlich verwürfen. Indessen würde man das auch vielleicht häufiger finden, wenn das weltliche Gesetz hier nicht mit einem gewissen Zwange eingriffe. Desto seltner ist dagegen der rechte Gebrauch der heiligen Taufe. Die wenigsten Eltern und Pathen denken sich auch nur das Geringste dabey; wenn sie ein Kind zur heiligen Taufe geleiten. Von den Meisten wird sie bloß als eine Gelegenheit betrachtet, Andern eine Artigkeit oder Ehre zu erweisen, äußere Verbindungen und Gevatterschaften mit anzuknüpfen, seinen Putz zu zeigen, sich einen lustigen Tag zu machen, oder auch irdische Vortheile von Andern zu gewinnen. Da ist's denn wohl kein Wunder, daß man weder bey der heiligen Handlung selbst der armen Kindlein

vor

vor dem Herrn mit inbrünstigem Gebete sich annimmt, noch auch später seiner heiligen Verbindung mit derselben eingedenk, in herzlicher Fürbitte sie dem Herrn befiehlt, noch weniger der Gelegenheit wahrnimmt, wenn sie auch noch so nahe läge, durch treue Ermahnung, oder guten Rath und sonstiger Förderung der christlichen Pathenpflicht Genüge zu thun. So geschieht es aber auf eine ganz natürliche Weise, daß der größte Theil der Christen höchstens dann an seine Taufe denkt, wenn er vom Prediger etwa seinen Taufschein verlangt, oder durch eine andere äußerliche Veranlassung daran erinnert wird.

Wenn man nun allgemein so muthwillig mit diesem theuern Gnadenmittel umgeht; so ist's wohl nicht befremdlich, daß so gar Viele des ihnen von Gott verheißenen Segens entbehren und in Unglauben ihrem Verderben entgegen eilen. Eher möchte man sich wundern, daß Gott dieses heilige Sacrament zür gerechten Strafe des schändlichen Mißbrauches desselben uns nicht schon längst entzogen hat.

Nicht anders treibt man's mit dem **heiligen Abendmahle.** Wenn uns Gott in diesem aus großer Barmherzigkeit ein äußeres Unter-

 pfand

pfand seiner Gnade darreicht; so sollte man denken, ein Jeder würde nach dem Genusse dieses köstlichen Gnadenmittels, dieses himmlisch erquickenden Mahles, begierig seyn. Und erwägt man weiter, daß hier der geopferte Leib und das vergossene Blut des Sohnes Gottes ausgetheilt wird; so sollte man doch wohl erwarten, daß Niemand ohne die heiligste Scheu zum Tische des Herrn hinzutreten werde. Allein wie Manche giebt es dennoch unter denen, die sich des Christennamens rühmen, welche sich vom heiligen Abendmahle wohl gänzlich ausschließen, ja sich nicht scheuen, es für eine völlig überflüssige Ceremonie zu erklären. Ach! und unter denen, welche es noch gebrauchen, wie Viele sind da, die sich desselbigen eben so wenig bedienen würden, wenn sie nicht um des äußern Anstandes, oder des Beyspiels wegen, oder um anderer äußerer Gründe willen es noch für räthlich hielten, doch dann und wann einmal auch mit am Tische des Herrn sich einzufinden. Andere halten zwar mit einem gewissen Eifer darüber, daß sie alljährlich so oder so oft das heilige Abendmahl genießen; möchten sie aber nur nicht bloß von dem Kalender daran gemahnt, sondern mehr von ihrem Herzen und einem wahren Verlangen

nach

nach geistlicher Stärkung zum Tische des Herrn gezogen werden. Wie Viele aber, selbst unter den gebildetsten Leuten, haben nur einen rechten schriftmäßigen Begriff vom heiligen Abendmahle? Wie Viele beherzigen die apostolische Regel: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brodte, und trinke von diesem Kelche." Und bereitet man sich auch noch auf den Genuß des heiligen Abendmahles vor, wie flüchtig, wie nichtsbedeutend ist gewöhnlich diese Vorbereitung! da glaubt man schon recht viel gethan zu haben, wenn man, bevor die Glocke zur Kirche ruft, etwa einige Seiten in einem erbaulichen Buche lieset. Mit welcher Zerstreuung wird nicht die Beichte angehört! mit welcher Gleichgültigkeit wird auf die Fragen, die in der Beichte vorgelegt werden, Antwort gegeben! Ohne irgend einiges Reuegefühl der Sünde halber zu haben, versichert man doch mit frecher Lüge vor Gott und Menschen, die Sünde sey Einem herzlich leid; — ohne den mindesten Vorsatz der Besserung, erklärt man feyerlich den Entschluß, sein sündliches Leben zu bessern. — Und Christum, den man weit entfernt ist, für den Sohn Gottes zu halten, der unsre Sünde getragen, damit

mit wir Friede hätten, bekennt man frecher Weise als Den, auf dessen blutiges Opfer am Kreuz man seine ganze Hoffnung baue.

Und so genießen nun nicht Wenige mit einem Herzen voll Hoffarth, Geiz, Haß und Feindschaft, Ueppigkeit und Wollust und was dergleichen mehr, in völliger Unbußfertigkeit, ohne alles höhere Verlangen, ohne Hunger und Durst der Seele, das Mahl des Herrn, an welchen sie nicht glauben; — mithin denn auch nicht glauben, daß sie hier seinen für sie dahin gegebenen Leib, und sein für sie vergossenes Blut empfangen. — Wer denn nun aber so das Sacrament genießt; ist's da ein Wunder, wenn er nicht bloß in seinen Sünden bleibt, sondern darin noch sicherer, frecher, verstockter wird — und statt Vergebung zu empfangen, nur den Zorn Gottes über sich häuft? Denn „wer unwürdig isset und trinket — sagt die Schrift — der isset und trinket ihm selber das Gericht, und wird schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn.“

Es ist daher wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Art, wie mit den heiligen Sacramenten umgegangen wird, auch eine von den Haupt-

ursa-

ursachen sey, warum so Wenige gläubig sind und selig werden.

Hier aber stehe du still, geliebter Leser! und prüfe dich, wie du bisher diese kostbaren Gnadenmittel gebrauchtest. Die Sache ist von der höchsten Wichtigkeit. Gedenkst du öfters wohl der Gnade, die in der heiligen Taufe dir ist dargereicht worden? Benutzest du sie zu deinem Troste, zu deiner Stärkung? Oder hast du sie durch Untreue schon verscherzet? Und willst du dann nicht reuevoll wiederkehren zu deinem Erlöser, der dich als unmündiges Kind schon aufgenommen und in seine Arme geschlossen? — Frage dich ferner, ob du nicht vielleicht auch, wie Manche, dich als Verächter des heiligen Abendmahles bewiesen; — und wenn das nicht, ob du es bisher würdig genossen? Warest du redlich bey der Beantwortung der Beichtfragen? Oder hast du Gott und Menschen gelogen, mit einem Ja, wovon dein Herz nichts wußte, das nach der Wahrheit hätte Nein sagen müssen? — Und wie war dir bey Empfang der theuern sacramentlichen Güter des Leibes und des Blutes deines göttlich-liebenden Heilandes? warst du dabey gebeugt und doch voll Glaubens und freudiger Zuversicht zu Dem, der dich also geliebt,

liebt, daß Er sich für dich dargegeben? — Oder bist du harten und verstockten Herzens herzu genahet, und durch deine Unbußfertigkeit schuldig geworden an dem Leibe und Blute des Herrn? Erschrick, wenn du das Letztere nicht läugnen kannst, und höre nicht auf zu seufzen und zu flehen, bis der Fluch, der deßhalb auf dir ruhet, von dir genommen ist, damit nicht das gedrohete Gericht an dir vollzogen werde! Höre nicht auf zu flehen, bis dir der Herr den Sinn gegeben, womit du als ein würdiger Gast an seinem Tische erscheinen kannst.

O Glauben schenke mir,
Der mich, mein Arzt, mit dir
Genau verbinde,
Damit mein Leib und Geist,
Wenn er dein Mahl geneußt,
Gesundheit finde.

Der Leib, der für die Noth
Der Welt sich gab in Tod,
Sey meine Speise,
Durch deren Kraft mein Geist,
Der sich der Welt entreißt,
Zum Himmel reise.

Laß dein gesegnet Blut,
Das lauter Wunder thut,

Mein

Mein Herz durchdringen;
Und diesen edlen Saft,
Trost, Heil und Lebenskraft
Mir Armen bringen.

Dies Pfand von deiner Huld,
Die dich für meine Schuld
In Tod getrieben;
Verbinde meinen Sinn,
So lang' ich leb' und bin,
Dich treu zu lieben!

Wie du, o höchstes Gut,
Dich mir mit Leib und Blut
Hast übergeben;
So wirke du in mir,
Daß ich hienieden dir
Allein mag leben.

Du hast an mir gethan
Ein Werk, das Niemand kann
Nach Würden preisen:
Gieb, daß ich willig sey,
Dem Nächsten Lieb' und Treu
Auch zu beweisen.

Gieb, daß mein Blut, das dein,
Zu deinem Ruhm allein,
O Mittler! walle:
Daß, wenn mein Herz sich regt,
Wenn meine Ader schlägt,
Dein Lob erschalle.

§. 32.

§. 32.

Luc. 14, 26. „So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger seyn.“

Nachdem wir in dem schlechten Gebrauche der Gnadenmittel den Hauptgrund, warum so Wenige gläubig und dadurch selig werden, erkannt haben; so wollen wir nun noch einige andere wichtige Ursachen von dieser traurigen, aber nichts desto weniger gewissen Wahrheit betrachten.

Unter diesen bemerken wir zuerst die Liebe zur Welt.

Daß man schlechterdings nicht zugleich die Welt lieb haben, und Christo dienen und nachfolgen könne, das hat uns unser lieber Herr durch Wort und That auf das Bestimmteste und Deutlichste gelehrt.

Er bezeugt Matth. 6, 24. ausdrücklich: „Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird den einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Und bis zu welchem Maaße der Herr Verläugnung fordert, das kann man dar-

daraus sehen, daß Er selbst die Sorge um das nothdürftige Durchkommen verbietet, indem Er Matth. 6, 31. spricht: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ — Besonders aber aus dem Worte, welches diesem Abschnitte zur Ueberschrift dient. Da will Er gar, man solle das, was Jedem das Theuerste ist auf Erden, ja zu dessen Liebe nicht allein das tiefste Naturgefühl, sondern auch selbst Gottes ausdrückliches Gesetz uns treibt, um Seinetwillen, d. h. da, wo es der Ihm schuldigen Liebe und Treue hinderlich werden will, getrost hintansetzen.

Und damit stimmt denn auch vollkommen sein eigenes Verhalten gegen diejenigen überein, welche sich bereit erklärten, Ihm nachzufolgen. Von jenem reichen Jünglinge z. E. (Luc. 18, 18.) verlangte Er, daß er Alles verkaufe, was er habe, und den Armen gebe. Einen Andern wies Er darum zurück, weil er zuvor noch einen Abschied mit den Seinigen machen, und noch einen Andern, weil er zuvor seinen Vater begraben wollte. (Matth. 8, 21.) Seine zwölf Jünger mußten Alles verlassen, was sie hier auf Erden hatten, und

sie

sie weigerten sich dessen auch nicht. Der Herr macht diese Forderung im eigentlichsten Sinne nun freylich nicht an alle seine Jünger, denn sonst dürfte kein Christ ein Eigenthum besitzen; wohl aber macht Er an einem Jeden, der Ihm im Glauben nachfolgen und selig werden will, die ganz bestimmte Forderung, daß er im Herzen absage Allem, was er in dieser Welt besitzt, und dem, was ihm das Liebste und Theuerste ist, gerade am meisten. (Luc. 14, 33.)

Diese Forderung scheint dir vielleicht zu hart und übertrieben zu seyn. Wie sie aber gewißlich in dem Worte des liebreichsten Herrn gegründet ist, so kann sie weder zu hart noch übertrieben genannt werden, wenn man die Sache nur recht ins Auge faßt.

Es ist keine harte Forderung, daß du Allem in dieser Welt absagen sollst; denn du sollst es zwar pünktlich, aber nicht umsonst thun. Der Herr verheißt Luc. 18, 29.: „Es ist Niemand, der ein Haus verlässet, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kind, um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Du wirst nach diesem

Worte

Worte also für Alles, was du deinem Herrn aufopferst, nicht allein dort in der überschwänglichen Herrlichkeit des ewigen Lebens vollkommen entschädigt werden, sondern auch hier schon reichen Ersatz, und zwar in der unaussprechlichen Seligkeit des Glaubens und der Gemeinschaft mit Gott, ja sogar oft in äußerm Gute finden. Würdest du dich nun wohl beklagen, wenn Jemand nur auf eine Zeit lang Einen Thaler von dir verlangte, mit dem festen Versprechen, dir dafür Tausende und Millionen wieder zu geben? Und du wolltest es noch hart finden, wenn Gott mit dem Versprechen, dich einmal ewig mit allen Freuden des Himmels zu beglücken, von dir Verleugnung deiner zeitlichen Lüste und Güter verlangt? — Haben ja doch alle irdischen Güter und Schätze gegen jene himmlische Herrlichkeit viel weniger zu bedeuten, als ein Heller, wenn er mit Millionen Thalern verglichen wird.

Es ist aber auch die göttliche Forderung, um des Himmelreichs willen Alles zu verleugnen und daran zu geben, auf keine Weise für übertrieben zu halten; denn es wird ja hier gerade das nur von den Menschen verlangt, was die Natur der Sache selbst erfordert. Wenn nämlich hier in

der

der Gemeinschaft Jesu doch eben so wenig, als in dem ewigen Leben nur irdische Lust zu finden, und die hier dargebotene Seligkeit rein geistlich ist; so ist doch wohl nichts klarer, als daß man, um derselben sich von ganzem Herzen freuen zu können, der Begierde nach irdischem Vergnügen sich muß entwöhnet haben. Denn hast du irgend Etwas in dieser Welt noch lieb, daß sich dein Herz davon nicht trennen mag; so wirst du es in der Gemeinschaft Jesu schmerzlich vermissen, und das wird dir den Genuß des Herrn — d. h. den allerhöchsten Genuß, verkümmern. — Muß ferner der Mensch, der im Glauben sich dem Herrn Jesu ergeben will, eine gründliche und herzliche Zuneigung zu Ihm besitzen, so ist auch diese selbst mit der geringsten Liebe zur Welt schlechterdings unverträglich. Dies lehrt das schon erwähnte Beyspiel von einem Knechte, der zween Herren dienen will, sehr deutlich (Matth. 6, 24.). Ein solcher mag wohl anfangs denken, er könne Beide gleich lieb behalten. Aber da wird bald der eine von ihm Etwas verlangen, wenn er gerade für den andern eine Arbeit vollenden möchte, oder — was hier besonders in Betrachtung kommt — es wird der eine etwas fordern, was gerade wider den

Sinn

Sinn und Willen des andern ist. Da giebt es nun Streit, und der Mensch kann nur nicht länger umhin, sich für den einen oder für den andern ausschließlich zu erklären. In eben dem Maaße aber, als er dem einen seine Zuneigung zuwendet, wird er es mit dem andern verderben, und so mit ihm zerfallen müssen. Gerade so verhält es sich mit einem Menschen, der sich auch nur im Mindesten theilen will zwischen Gott und der Welt, und um so mehr, da Gott und die Welt einander ganz entgegen sind, mithin auch das Entgegengesetzte von dem Menschen verlangen. Räth dir z. B. die Welt, du sollst dir Schätze sammeln, und ihre Lust genießen, so gebietet Gott dir: „Sammle nicht Schätze auf Erden, die die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben.“ (Matth. 6, 19.) Spricht jene: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ so befiehlt dieser: „Du sollst nicht widerstreben dem Uebel.“ (Matth. 5, 38. 39.) Bedenkst du nun überdies, daß dein Herz von Natur schon Gott zuwider und der Welt ergeben ist; so mußt du ja erkennen, daß deine Liebe zu Gott in eben dem Maaße leidet, als sich dein Sinn der Welt zukehrt. Gott muß dir da als ein beständiger Ruhe- und Friedensstörer, ja

als

als Tyrann erscheinen. Deßhalb nun aber kann auch der Herr dein Gott unmöglich davon abgehen, daß du der Welt durchaus und ganz entsagen sollst, wenn du Ihn wirklich lieben und — weil die Liebe vom Glauben nie getrennt werden kann — auch an Ihn glauben willst. — Ist zu der Liebe Gottes aber auch Treue und Gehorsam gegen Gottes Gebote nöthig; so wird auch dieser nicht, mit der geringsten Liebe zur Welt, bestehen können. Bist du nun von Natur schon nicht geneigt, eben weil dir die Liebe Gottes fehlt, den Willen Gottes zu thun; so wirst du immer Entschuldigungen suchen und finden, vom Wege Gottes abzuweichen; so lange dein Wille sich noch nicht ganz dem göttlichen Willen — durch völlige Herzensumkehr und Erneuerung — unterworfen hat.

Es wird daher, troß aller Einwendungen, die von dem weltlichen Sinn dagegen erhoben werden, doch dabey bleiben müssen, daß die Liebe zur Welt auf keine Weise mit Glauben und Seligwerden verträglich sey.

Die Liebe leidet nicht Gesellen,
Im Fall sie treu und redlich ist.
Zwey Sonnen mögen nicht erhellen
Beysammen an dem Firmament;

Wer

Wer Herren, die einander feind,
Bedienen will, ist keines Freund.

Im Fall du Christum willst behalten,
So halt' Ihn einzig und allein.
Die ganze Welt soll dir erkalten,
Und nichts als lauter Greuel seyn.
Dein Fleisch muß sterben, eh' die Noth
Der Sterblichkeit dir bringt den Tod.

Drum wär' es, daß mein Geist noch hinge
An einem Faden dieser Welt;
Und sein Verlangen auf was ginge,
Das dir, o Bräut'gam, nicht gefällt;
Ach wäre dies, mein liebstes Leben,
So bitt' ich deine Lieb'sgewalt:
Zerreiße diesen Faden bald!
Mein Wille sey dir übergeben!

Zerbrich, verbrenne und zermalme,
Was dir nicht völlig wohlgefällt!
Ob mich die Welt an einem Halme,
Ob sie mich an der Kette hält:
Ist Alles Eins in deinen Augen,
Da nur ein ganz befreyter Geist,
Und nur die laut're Liebe taugen.

§. 33.

Luc. 14, 18. **Und sie fingen Alle übereins an, sich zu entschuldigen.**

Verträgt sich mit dem Glauben und der Seligkeit im mindesten nicht die Liebe zur Welt, wie

oben bewiesen worden; so haben wir hier auch einen wichtigen Grund genannt, warum so Wenige glauben und selig werden. Eine nähere Betrachtung des gewöhnlichen Lebens und Treibens der Menschen wird uns hierüber noch mehr ins Klare setzen.

Wie steht es doch in Betreff der Weltliebe mit denen, welche noch für die Besten gehalten werden? Diese hüten sich wohl eines Theils vor groben Ausschweifungen, andern Theils nehmen sie sich auch in Acht, über den Vergnügungen, die sie nach weltlicher Weise genießen, nicht ihre zeitlichen Berufsgeschäfte zu versäumen. Aber sie thun dies auch nur äußerlich und aus weltlichen Rücksichten, nie fällt ihnen aber ein, daß sie die Neigungen, Wünsche und Begierden ihres Herzens von der Welt ab- und auf den Herrn hinlenken sollen. Ja sie tragen nicht das geringste Bedenken, die sogenannten erlaubten, aber nichts desto weniger ungöttlichen und seelengefährlichen Vergnügungen der Welt in vollem Maaße mitzumachen. — Sie hüten sich wohl sorgfältig, beym Erwerb der irdischen Güter die äußere Rechtlichkeit zu verletzen, sie stehlen und betrügen nicht, sie enthalten sich der gröblichen Uebervortheilung des

Näch-

Nächsten; — aber das fällt ihnen nicht ein, daß sie wachen sollten über ihr Herz, damit es sich nicht hänge an das vergängliche Gut der Welt, im Gegentheil, sie sinnen fast Tag und Nacht auf nichts, als wie sie Schätze auf Erden sammeln. So machen es diejenigen, die noch für die Besten gelten; wie sieht's nun vollends unter dem großen Haufen aus? Das beschreibt uns jenes bekannte, und in der Ueberschrift angedeutete Gleichniß sehr bestimmt und treffend. Da sendet der Herr wohl seine Knechte aus, zum Abendmahle des Lammes, d. i., zum Himmelreich und zu den himmlischen Freuden, zu rufen und einzuladen. Aber wo giebt man dieser Einladung Gehör? Wer hat nicht gleich einen Entschuldigungsgrund, daß er nicht kommen könne? War nun dort bey Zweyen der Acker und die Ochsen, die sie besehen wollten, dieser Entschuldigungsgrund, und bey dem dritten, das Weib, das er genommen, so ist auch noch jetzt der Augen Lust und des Fleisches Lust dasjenige, wovon die Herzen der Meisten so eingenommen sind; daß sie nicht nur an nichts weiter denken, sondern sich auch Alles erlauben, um dazu nur zu gelangen. Wovon sind doch Aller Herzen voll, was beschäftigt sie vom Morgen bis in

 die

die späte Nacht wohl anders, als Pläne und Entwürfe, den irdischen Besitzstand zu verbessern, Geld und Gut zu erwerben? Haben nicht fast alle Gespräche eine nähere oder entferntere Beziehung darauf? Verstummt man nicht, wenn nur auf etwas Höheres hingedeutet wird? Wie sauer läßt man es sich nicht werden, was läßt man sich nicht Alles gefallen um des elenden irdischen Gewinnstes willen? Wie trägt man doch gar kein Bedenken, Leben und Seligkeit diesem armseligen Zwecke aufzuopfern! Denn was gelten der Welt die göttlichen Gebote und das ewige Leben in Vergleichung damit? Macht man sich ein Gewissen, zu hadern, zu streiten, zu lügen, zu übervortheilen, zu betrügen, wohl gar zu stehlen, wenn man nur hoffen kann, einen zeitlichen Gewinn zu erjagen? Des Fleisches Lust ist man indeß nicht weniger ergeben. Wer denkt daran, sein Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden? Ist es nicht schon so weit gekommen, daß man die offenbaren Werke des Fleisches, die Hurerey, für eine gleichgiltige Sache hält, als welche der anderweitigen Rechtlichkeit eines Menschen gar keinen Eintrag thun? Wie viele Ehen werden ehrlich geschlossen? Welch' faules liederliches Geschwätz muß man

nicht

nicht hören, wohin man seine Ohren nur richtet! — Und wie ist's mit dem Essen und Trinken? Mit welcher Begierde trachtet man nicht nach lekkern Bissen und Gastgeboten! Welch' eine Ueppigkeit und Schwelgerey herrscht nicht an den Tafeln der Großen! Und wie Viele von den Armen darben nicht ganze Wochen und Monate hindurch, um nur ein Mal recht viehisch fressen und saufen zu können! Und wie allgemein verbreitet ist nicht das schändliche Laster der Trunkenheit! Was soll man weiter sagen zu der wilden Vergnügungssucht, die alle Orte und Stände ergriffen hat? Man betrachte nur in den Städten die vielen Vergnügungsörter, die Schauspielhäuser, die vielen geselligen Vereine zum Spielen, zum Tanzen, zum Essen und Trinken. Man sehe hier das gewöhnliche Treiben der Großen an, wie man den Tag entweder mit Nichtsthun hinbringt, oder im Gewirre weltlicher Geschäfte sich zerstreut, und anstatt den Abend zur stillen Einkehr in sich selbst und Betrachtung des göttlichen Wortes zu benutzen, an jene Oerter der Lust, oder in rauschende Gesellschaften eilt, um sich da gänzlich zu betäuben. Man betrachte die Wildheit, die schaamlose Ausgelassenheit bey den Vergnügungen

der

der niedern Stände, wie den immer zunehmenden Hang dazu. Man merke bey solchen Gelegenheiten auf die Aeußerungen des hoffärtigen Sinnes. Wie sucht es da der Eine dem Andern nicht zuvorzuthun in Kleiderpracht, in weltförmiger Sitte, in Scherzen und Narrentheidingen! Mit welchen freundlichen Mienen, mit welchen schmeichlerischen Worten buhlt nicht Einer um des Andern Gunst! Mit welcher Begierde trachtet man überhaupt nach Beyfall, Ansehn, Ehren und Würden, und mit welchem Stolze rühmt man sich alles dessen, wenn man's errungen hat!

Steht es nun aber so mit der Welt, ist sie so tief in das irdische Wesen versunken, so kann es, — wenn man, um glauben und selig werden zu können, nicht einmal die geringste Liebe zur Welt mehr haben darf, — doch wohl unmöglich uns befremden, daß so Wenige wirklich glauben und selig werden, und wir müssen also in der Liebe zur Welt eine wichtige Ursache von dieser traurigen Erscheinung erkennen.

§. 34.

Fortsetzung.

Ist nun die Liebe zur Welt ein so gar großes und so allgemeines Hinderniß des Glaubens und

des

des ewigen Lebens, daß du auch, lieber Leser! dich wohl davon wirst schwerlich frey sprechen können; so kann ich nicht umhin, hierüber noch ein Wort zu deinem Herzen zu reden, und dir besonders die große Thorheit und Betrüglichkeit des Trachtens nach irdischem Gute, nach irdischer Lust und irdischer Ehre vorzustellen. Ach! diese Thorheit ist so groß, und ihre Verderblichkeit so offenbar, daß man sie der Verblendung Satans zuzuschreiben sich fast gedrungen fühlt. Da erzählt man von einer Jungfrau, die außer ihrer großen Schönheit auch eine besondere Schnelligkeit im Laufen besessen habe. Ein Jüngling warb um ihre Hand, und sie versprach ihm diese auch, wenn er in einem anzustellenden Wettlaufe sie überwinden würde. Er aber erdachte, um den Sieg zu erringen, eine List. Während des Laufens nämlich ließ er mehrere goldne Aepfel fallen. Die Jungfrau war thöricht genug, sich nach den goldnen Aepfeln zu bücken, um selbige aufzunehmen. Unterdessen aber war der Jüngling ihr schon zuvor gekommen, und hatte den Sieg errungen, so daß sie sich ihm ergeben mußte. Gerade so macht es der Satan auch mit denen, die nach dem himmlischen Kleinode laufen sollen. Er

wirft

wirft ihnen den goldenen Apfel irdischen Gutes, fleischlicher Wollust und weltlicher Ehre in den Weg; ach! und die armen Thoren sind nur zu begierig, sich darnach zu bücken und ihn aufzunehmen, ohne zu bedenken, wie sie da eigentlich doch nichts haben, dagegen aber Freyheit, Leben und Seligkeit einbüßen.

Denn was besitzest du, wenn du auch alles irdische Gut und allen Reichthum der Welt besitzest? Kann dir denn dieser in Krankheit, Noth und Tod nur das Geringste helfen? Kannst du davon Etwas mitnehmen aus der Zeit? Wirst du am Ende deines Lebens nicht eben so arm seyn, wie du im Anfange desselben gewesen bist, wenn du gleich Millionen gesammelt hättest? Weißt du, wer dann in deinen Pallästen wohnen, deine Kleider tragen, an deinen Tafeln sitzen, und deine Vorräthe verzehren wird? Wie wird man deiner lachen, daß du in deinem Leben dich so vergeblich gemühet hast; welche Pein aber wirst du leiden, wenn du dort mit dem reichen Manne (Luc. 16.) in der Hölle und in der Quaal sitzen mußt? Wird zu der Zeit nicht an dir auch erfüllet seyn das Wort der Schrift, das du nicht glauben wolltest: „Wohlan, ihr Reichen! weinet

net und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig worden, euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugniß seyn, und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen"? (Jac. 5, 1—3.

Was ist doch alle Lust dieser Welt? Was hast du denn von deinen Fleischeswerken, von deinen Freß- und Saufgelagen, von deinem Spielen und Tanzen, von deinen Gesellschaften, und andern üppigen Vergnügungen? Erlangst du wahren Frieden dadurch? Fühlst du dich je gesättiget dadurch? Treibt dich nicht eine ewige Unruhe? Mußt du dich nicht fast immer getäuscht sehen? Und welchen Trost hast du in der Stunde der Trübsal? Welche Hoffnung im Tode? Wirst du denn das Wort der Schrift nicht auch an dir erfahren: „Ihr habt wohlgelebet auf Erden, und eure Wollust gehabt, und eure Herzen geweidet, als auf einen Schlachttag"? (Jac. 5, 5.) Denn kann dir dein Todestag wohl etwas Anderes als ein Schlachttag seyn? Hast du für etwas Anderes gelebt, als wofür das unvernünftige Thier

Thier auch lebt? Wirst du williger sterben, als dieses? Und dieses nähet durch sein gemästetes Fleisch den Menschen doch noch, du aber durch deinen in Wollust geweideten Leib den Würmern allein!

Was ist die Ehre und Gunst der Welt? Ist sie nicht ein bloßer Wind, der auf der Leute Zunge sitzt, ein Dampf, der bald zerstiebet? Sind die, welche darnach trachten, nicht denen gleich, die da nach einer Seifenblase haschen, die zerplatzt, sobald sie ergriffen wird? Heute wirst du noch von aller Welt gepriesen, und morgen bist du wohl schon ein Spott der Leute. Denke an das Hosianna, worauf in Kurzem das Kreuzige folgte! So macht's die Welt. — Und wärest du in Ehren bis an das Ende deiner Tage geblieben, könnte im Angesichte des Todes die Ehre bey der Welt auch noch dir helfen? Wo sind Alle, die auf Thronen und in Pallästen sich ihres Ruhmes freueten? Wo sind, die in Seide und Purpur sich kleideten, die Bewunderung ihrer Genossen? Sind sie nicht Alle Staub und Asche? Ach! und vielleicht sogar ein Spott der Teufel in der Hölle! Wie? Und du wolltest noch ferner dem eiteln Wesen der Welt nachjagen, und dich

schänd-

schändlich um dein ewiges Heil betrügen lassen? Du wolltest dem Teufel die Lust gönnen, daß er dich hier spöttisch necke, und dereinst mit höllischem Hohne deiner Thorheit lache? O so rufe denn vielmehr mit mir aus deines Herzens Grunde:

Fahr' hin, du eitle Welt!
Ich schwing' ins Himmelszelt
Die Flügel meiner Sinnen,
Und suche zu gewinnen,
Was ewiglich besteht,
Wenn diese Welt vergeht!

Fahr' hin mit deiner Lust!
Sie ist nur Koth und Wust.
Und deine Fröhlichkeiten
Vergehen mit den Zeiten.
Was frag' ich nach den Freuden,
Auf die nur folgen Leiden!

Fahr' hin mit deiner Pracht!
Von Würmern ist gemacht
Der Sammet und die Seiden,
Die deinen Leib bekleiden.
Was mag genennet werden,
Ist lauter Koth und Erden.

Fahr' hin mit deiner Ehr',
Was ist die Hoheit mehr,
Als Kummer im Gewinnen,
Und Herz'leid im Zerrinnen?
Was frag' ich nach den Ehren,
Die mir das Herz beschweren!

Im Himmel ist mein Freund,
Der's herzlich mit mir meynt;
Der mir sein Herze giebet,
Und mich so brünstig liebet,
Daß Er auch süß erquicket,
Wenn Angst und Trübsal drücket.

Fahr' Welt, fahr' immer hin!
Gen Himmel steht mein Sinn.
Ich suche nichts auf Erden;
Was dort ist, soll mir werden.
Bleib' weg, du Weltgetümmel,
Ich wähle mir den Himmel.

§. 35.

Hiob 8, 13. 14. „Die Hoffnung der Heuchler wird verloren seyn. Denn seine Zuversicht vergehet, und seine Hoffnung ist ein Spinnwebe."

Eine andere wichtige Ursache, warum so Wenige zum wahren Glauben und dadurch zur Seligkeit gelangen, scheint die Heucheley zu seyn.

Daß diese schlechterdings unverträglich mit dem wahren Glauben sey, das lehrt uns schon ein altes Lied, wo es unter Anderm heißt:

Und wenn der Glaube noch so schwach,
So wohnt doch unter einem Dach
Ihm nie Betrug und Heucheley,
Noch sonst ein herrschend Laster bey.

Die

Die heilige Schrift bestätigt dies aber auf das Allerbestimmteste. Denn es giebt nicht leicht eine Sünde, gegen welche sie sich so sehr erklärte, als Lüge und Heucheley. Gegen die gröbsten Sünder ist der Herr Jesus nachsichtig und freundlich, aber die Heuchler straft und verdammt er auf das Härteste. Er hatte solche in den Pharisäern vor sich. Diesen erklärt er nun geradezu, daß die Huren und Ehebrecher eher in das Himmelreich kommen können, als sie. (Matth. 21, 5.) Er nennt sie Schlangen und Otterngezüchte, und fragt sie, wie sie der höllischen Verdammniß entrinnen wollen. (Matth. 23, 33.) Das achtfache furchtbare Wehe, was er über sie ausruft, wolle ein Jeder selbst zu seinem Entsetzen nachlesen und erwägen. (Matth. 23, 13—33.)

Gleichwohl ist die Heucheley ein sehr allgemeines Laster, viel weiter verbreitet, als man wohl denkt.

Es giebt zuerst eine grobe wissentliche Heucheley. Wer dieser schuldig ist, der giebt sich in bewußter betrüglicher Absicht den Schein des gottseligen Wesens. — Daß ein solcher nicht glauben und selig werden könne, ist wohl nur zu klar. Er treibt nicht nur gottlosen Muthwillen mit den

heili-

heiligen Gegenständen des Glaubens, sondern es fällt ihm noch gar nicht ein, Vergebung seiner Sünden haben zu wollen, denn dazu verstellt er sich ja eben, daß er sie unter dem Deckmantel der Frömmigkeit recht ungestört fortüben könne. — Solcher Heuchler hat es zu allen Zeiten Viele gegeben, und giebt ihrer noch. Um der Pharisäer nicht weiter zu gedenken, erinnern wir an Ananias und Saphira (Ap. Gesch. 5.), welche sich den Schein einer ganz besondern Gottesfurcht gaben, indem sie den Aposteln erklärten, daß sie ihr ganzes Vermögen der Sache Gottes opferten, aber betrüglicher Weise einen Theil davon für sich zurückbehielten; an den Simon (Ap. Gesch. 8.), welcher die Gabe des heiligen Geistes von den Aposteln sich erbat, aber in der schändlichen betrüglichen Absicht, Ehre bey den Menschen und Geld damit zu verdienen. Solche Heuchler sind in den spätern Zeiten der christlichen Kirche die große Menge derjenigen gewesen, welche ebenfalls das Evangelium zum Mittel des Gelderwerbes gebrauchten, in Klöster gingen und darin lebten, um des Müßiggangs und der Wollust zu pflegen. Es giebt auch heut zu Tage leider noch genug, welche sich fromm und christlich stellen, nicht nur,

daß

daß sie den Namen christlicher, frommer Leute davon tragen mögen, sondern auch, daß sie Vertrauen gewinnen, um irdische Vortheile zu erreichen, oder Verrath am Nächsten desto besser und leichter auszuüben! Welche schreckliche Beyspiele hat man nicht schon davon erlebt! Wie Manchem ist schon die fromme Larve abgerissen, und er ist dann als heimlicher Bösewicht, Betrüger, Dieb, Wollüstling erfunden worden! Diese Art von Heucheley scheint gerade in dieser Zeit bey uns sehr zuzunehmen. Christliche Frömmigkeit kommt immer mehr in Ansehn, sie verbreitet sich namentlich unter den höhern Ständen; was Wunder, wenn menschliche Bosheit darauf fällt, wie sonst den Unglauben, so jetzt den Glauben, zum Mittel des Fortkommens zu gebrauchen! Es ist aber nicht zu berechnen, welch' einen Schaden dies dem Reiche Gottes bringt. Doch „es wird die Hoffnung der Heuchler zu Schanden werden, denn sie ist ein Spinnwebe, und der Herr wird mit seinem mächtigen Arme einen Riß hinein thun, daß sie erschrecken werden, wie Ananias erschrocken ist, da das Wort des Herrn ihn zu Boden schlug."

Es giebt nun aber auch noch eine feine ge-

wis-

wissentliche Heucheley, welche ein eben so großes Hinderniß des Glaubens, und noch weiter verbreitet ist, als jene grobe und wissentliche.

Sie zeigt sich zunächst und besonders in der Art und Weise, wie man an den Uebungen der Gottseligkeit Theil nimmt. Ist man sich geradezu auch keiner unredlichen Absicht dabey bewußt, man wird doch den Namen eines Heuchlers verdienen, wenn man nicht die Empfindungen dabey wirklich hat, welche man durch That und Wort öffentlich kund giebt. Es ist aber begreiflich, wie sehr gerade diese Heucheley allen lebendigen Glauben hindert. Denn erstlich beraubt man sich dadurch des kräftigsten Erweckungsmittels desselben, welches ist der rechte andächtige Gebrauch des göttlichen Wortes; dann aber kann man dabey auch nicht zur rechten Erkenntniß seines Sündenelends kommen, welches doch die Bedingung alles Glaubens ist (§. 18.), indem man den Schein des gottseligen Wesens hat, und sich natürlicher Weise dann auch darauf verläßt.

Dieser Heucheley machen sich aber insonderheit diejenigen schuldig, welche am Gottesdienste zwar nicht in bewußter betrüglicher Absicht, aber doch bloß aus Gewohnheit, aus Neugierde, etwa

um

um eine Predigt zu beurtheilen, aus Eitelkeit, etwa um neue Kleider sehen zu lassen, oder um des Beyspiels willen Theil nehmen, wie auch diejenigen, welche in der Kirche andern Gedanken muthwillig nachhangen, schlafen, plaudern u. s. w., denn alle diese geben doch durch die That, durch ihr äußerliches Erscheinen im Gotteshause aller Welt und Gott die Absicht kund, Ihm zu dienen und für ihr Seelenheil zu sorgen, gleichwohl haben sie dieselbe in Wahrheit nicht; darum sind sie Heuchler, die schon darin ihr Urtheil tragen, daß Gott sie nicht zum Glauben bringt. Es bedarf aber keines weitern Beweises, daß der größte Theil der Kirchengänger aus solchen Leuten bestehe.

Solcher Heucheley machen sich auch diejenigen schuldig, welche mit ihrem Singen und Beten zwar nicht geradezu und wissentlich die Absicht haben, Gott und Menschen zu betrügen, aber doch das nicht wirklich in ihrem Herzen empfinden, wünschen und begehren, was ihr Mund ausspricht. Wie groß aber die Anzahl solcher Heuchler sey, ist wohl klar genug. Da wird wohl von Allen in der Kirche gesungen:

Reichthum und alle Schätze,
Was sonst der Welt gefällt,

D'rauf ich meinen Sinn nicht setze,
Das bleibet in der Welt!

Aber wie Viele unter denen, die also singen, werden in Wahrheit von sich sagen können, daß ihr Herz wirklich der Welt abgesagt habe? Warum singen sie es denn aber? Ist das nicht Falschheit gegen Gott? Heißt das nicht dem Allwissenden geheuchelt? — So wie die Pharisäer thaten, die aber auch den Namen Heuchler sich von dem Heiland mußten gefallen lassen. — Nicht weniger oft geschieht's, daß eine ganze Versammlung singt:

Der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehr'n,
Du woll'st mir nur das Ewige gewähr'n,
Das du erworben hast
Durch deinen bittern Tod.
Das bitt' ich dich, mein Herr und Gott!

Aber bey den Meisten ist's nur eine heuchlerische Bitte, denn nichts liegt ihnen so sehr am Herzen, als die Gunst der Welt und zeitliche Ehre, darüber sie oft genug den Herrn und seine Wahrheit schändlich verleugnen. Wird ihnen sonderlich einmal nicht die gebührende Ehre und Achtung erwiesen, so weiß ihr Zorn kein Maaß und Ziel zu finden. — Da schweigt wohl Niemand, wenn gesungen wird:

Willst

Willst du mir Etwas geben
An Reichthum, Gut und Geld,
So gieb auch dies dabey,
Daß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sey!

Und doch, wie Mancher besitzt dabey, ohne alle Unruhe des Herzens, viele ungerechte Pfennige, ist ein offenbarer Betrüger und Dieb, und hat nicht den geringsten Willen, von seinem gottlosen Wandel abzustehen! Wer ist's, der nicht aus voller Kehle mitsänge:

Warum willst du doch für Morgen,
Armes Herz, Immerwärts,
Als ein Heide sorgen?

Und

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie Er fängt meine Sachen an,
Will ich Ihm halten stille!

Aber wie Viele unter Allen werden's seyn, die sich nicht vom Morgen bis an den Abend mit schweren Nahrungssorgen plagten, durch Unglauben, Ungeduld und Verzweiflung in trüben Umständen sich nicht schwer gegen Gott versündigten, und sich auf gottlose Weise selbst daraus zu helfen strebten? Man stimmt allgemein mit ein in das schöne Lied:

Meinen Jesum laß ich nicht!
Weil Er sich für mich gegeben,
So erfordert meine Pflicht,
Nur allein für Ihn zu leben.
Er ist meines Lebens Licht.
Meinen Jesum laß ich nicht!

Aber wie laut werden hier gerade die Meisten durch ihre Gleichgültigkeit, die sich auf dem Gesichte mahlet, durch ihren offenbaren gottlosen Wandel, womit sie den Herrn Jesum täglich kreuzigen, einer groben und schändlichen Heucheley beschuldigt. Sie aber sind doch in der gewissen Meynung, daß sie Jesum nicht lassen, weil sie es gesungen haben, und werden dadurch nur noch verstockter in ihrem Unglauben. Bey der Beichte singt wohl Alles:

Wie ist mir doch so herzlich bange,
Von wegen meiner großen Sünd'!
Ach daß ich Gnad' von dir erlange,
Ich armes und verlornes Kind!
Erbarme dich, erbarme dich,
Gott, mein Erbarmer, über mich!

Es antwortet auch ein Jeder, auf die der ganzen Versammlung vorgelegten Frage: „Ob ihnen ihre Sünden leid seyen? Ob sie entschlossen seyen, ihr Leben zu ändern und zu bessern?" mit einem ganz dreisten „Ja!" — Ach! aber wie

Viele

Viele unter Allen empfinden wirklich Reue auch nur über ihre gröbsten Sünden, wie Viele haben ein wirkliches Verlangen nach der göttlichen Gnade, wie Viele haben wirklich Lust, nur ihre auffallendsten Laster zu lassen? Würde denn wohl die Gottlosigkeit so allgemein seyn, wenn nicht die Meisten der schändlichsten Heucheley auf solche und dergleichen Weise sich schuldig machten? — Es beten ferner wohl Viele den Morgensegen: „Ich danke dir, mein lieber himmlischer Vater, daß du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Uebel, daß dir alle mein Thun und Leben gefalle u. s. w.“ Aber wie Wenige mögen Gott in ihrem Herzen wirklich Dank sagen für die gnädige Bewahrung in der Nacht; wie Wenige es von Herzen wünschen, daß sie bewahret werden vor aller Sünde; wie Wenige mögen wirklich und wahrhaftig ihren Leib und ihre Seele dem himmlischen Vater ergeben! Es wäre ja unmöglich, daß jeder Tag durch so unzählig viele und grobe Sünden entweihet würde. Welche Heucheley nun noch besonders mit dem Vater Unser getrieben werde, daß brauche ich wohl nur anzudeuten;

wie es nur der Andeutung bedarf, daß durch dergleichen heuchlerischen Gebrauch des göttlichen Wortes Satan die Herzen in desto stärkere Fesseln der Sünde schlägt, Gott aber sie desto weniger zum Glauben und zur Seligkeit bringen könne.

Der in Rede stehenden unwissentlichen Heucheley machen sich auch diejenigen schuldig, welche, ohne gerade lügen und täuschen zu wollen, bessere Gesinnungen an den Tag legen und aussprechen, als sie wirklich haben. Als z. B. diejenigen, welche zwar mit dem Munde zugeben, daß sie Sünder seyen, aber gleichwohl ihre einzelnen Sünden nicht eingestehen wollen. Eben so diejenigen, welche Glauben an Christum bezeugen, aber die untrüglichen Kennzeichen desselben nicht an sich tragen; welche Christum lieb zu haben vorgeben, aber dennoch ihre bösen Lüste und Sünden Ihm nicht aufopfern. Nicht minder diejenigen, welche, sey es auch in der besten Absicht, mit Abscheu von der Sünde im Allgemeinen reden, und die Tugend hoch preisen, aber durch ihren Wandel beweisen, daß ihnen die Tugend im Grunde gleichgiltig, die Sünde hingegen noch so lieb sey, daß sie sich zu einer ernstlichen Buße nicht entschließen können. Heuchler nennt der

Herr

Herr selbst auch diejenigen, welche die Fehler ihrer Brüder auf das Härteste richten, und mit Abscheu nennen, aber ihre großen Sünden nicht einmal erkennen, noch davon ablassen. Auch solche verdienen aber den Heuchler-Namen, welche Andere mit dem größten Ernste zum Guten ermahnen und vor dem Bösen warnen, aber selbst nicht daran denken, jenes zu thun, und dieses zu lassen. Nicht weniger machen der Heucheley sich diejenigen schuldig, welche Besserung angeloben, sey es auch unter vielen Thränen und in augenblicklicher guter Meynung, aber von ihren Vorsätzen keinen ausführen. Diese Alle sind gewißlich Heuchler, obgleich sie schwerlich auch nur im Mindesten es zugeben werden, indem sie doch in Wahrheit das nicht sind, wovon sie äußerlich den Schein annehmen. Sie können auch unmöglich, so lange sie so bleiben, zum wahren Glauben gelangen, weil sie sich höher stellen als sie sind, und ihnen also die zum Glauben nöthige Selbst- und Sündenerkenntniß mangelt. Daß aber diese Art von Heucheley nicht weniger verbreitet sey, als die zuvor genannten Arten derselben, ist außer allem Zweifel. Finden sich jene besonders bey Leuten, die äußerlich Etwas auf Gottesfurcht hal-

halten, so muß man dieser vorzugsweise die eigentlichen Kinder der Welt beschuldigen. Sie werden es freylich schwer begreifen, daß auch sie Heuchler seyn sollen, da sie diesen Vorwurf gegen Alle, welche nur einigen Fleiß in der Gottseligkeit bezeigen, stets im Munde führen; aber wer maßt sich mehr Glauben und Christenthum an, und wer hat doch wirklich weniger, als sie? Wer preiset die Tugend mit Worten höher, und schmähet sie öfter und schaamloser durch die That? Wer richtet den Nächsten schärfer, und wer verdammt das Böse von Andern härter? und wer ist dabey sich selbst und seinen Lüsten gelinder und fauler im Kampfe gegen sich selbst? Wer ist bereiter zu guten Versprechungen und Angelöbnissen; wer aber hält sie weniger? Das sind denn doch wohl Heuchler zu nennen, die aber einst werden ihre eignen Richter seyn müssen.

Ueberlegen wir uns nun alles bisher Gesagte recht; so werden wir wohl nicht leugnen können, daß in der Heucheley ein sehr bedeutender Grund liegt, warum so Wenige gläubig und selig werden.

Du aber, lieber Leser, prüfe wohl, wie es mit dir in dieser Hinsicht stehe. Gesetzt, daß du kein grober Heuchler seyst, der Gottes Wort und

Na=

Namen zu schändlichen irdischen Absichten braucht. Aber bist du nicht doch ein Heuchler, ohne daß du es denkst? Gehst du ins Gotteshaus, nur in der reinen Absicht, Gott zu dienen, und dein Seelenheil zu fördern? Oder hast du die oben genannten Nebenabsichten dabey? Glaubest, fühlest, begehrest du auch das, was du Gott im Gesange und im Gebete vorträgst? Oder ist dein Herz empfindungslos dabey? Oder zeugen deine Thaten gegen deinen Mund? Giebst du dich überhaupt gerade nur so, wie du bist? Oder schmückest du dich mit einem erborgten Schein der Tugend, die dir dem Wesen nach fehlt? Ermahnest und warnest du deinen Nächsten, während es dir doch selbst kein Ernst mit der Heiligung ist? Müßtest du diese letztern Fragen, der Wahrheit gemäß, mit Ja! beantworten, o! so zögere nur nicht, dich auch der Sünde der Heucheley zu beschuldigen. Bedenke aber auch, daß jede Art von Heucheley ein mächtiges Hinderniß des wahren Glaubens ist, und halte dir dann auch das ernste Schriftwort vor, daß die Hoffnung der Heuchler wird zu Schanden werden, indem Gott zu seiner Zeit das Verborgene der Herzen offenbaren wird. Bedenke, daß wir Alle müssen vor

dem

dem Richterstuhle Jesu Christi offenbar werden mit allen unsern Gedanken, Worten und Werken, mit unserm ganzen Herzen und Leben, und zwar also, daß nicht allein Gott, sondern auch der ganze Weltkreis uns in unserer wahren Gestalt sehen wird! Bedenke, wie beschämt und verdammt die Heuchler dann dastehen werden! Gott behüte mich und dich von solcher Schande!

§. 36.

1 Thess. 5, 3. Wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr; so wird sie das Verderben schnell überfallen, wie der Schmerz ein schwanger Weib.

Ein dritter, und der letzte von uns hier zu erwähnende Grund, warum so Wenige sich um den Glauben und die Seligkeit bemühen, ist die Sicherheit.

Das Wort der Ueberschrift versichert überhaupt schon sehr bestimmt, daß die Sicherheit eines Menschen, der in der Sünde lebt, wenn er sich nicht erwecken läßt, nothwendiger Weise mit Verderben ende. Nicht, heißt es, wenn man das Verderben fürchte, sondern, wenn man seinetwegen sicher sey, und keine Gefahr besorge, da

werde

werde es den Menschen überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib, — so unerwartet und plötzlich, so heftig und erschütternd, so unentfliehbar und unabwendbar werde es kommen. Es bezeuge auch der Herr selbst (Luc. 17, 30.), daß Sein Tag Alles auf Erden in Sicherheit antreffen werde, wie das bey den frühern von Gott über die Welt verhängten Gerichten eben der Fall gewesen sey, und daß dies, wie damals, die Ursache einer allgemeinen Verderbniß seyn werde.

Ist dem aber so, so ist wohl auch nichts klarer, als daß man bey der Sicherheit sich um das einige Mittel, dem Verderben zu entfliehen, — den Glauben — nicht muß kümmern können. Es erhellet dies indeß auch selbst aus der Natur der Sache. Wer da glauben soll an Jesum Christum, den Heiland der Sünder, und in Ihm Vergebung seiner Sünden haben, der muß doch wohl zuerst nach Trost für seine Sünden ein wahrhaftiges Verlangen empfunden haben. Wie aber soll dies Letztere möglich seyn, bey dem, der nicht besorgt, nicht bange seiner Sünden wegen und seiner Seligkeit halber geworden ist? Nimmer aber wird diese Besorgniß, diese Bangigkeit in deinem Herzen aufsteigen, so lange du sicher bist.

Da-

Daher ist es nur zu gewiß, daß sich mit Glauben und Seligwerden nichts weniger als die Sicherheit verträgt.

Gleichwohl bemerken wir sie als einen Hauptzug des menschlichen Verhaltens zu allen Zeiten.

Diese Sicherheit finden wir allgemein schon bey der ersten Welt. Gott strafte sie durch seinen Geist, er warnte und drohete; aber sie aßen, sie tranken, sie freyeten und ließen sich freyen, bis auf den Tag, da Noa in die Arche ging, ja bis die Sündfluth kam und brachte sie Alle um. Eben so war es zu den Zeiten Lot's. Es fehlte den gottlosen Einwohnern Sodom's und Gomorra's so wenig, wie jenen, an Warnungen von dem Herrn; aber auch sie aßen, tranken, kauften und verkauften, pflanzten und baueten, bis auf den Tag, da Lot aus Sodom ging. Da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie Alle um. (Luc. 17, 26 — 29.) In dieser Sicherheit sehen wir hernach das auserwählte Volk Gottes fast in allen Zeiträumen seiner Geschichte. Gott sandte demselben Richter und Propheten, er warnete und züchtigte es auf's Schärfste, ließ es lange Zeit im tiefsten Elende schmachten, in der Wüste und in Babylon; aber

es

es konnte durch das Alles doch nicht erweckt werden, das Heil zu erkennen und anzunehmen, das in den letzten Tagen durch den Sohn Gottes vor allen andern Völkern der Erde ihm dargeboten wurde. Es ist Friede, es hat keine Gefahr! rief das verblendete Jerusalem trotz aller Warnungen, welche aus dem Munde Gottes an dasselbe ergingen, bis auf den Augenblick, da die Feinde kamen, und es umzingelten, und von allen Orten ängsteten, und es schleiften, und keinen Stein auf dem andern ließen (Luc. 19, 43–44.). In dieser Sicherheit erblicken wir auch allgemein die jetzige Welt.

Man erkennt dieselbe deutlich genug zunächst an der Art und Weise, wie man die Warnungen Gottes, welche durch die Schicksale an die Menschen ergehen, aufnimmt. Gott hat in unsern Zeiten große Zeichen gethan, und läßt täglich noch schwere Gerichte über die Völker hereinbrechen, uns Alle aus dem Todesschlafe der Sicherheit aufzuwecken; Einige beginnen auch nachgerade aufzumerken, aber wie klein ist ihre Zahl im Grunde doch noch immer, gegen die große Menge derer, welche in Allem, was geschieht, die drohende Hand des Herrn nicht sehen und merken wollen,

und

und sogar derer spotten, die da im heiligen Ernste auf sie hinweisen. Betäubt durch den Taumelkelch, den ihnen die rauschende Weltlust füllet, eilen diese wahntrunkenen Menschen rasch dem Verderben entgegen, das ihnen Gottes Wort verkündigt. Gott sucht auch den Einzelnen durch die mannichfaltigsten Schicksale zu wecken. Er läßt ihn etwa in langer Krankheit schmachten, er läßt ihn selbst das Angesicht des Todes schauen; er reißt von seiner Seite auf eine erschütternde Weise Vater, Mutter, Gatten, Kind, Brüder, Schwestern und Freunde hinweg; er zertrümmert in gewaltigen, schnell auf einander folgenden Schlägen, sein ganzes irdisches Glück; aber wer läßt sich dadurch aus seiner Sicherheit aufrütteln? Entweder trägt man es, weil es nun einmal nicht zu ändern sey, mit anscheinender Ruhe, aber verbissenem Unmuthe, oder man überläßt sich einem wilden Schmerze und gänzlicher Verzweiflung, in der man wohl gar frevENTlich Hand an sich selbst legt, oder im besten Falle faßt man für den Augenblick gute Vorsätze, kaum aber hat Gott die Zuchtruthe entfernt, so fängt man es da wieder an, wo man es gelassen hat! In allen diesen Fällen aber wird man nicht um ein Haar

besorg-

besorgter für sein ewiges Heil, als man es vorher gewesen ist.

Die große Sicherheit, worin die Welt lebt, sieht man aber auch an der Art, wie sie die Warnungen aufnimmt, welche Gott durch sein Wort an die Menschen ergehen läßt. Die sind nun freylich nachdrücklich und erschütternd genug. Man betrachte nur Stellen, wie Matth. 24, 27 bis 51. c. 25, 31—46. Marc. 9, 42—48. Joh. 3, 36. c. 12, 48. Gal. 3, 10. u. s. w. Aber man ist so sicher, daß man größtentheils an die dem muthwilligen Sünder hier gedroheten Strafen gar nicht glaubt, ja wohl darüber spottet. Es ist die Sprache der Meisten noch eben wie zur Zeit des Apostels: 2 Petr. 3, 4. „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“ Diejenigen aber, welche die gedroheten Gerichte Gottes nicht gerade in Zweifel zu ziehen wagen, denken größtentheils mit einer solchen Gleichgültigkeit daran, oder vergessen, wenn sie einmal vorüber sind, die erfahrenen Erschütterungen so bald, daß es dem Gläubigen, der seinen Mitmenschen in Christo liebt, Erstaunen und Jammer erregt. O du verblen-

blendete Welt! Der Wächter in der Nacht braucht nur den Feuerlärm zu blasen; so ist gleich alles wach; und der Eifer, sich und das Seinige zu retten, drängt alle andern Gedanken und Begierden zurück. Wenn aber die geistlichen Wächter nach Pflicht und Beruf mit der Posaune des Worts die schlafenden Sünder wecken, daß sie den Feuerflammen des Zornes Gottes und seines Gerichts entgehen mögen, — was pflegt da der Erfolg zu seyn? Etliche haben nur ihren Spott darüber, und meynen sich als rechte Helden zu zeigen, wenn sie, den Feuerlärm verachtend, im Bette liegen, oder auch wohl gar am Spieltisch sitzen bleiben.

Andere richten sich wohl ein wenig aus ihrem geistlichen Schlafe auf, reiben sich die Augen, sinken dann aber bald wieder zurück, und schlafen so fort, bis endlich die Posaune des Weltgerichts zu ewigem Schrecken alle Sichern weckt.

Welch einen mächtigen Beweis von der allgemeinen Sicherheit der Welt, ihr ganzes Leben und Treiben überhaupt liefert, das bedarf wohl nur der Andeutung. Es liegt zu sehr am Tage. Würde man denn wohl so gar ausschließlich nach den vergänglichen Gütern dieser Welt trachten,

und

und solche zu erlangen, Sünden über Sünden mit der größten Gleichgültigkeit und Frechheit häufen? Würde man sich durch die trügliche Lust dieser Welt so gänzlich einnehmen lassen, und durch die rauschendsten Vergnügungen sich so betäuben? Würde man sich um Menschengunst so angelegentlich bewerben, um ihretwillen das ewige Heil so willig daran geben, und durch den Dunst der Ehre sich so berauschen lassen? — wäre man nicht ganz unbekümmert um sein ewiges Heil, und tief in den Schlaf der Sicherheit versunken! —

Ist nun, so lange der Mensch so sicher lebt, an Glauben und Seligkeit bey ihm gar nicht zu denken, lebt dessenungeachtet aber der größte Haufe, wie wir eben gesehen haben, in solcher Sicherheit hin; so ist das ohne Zweifel ein sehr wichtiger Grund, warum so Wenige glauben und selig werden.

Woher aber diese allgemeine Sicherheit der Welt? Sollten wir wohl dem Menschen selbst solch eine unsägliche Verblendung zutrauen, daß er im Angesichte des ewigen Verderbens gleichsam lacht und scherzt, und singt und springt? Vermeidet er sonst doch so ängstlich eine jede Gefahr, warum denn nun diese nicht, gegen welche

auch die größten Gefahren der Erde, wie Nichts, verschwinden? Dies können wir uns nicht anders genügend erklären, als daß wir glauben, was auch die Schrift uns lehrt, es werde der Mensch von seinem ärgsten Feinde, dem Satan, jämmerlich berückt. Tückisch verbirgt er ihm durch seine unendlich listigen Ränke die ihn bedrohende Gefahr, der er entgegen geht; weiß ihm dabey die Sünde so gering zu machen, oder wohl selbst als gar keine Sünde, vielmehr als etwas Nöthiges, vielleicht selbst Gutes, vorzustellen, daß der Betrogene mit dem größten Leichtsinn in die Falle geht, ohne zu hören und zu sehen, und, mit Verachtung aller Warnungen des göttlichen Worts, sich in die Hände des höllischen Seelenmörders liefert, und, wenn schon jämmerlich von diesem zugerichtet, doch immer noch spricht: „Es ist Friede und hat keine Gefahr!“ Rührt die Sicherheit aber daher, und hat sie eine so schreckliche Ursache; willst du noch länger darin verharren? Willst du noch länger ein blindes Werkzeug des Satans seyn? Wohlan denn, du Sicherer, der du bisher noch nicht an die Gefahr, worin deine arme Seele schwebt, gedacht, der du nur der Welt, ihrer Sorge und ihrer Lust gelebt hast, den auch

die

die größten Zeichen und Wunder, welche Gott um dich her that, die härtesten Schläge, welche du von der züchtigenden Hand des Herrn erfuhrest, aus dem Schlafe des Geistes nicht erwecken konnten; wache doch, ach! wache doch nur wenigstens auf, werde doch nur wenigstens nüchtern, daß du erkennest, wie der Feind es ist, der dir nicht gönnt, daß du deine arme Seele aus der Hölle errettest, wie Satan und kein Anderer es ist, der dich bisher über den wahren Zustand deines Herzens, über die unsägliche Gefahr, worin du dich befindest, verblendet hat; stoße den Taumelkelch von dir, welchen er dir noch immer entgegen hält, denn er ist mit dem ewigen Tode gefüllt, wie süß sein Gift auch schmecken möge; entfliehe des Feindes verderblichen Netzen, mit denen er dich nun schon so lange umgarnt gehalten, und versäume keinen Augenblick, denn die Zeit ist kostbar! Du zweifelst noch? So komm; ich will dir das unendliche Verderben zeigen, das die bedrohet, welche trägen und sichern Herzens die Zeit des Heils verscherzen!

Schaffet, schaffet, Menschenkinder,
Schaffet eure Seligkeit!
Bauet nicht, wie freche Sünder,
Nur auf gegenwärt'ge Zeit;

Sondern schauet über euch,
Ringet nach dem Himmelreich,
Und bemühet euch auf Erden,
Wie ihr möget selig werden.

Werdet ihr nicht treulich ringen,
Sondern träg' und lässig seyn,
Eure Neigung zu bezwingen,
Geht ihr nicht zum Himmel ein.
Ohne tapfern Streit und Krieg
Folget niemals rechter Sieg.
Nur den Siegern wird die Krone
Beygelegt zum Gnadenlohne!

Furcht muß man vor Gott stets tragen,
Denn der kann mit Leib und Seel'
Uns zur Hölle niederschlagen.
Er ist's, der des Geistes Oehl,
Und, nach dem es Ihm beliebt,
Wollen und Vollbringen giebt.
O, so laßt uns zu Ihm gehen,
Ihn um Gnade anzuflehen.

Zittern will ich vor der Sünde
Und dabey auf Jesum sehn,
Bis ich seinen Beystand finde,
In der Gnade fest zu stehn.
Ach! mein Heiland, geh' doch nicht,
Mit mir Armen ins Gericht!
Gieb mir deines Geistes Waffen,
Meine Seligkeit zu schaffen!

§. 37.

Psalm 73, 19. Wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken.

So kommt denn her, ihr Vielen, die ihr, aus was für Ursache es sey, das einige Mittel, was Gott zur Rettung eurer Seelen euch darbietet, den Glauben, nicht ergreifen, und in euren Sünden beharren wollt, kommt und betrachtet mit mir in heiligem Ernst, welch' ein Ende es mit denen nimmt, welche so gesinnet sind, wie ihr seyd!

Ein unseliger Tod ist das erste Glied in der langen Kette von unbeschreiblichen Leiden, die sie bis in Ewigkeit zu erdulden haben.

Gott ist zwar sehr langmüthig. Er läßt auf die Bitte des himmlischen Gärtners, unsers hochgelobten Herrn und Heilandes, den unfruchtbaren Baum manches liebe Jahr stehen, und dieser himmlische Gärtner spart keine Mühe und Arbeit an ihm, ob er noch etwa Frucht bringen möchte. Gott macht es, — um die große Gedult des Herrn durch ein auffallendes Gleichniß recht ins Licht zu setzen — gerade so, wie ein langmüthiger König mit einem seiner vornehmen Diener einst that. Dieser Letztere, ein sonst tapferer und

sehr

sehr verdienter Feldherr, ließ sich zur Untreue gegen Jenen verleiten, und ging ein heimliches Bündniß mit den Feinden des Königs und des Landes ein. Es wird dem Könige angezeigt, und dieser eröffnet ihm nun, was er von ihm vernommen, bittet ihn freundlich, sein Vergehen einzugestehen, mit der festen Versicherung, daß es in diesem Falle ihm vergeben seyn solle. Anstatt aber seinem großmüthigen Herrn reuevoll zu Fuße zu fallen, antwortet der Diener trotzig, er sey verläumdet, und beruft sich zum Zeichen seiner Unschuld auf seine früher geleisteten treuen Dienste. Der König schweigt, fordert ihn aber nach kurzer Zeit wieder vor sich, ohne jedoch auch da von ihm ein Geständniß zu erlangen. Auch der vertrauteste Freund des Schuldigen, der im Auftrage des Königs mit ihm redet, richtet Nichts bey ihm aus. Noch einmal spricht der König selbst mit ihm. Als aber hier der Freche sogar seinen vorgeblichen Verläumdern den Tod drohet, beruft der König seinen geheimen Rath, in welchem beschlossen wurde, sich der Person des Verräthers zu bemächtigen, um ihn nach dem Gesetze zu richten. Jedoch will der überaus gütige König noch zuvor ein Letztes versuchen. Er ladet ihn,

wie

wie einen Freund, zur Tafel, und nach Beendigung derselben hält er ihm wiederum sein ganzes Vergehen mit Angabe der kleinsten Umstände vor, und beschwört ihn, die zum letzten Male dargebotene Gnade doch nicht muthwillig zu verwerfen, was ihn gewiß gereuen werde. Doch auch hier noch wagt der Bösewicht seine Unschuld frech zu betheuern, und stellt sich gar beleidigt, daß ihm der König dergleichen Frevel auch nur zutrauen könne. Darauf schweigt der König, und entläßt den Verräther mit einem wehmüthigen Blicke. Doch kaum ist er aus der Thür des königlichen Gemaches getreten, so fordert ein Hauptmann von des Königs Leibwache seinen Degen, indem er ihn für seinen Gefangenen erklärt. Da nun der Verräther sieht, es werde Ernst, begehrt er nur noch einmal mit dem Könige zu reden. Doch das kann ihm nun nicht gestattet werden; er hat die reichlich dargebotene Gnade verworfen; das Todesurtheil wird über ihn ausgesprochen, und auch sogleich vollzogen. — Da siehe nun! Wie jener langmüthige König, so versucht auch Gott die Sünder auf alle nur mögliche Weise zur Erkenntniß ihrer schweren Verschuldung zu bringen. Er redet mit ihnen einmal durch ihr Gewissen,

dann

dann durch sein Wort, durch seine Diener, durch harte Schläge des Schicksals, wie durch auffallende Beweise seiner Güte. Er schiebt ihre Strafe von einem Tage, einem Monate, einem Jahre zum andern auf, und wird nicht müde, ihnen seine Gnade, die theure Gnade in Christo anzubieten. Er warnt vor deren Verwerfung sie treulicher und öfter, als jener König es that, und hält ihnen durch sein Wort auf's Deutlichste die furchtbare Strafe vor, die solcher Verwerfung unfehlbar folgen werde. Doch sie achten deß eben so wenig, wie jener hartnäckige Diener des Königs, und verharren, wie er, in ihrem unbußfertigen und trotzigen Sinne. Da bricht denn endlich das lang verhaltene Verderben über sie aus. Nun mögen sie noch so viel um Gnade schreyen; die Hand des Herrn hat sie einmal ergriffen, um sie zu tödten; und es gehet an ihnen unerbittlich in Erfüllung, was da geschrieben steht: „Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken!"

§. 38.

Fortsetzung.

Der unselige Tod, welcher die ungläubigen Verächter der göttlichen Gnade, nach erschöpfter gött-

göttlicher Geduld, zuletzt betrifft, ist, wiewohl seiner Natur nach immer unselig, in seiner äußern Gestalt doch sehr verschieden.

Einige werden jählings hinweggerissen, so daß vor ihrem Ende nicht die geringste Zeit ihnen zur Besinnung und Frist zur Buße gelassen ist. So ging es dem Ananias sammt seinem Weibe Sapphira (Ap. Gesch. 5.); denn weder diese noch jener ahneten, da sie ganz unbefangen vor die Apostel traten, daß sie nicht wieder lebendig zur Thür hinausgehen würden. So ging es dem Herodes (Ap. Gesch. 12.); denn als er, sitzend auf seinem königlichen Throne, von einem Haufen Volks, der in der Schmeicheley die äußerste Grenze überschritt, abgöttliche Huldigungen sich wohlgefallen ließ, da dacht' er sicher an nichts weniger, als daß er nicht lebendig wieder in seinen Pallast zurückkehren werde. Und ähnliche Fälle ereignen sich wohl nur zu oft. Wie Mancher verläßt am Morgen frisch und fröhlich sein Lager, und ehe der Abend kommt, wird er als Leiche auf ein hartes Lager getragen. Wie Mancher geht gesund und unbekümmert aus seinem Hause, und kehrt nicht wieder lebendig dahin zurück. Wie Mancher greift wohlgemuth seine Arbeit an, und ist

ihm

ihm nicht vergönnt, sie zu vollenden. Wie Mancher ahndet nicht, wenn er des Abends sich ins Bette legt, daß er sein letztes Lager besteigt! Wie entsetzlich aber für den Gottlosen, wenn er so plötzlich von Gott hinweggenommen wird, da ihm doch so die letzte Hoffnung seiner Errettung genommen, die späte Buße unmöglich gemacht wird; aber besonders schrecklich, wenn der Tod ihn gerade bey Ausübung auffallender Sünden übereilt. Wie erschüttert es uns nicht, wenn über jene Israeliten, die durch ihr ungläubiges Murren gegen den Herrn sich mit so schwerer Schuld beladen, und mit empörender Frechheit Fleisch von Ihm gefordert hatten, eben da dieses Fleisch noch unter ihren Zähnen ist, der Zorn des Allmächtigen ergrimmet, und sie mit jähem Tode bestraft (4 Mos. 11, 33.)! Wie gräßlich, wenn wir jenen israelitischen Mann in buhlerischer Umarmung mit der Midianitin vom Tode plötzlich überfallen sehen, so wie jene zwanzig Tausend, welche schändlicher Hurerey sich schuldig gemacht hatten (4 Mos. 25.)! Wie entsetzlich, wenn wir den Mund der Erde sich aufthun sehen, um den Korah mit seiner Rotte mitten in seinen aufrührerischen und gotteslästerlichen Unternehmungen plötzlich und zu

ewi-

ewigem Verderben zu verschlingen (4 Mos. 16, 32.)! Wie erschütternd, wenn wir einen Abimelech (Richt. 9, 53.), eine Isebel (2 Kön. 9, 33.), und viele andere frevelhafte Sünder so recht mitten in ihrem tollsten Sündenlaufe plötzlich dahinstürzen sehen! Da ist ja doch der Sünder mit seinen bösen Anschlägen und Werken gerades Weges zu dem heiligen, gerechten und allmächtigen Richter hingerissen, und was hat er nun gehabt, seine gräßliche Schuld zu bedecken? — —

Andere erhalten wohl von Gott noch eine kleine Frist zur Buße, vor ihrem Verscheiden, aber diese Frist, sie hilft nur leider! bey denen oftmals nichts, die schon der Sünde zu gewohnt, und dadurch zu verhärtet sind, als daß sie noch die kostbare Frist zu ihrem Heile zu nutzen vermöchten. — Da liegt denn Mancher auf seinem Sterbebette, er fühlt den Tod in seinen Gliedern, er möchte ihm entrinnen, wirft sich von einer Seite zur andern, und ruft den Umstehenden flehentlich, daß sie ihm Hülfe schaffen. Aber wer kann ihm helfen? Zu dem, der seine Seele wohl von den Banden des Todes erlösen könnte, hat er kein Herz, denn sein Gewissen hält ihm eine ach! unzählige Menge Sünden vor, und namentlich

lich die verächtliche Verwerfung der während seines Lebens so reichlich ihm dargebotenen Gnade, und der Satan, dessen Stimme zu gehorchen er nur zu sehr gewohnt geworden, vertilgt nun vollends ein jedes Fünklein Glauben, das sich etwa noch in ihm fände, durch den unaufhörlichen Schreckensruf, daß alle Buße und Bekehrung nun nichts mehr helfen könne. Jetzt wird der Elende denn nun endlich gewahr, was er sonst nimmer glauben wollte, daß „die Sünde ist der Leute Verderben“, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, daß man nur mit Gebet und ernstem Kampfe das Himmelreich einnehmen könne, und welch' ein unschätzbares Gut besonders das Evangelium ist! „Ach! — ruft's in seinem Herzen — „hätte ich doch mein vergangenes Leben wieder zu„rück, würde mir nur ein Jahr, ein Monat, ja „die kleinste Frist nur noch vergönnt! O du tolle „Welt, du solltest mich nicht wieder bethören! „Wie gern wollt' ich dem Einen, was Noth ist, „alle Güter, Genüsse, Freuden dieses Lebens „aufopfern! Ach! wie wollte ich meinen bisher „von mir so schmählich verachteten treuen Hei„land so lieb haben! Jetzt, jetzt erkenne ich's, „daß Er der einige Helfer in Todesnöthen ist.

„Aber

„Aber wehe mir! Ich habe Ihn verworfen! —
„Die Zeit der Gnade ist unwiderbringlich verlo-
„ren! — Meine Stunde hat geschlagen! —
„Der Engel des Todes hat mich schon ergriffen!
„— Ich muß fort, fort vor den Richterstuhl des
„Ewigen, Gerechten, Allmächtigen! — Ich sehe
„schon des Richters ernsten Blick auf mich gerich-
„tet, — höre aus seinem Munde schon mein
„Verdammungsurtheil an! Der Höllen Abgrund
„hat seinen Rachen schon aufgesperrt, mich zu
„verschlingen! — O wehe, wehe! ich bin verlo-
„ren, ewig, ewig verloren!“

Sieh! frevelnder Sünder! so, so wird dei-
ne arme Seele klagen im Angesichte des Todes,
wenn du die Gnade bis an dein Ende verachtet —
die Frist zur Buße verschmähet hast. Ach! Tau-
sende haben schon darum mit Schrecken geendet,
und wie Viele werden noch so enden! O Sünder!
laß dich warnen, dieweil es Zeit ist, und richte
deine ganze Sorge dahin, daß du einem solchen
Jammer entgehen mögest.

Wenn wir indessen nicht von allen unselig
Sterbenden dergleichen Jammerklagen verneh-
men; so dürfen wir deßwegen noch nicht glauben,
es sehe weniger schrecklich in ihrem Herzen aus.

Die

Die Meisten verstockt der Satan bis auf den letzten Augenblick, daß sie auch da die Gefahr ihres Zustandes nicht bekennen wollen oder können. In der Tiefe ihrer Seele aber haben sie doch eine dunkle fürchterliche Vorahnung der Schrecken, die ihrer warten. Diese äußert sich auch in ihrem ganzen Benehmen, aber auf verschiedene Art; bald in einer gänzlichen Verwirrung des Geistes, bald in einer dumpfen, allen Trost des Evangeliums verschmähenden Verzweiflung, bald auch in einem angstvollen, aber vergeblichem Ergreifen eines jeden scheinbaren Rettungsmittels. Es wird nicht ohne Nutzen seyn, mit ein Paar Beyspielen aus der Erfahrung dies zu erläutern, welche zugleich ein sprechendes Zeugniß sowohl von der Langmuth Gottes, als auch von seinem Ernste gegen die Verächter seiner Gnade sind.

Eine Frau, welche nicht ohne christliche Erkenntniß war, führte zum großen Kummer ihres gottseligen Mannes einen sehr ärgerlichen und offenbaren Anstoß gebenden Wandel. Gott ließ sie nicht ohne Zucht. Er nahm ihr den braven Gatten. Sie tröstete sich aber bald über diesen Verlust, und verheirathete sich wieder. Auch ihres zweyten Mannes beraubte sie Gott sehr bald, ohne

daß

daß sie durch diese neue Weckstimme sich zur Besinnung hätte bringen lassen. Sie verband sich nun mit ihrem dritten Manne, und mit ihm, der ganz in ihre sinnliche Lebensweise einging, brachte sie ihr ganzes ansehnliches Vermögen durch, so daß auch das Haus, was sie bewohnte, gerichtlich verkauft werden mußte. Als hierauf der neue Eigenthümer desselben Besitz davon nehmen will, weigert sie sich unter den fürchterlichsten Drohungen von der Stelle zu gehen. Am andern Tage geht der ganze Hof in Flammen auf, und Niemand zweifelt daran, daß sie die Urheberin des Feuers sey. Doch nun wacht ihr Gewissen auf. Zwar äußert sie von ihrem innern Schrecken und ihres Herzens Verzweiflung nichts; aber eine gänzliche Verwirrung ihres Geistes beurkundete beides nur allzusehr. Denn von Stund an überfällt sie eine entsetzliche Unruhe, sie fängt an irre zu reden, verfällt in eine schauderhafte Krankheit, mit den gräßlichsten Anfällen von Wuth, und in diesem Zustande giebt sie den Geist auf.

Eine andere Frau, die von christlichen Eltern geboren, und sehr strenge von ihnen erzogen war, ließ gleich von Jugend auf einen sehr hohen Grad von Leichtsinn blicken, der indeß doch, so lange sie

im väterlichen Hause blieb, noch einigermaßen in Schranken gehalten ward. Als sie aber das väterliche Haus verlassen hatte, da waren bald alle Grenzen der Zucht und Sittsamkeit überschritten. Der Aufenthalt in manchen üppigen Häusern, wo sie diente, vermehrte noch ihre Gottesvergessenheit, und sie hat da wohl manche Sünde verübt, die ihr nachheriges Unglück mehren half. Sie verheirathete sich darauf, aber mit einem Manne, der endlich an den Folgen seiner wüsten Lebensart starb, und sie mit mehrern Kindern in sehr betrübten Umständen hinterließ. Sie trat indessen bald wieder in die Ehe, ließ sich aber nach kurzer Zeit von ihrem Manne scheiden. Alle diese Leiden, durch welche der himmlische Vater sie ohne Zweifel nur zu sich ziehen wollte, wirkten in ihr nichts anders, als eine innerliche Verbitterung, in welcher sie sich noch mit schweren irdischen Sorgen trug. Sie war nicht im Stande, diese auf Gott zu werfen, und suchte darum durch manche geheime schwere Sünde sich ihrer Noth zu entledigen. Dadurch wurde es aber nur noch schlimmer mit ihr. Sie wurde öfters erinnert, sich zu Gott zu wenden, aber sie war nicht einmal zu bewegen, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen. So

lebte

lebte sie in Gottesvergessenheit mehrere Jahre dahin. Da verfiel sie in eine schwere langwierige Krankheit, und nun endlich verlangte sie wieder nach dem heiligen Abendmahl, vermuthlich aber in der Hoffnung, dadurch sich leibliche Erleichterung oder Hülfe zu verschaffen. Sie genoß es darum auch mit sichtlichem Unsegen, wie alle, die um sie waren, aus ihrem Betragen merken konnten. Indeß ward sie von nun an beynah täglich mit dem Worte Gottes von ihrem Seelsorger bedient. Zuweilen schien es Eindruck auf sie zu machen; und eines Tages entdeckte sie ihrem Seelsorger sogar eine geheime schwere Sünde, die bis dahin auf ihrem Herzen gelegen. Dieser mußte darauf dringen, den zeitlichen Vortheil, den sie von ihrer Sünde noch immer in Händen hatte, von sich zu schaffen, wies sie jedoch dabey mit aller Herzlichkeit auf Christum hin, der auch für ihre Sünden genug gethan habe, und Kraft zur Ausführung des Schwersten, was ihr Heil verlange, ihr schenken könne und werde. Sie konnte sich aber zu der geforderten thätigen Buße nicht entschließen. Von da an begannen die Schrecken des Verderbens recht in ihr aufzuwachen. Sie äußerte zwar eben so wenig etwas davon, wie

 oben

oben erwähnten Frau; aber der unselige Zustand ihres Herzens offenbarte sich deutlich genug in einer dumpfen, allen Trost des Evangeliums hart zurückweisenden Verzweiflung. Zuweilen sprang sie aus dem Bette auf, und versuchte zu entlaufen. Bald nahm sie Dinge vor, welche das Entsetzen der Ihrigen erregten. Wenn ihr das Evangelium verkündigt, die Barmherzigkeit Gottes gegen die bußfertigen Sünder, und die Liebe Christi ans Herz gelegt wurde, so erwiederte sie ihrem Seelsorger: „Das Alles habe er ihr schon oft genug gesagt; wozu er eben dasselbe doch immer wiederhole?“ Und wenn dieser mit ihr beten wollte, so äußerte sie: „Das könne ihr nichts helfen!“ Der traurige Zustand der Unglücklichen ging indeß dem redlichen Seelsorger tief zu Herzen. Noch gab er nicht alle Hoffnung auf. Sie lebte ja noch, und darum war sie doch noch immer ein Gegenstand der göttlichen Erbarmung. Ein Paar Tage vor ihrem Tode redete er noch einmal sehr dringend zu ihrem Herzen von der Liebe Christi und ihrem nahen Ende, und forderte sie zum Gebete auf. Sie verbat es sich zwar; er aber betete doch auf seinen Knieen laut für sie, und nahm wehmüthig Abschied, ohne jedoch ihren Tod so nahe

zu glauben. Am dritten Morgen nach dieser letzten trostlosen Unterredung hört er die Todtenglocke läuten, und erfährt zu seinem Schrecken, daß die Arme ohne irgend ein Zeichen der Buße und des Glaubens, ohne irgend eine hoffnunggebende Aeußerung gestorben sey.

Daß die innere Angst der unselig Sterbenden, obgleich sie solche nicht ausdrücklich bekennen, sich doch insonderheit in einem bangen, aber vergeblichen Ergreifen eines jeden Rettungsmittels äußere, ist eine zu bekannte Erfahrung, als daß es hier der Anführung eines einzelnen Beyspiels bedürfte. Denn wer hätte es nicht schon erlebt, daß solche Menschen in ihrer innern Quaal mit großer Begierde nach der Fürbitte Anderer, nach dem heiligen Abendmahle verlangt haben, ohne daß es dadurch im Geringsten anders mit ihnen geworden!

Wenn man nun in allen diesen Fällen, bey Menschen der beschriebenen Art, gewiß eine schreckliche Vorahndung des sie erwartenden Verderbens entdeckt; so giebt es freylich auch Fälle — und sie sind leider! wohl die häufigsten — wo der unselig Sterbende so sehr vom Satan geblendet und betäubt ist, daß er bis auf den letzten Augenblick

die unsägliche Gefahr, worin er schwebt, nicht einmal ahndet, und ganz sicher und wohlgemuth dem Verderben entgegeneilt, wozu denn freylich der leichtfertige Trost Viel beyträgt, der dem Sterbenden von den Umstehenden gewöhnlich zugesprochen wird. Die Welt wird da leicht zu dem Urtheil verleitet, Gott müsse es wohl mit solchen Menschen so gar streng nicht nehmen, und daraus schöpft nun Mancher neuen Muth, sein Sündenleben fortzusetzen. Wir aber sollen uns hier billig vor der Gewalt und List des Satans fürchten, der dem Menschen auch jede Möglichkeit der Buße und eines seligen Todes rauben, und ihn ins unaussprechlichste Elend stürzen möchte. Denn wenn diejenigen, welche auf dem Sterbelager noch einige Angst über ihren unseligen Zustand fühlen, vielleicht doch auch durch einen Seufzer des Glaubens, nur dem Allwissenden bekannt, errettet werden, in jedem Falle aber vorbereitet sind auf die Schrecken der Ewigkeit; so ist bey denen, die, bis zum letzten Augenblicke, mit falschem Trost sich einwiegen lassen, alle Hoffnung verloren, und ihr Erwachen an jenem Tage wird über alle Begriffe furchtbar seyn. Darum wolle doch Niemand die große, und in ihren Folgen so

schreck-

schreckliche Sünde auf sich laden, Sterbende durch falschen menschlichen Trost beruhigen zu wollen. Du erweisest dem Leibe des Verscheidenden doch die Barmherzigkeit, daß du das Kissen unter seinem Haupte wegnimmst, was seinen letzten Athemzug zu seiner zeitlichen Quaal noch aufhält; warum willst du denn das Ruhekissen seiner Seele ihm lassen, die falsche Zuversicht, wodurch er zu seiner ewigen Quaal in die Hölle gebettet wird?

Vor Allem aber erbarme dich über deine Seele! Zerbrich die falschen Stützen deiner trügerischen Ruhe; wache bey Zeiten aus dem gefährlichen Schlafe der Sicherheit auf! Tritt im Geiste hin zu dem Sterbebette der Unglücklichen, welche ihr in Sünden verbrachtes Leben verwünschen, in martervoller Todesangst die Hände ringen, oder in dumpfer Verzweiflung ihre unselige Seele dem Satan überliefern; versetze dich im Geiste dann an dein eignes Sterbebette, bedenke, wie du schon morgen, oder gar heute noch darauf liegen kannst; — und prüfe dich ernstlich vor Gott, ob du dann gefaßt und ruhig dem Tode ins Angesicht sehen könntest, ob dein Glaube den Schrecken der Hölle zu trotzen im Stande seyn werde, oder ob auch du vor dem Anblick deiner

Sün-

Sünden verzagen und einen unseligen Tod zu sterben fürchten möchtest. O spare deine Buße nicht, bis du krank wirst, bessere dich, dieweil du noch sündigen kannst, und ringe mit allen Kräften, daß du eingehest zur engen Pforte, und sey getreu bis in den Tod, damit die Krone des ewigen Lebens dir einmal auch möge dargebracht werden!

O Mensch bedenke stets dein End',
Der Tod auch Leib' und Seele trennt.
Gehorche Gott, und dich bekehr',
Mit Sünden nicht dein Herz beschwer'.
Hier bleibst du nicht; du mußt davon!
Wie du hier lebst, ist dort dein Lohn.

Wo sind die Kinder dieser Welt
Mit ihrer Wollust, Pracht und Geld?
Wo sind, die noch vor kurzer Zeit
Das Haupt erhoben voller Freud'?
Sie sind dahin; und all' ihr Haab
Ist nichts, denn Staub und Wurm im Grab.

Was Gott an ihnen hat gethan,
Bezeugt, daß er auch solches kann
An dir erweisen. Du bist Erd';
Trittst Erd'; und wirst von Erd' genährt;
Zu Erden wirst du nach dem Tod,
Auch werden, gleichwie Staub und Koth!

Merk' und behalt' dies, was ich sag':
Vergiß nicht deinen Todestag,

Wie

Wie schnell er brechen wird herein!
Vielleicht möcht' er noch heute seyn.
Der Tod macht mit dir keinen Bund:
Wie? wenn er käm' jetzt diese Stund?

Gewiß ist, daß du sterben mußt,
Wenn? Wie? und Wo? ist unbewußt.
An allem Ort, all' Augenblick'
Wirft uns der Tod sein Netz und Strick.
Bist du nun klug, so sey bereit,
Und warte sein zu jeder Zeit.

Trau' nicht auf deinem stolzen Leib,
Das Sündenrad nicht weiter treib'.
Wirst du in Bosheit fahren fort;
So fährest du zur Höllenpfort.
Gott ist getreu, er straft die Sünd',
Er straft dort, wie er dich hier find't.

§. 39.

Ap. Gesch. 17, 31. **Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat.**

Die Schrecken des Todes, wie entsetzlich sie auch an sich seyn mögen, sind vergleichungsweise noch die geringsten für die Gottlosen, denn es nahet für sie ein Tag, dessen Schauder keine menschliche Zunge auszusprechen, und kein menschlicher Gedanke zu fassen vermag. Dieser Tag ist

der

der in der Ueberschrift angedeutete. Er ist von Gott selbst angesetzt, und zwar zu dem Endzwecke, die Welt zu richten, d. h., einem Jeden sein Urtheil für die Ewigkeit zu sprechen. Zwar zeugt die Schrift von einem gleich nach dem Tode beginnenden seligen oder unseligen Zustand, wie denn z. B. der reiche Mann (Luc. 16.) gleich nach dem Tode sein Loos an dem Orte der Quaal empfing; wogegen der arme Lazarus, gleich wie er diese Welt verlassen, sein trauriges Loos in diesem Leben mit einem freudenvollen Zustand vertauschte. So wissen wir auch von jenem begnadigten Schächer (Luc. 23, 40. ff.), daß er, nach Jesu Verheißung, am selbigen Tage, da er am Kreuze quaalvoll sein irdisches Leben beschloß, in einen glückseligen Zustand übergegangen sey — nicht zwar in den Himmel, sondern an einen Ort, wohin auch Jesu Seele gleich nach dem Tode des Leibes kam, und wo die frommen Seelen, befreyet von des Leibes Banden, schon selig sind; doch aber noch nicht die volle Seligkeit genießen. Denn diese wird ihnen erst zu Theil, wenn sie am Tage der Auferstehung, mit einem verklärten Leibe bekleidet, vor ihrem göttlichen Freunde stehen, den sie nun in der Herrlichkeit des Richters aller Welt an-

schauen.

schauen. Denn Er, der göttlich verherrlichte Menschensohn, Er und kein Anderer ist's, der alle Menschen, lebende und todte, richten, und Jedem für die Ewigkeit sein Urtheil sprechen, jedem geben wird, darnach er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.

Gleichwie nun auf Erden, wenn ein mächtiger König seinen Einzug in ein erobertes Land, oder eine bezwungene Stadt hält, Glockengeläut und Kanonendonner, und voraneilende Boten und Heerschaaren seine Ankunft verkünden; so wird auch das Kommen des Königs Himmels und der Erden, des Richters über Lebendige und Todte, durch große gewaltige Zeichen der Welt kund werden.

Als Gott der Herr auf Sinai herabfuhr, sein Gesetz bekannt zu machen; da erhub sich ein Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke lag auf dem dampfenden Berge, und ein so starker Posaunenton ließ sich hören, daß Alles im Volke bebte (2 Mos. 19, 16—19.). Die Zeichen aber, welche die Ankunft des Sohnes Gottes zum großen Weltgerichte verkündigen sollen, werden noch erhabener und majestätischer seyn. Denn also beschreibt sie der Herr selbst: (Luc. 21, 25. 26.)

„Es

„Es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.“ Wohin du also deine Blicke richten magst, wirst du Entsetzen erregende Zeichen von Gottes Allmacht sehen. Schauest du über dich zum Himmel hinauf, so wird nicht mehr der königlichen Sonne Glanz, und des Mondes sanftes Licht, und der Sterne milder Schimmer dein Auge und Herz erfreuen. Sonne und Mond haben ihren Schein verloren. (Matth. 24, 29.) Eine dicke undurchdringliche Finsterniß hat Himmel und Erde eingehüllt, auch das Sternenlicht ist geschwunden, und die Natur in einer Bewegung, in einem Aufruhr, daß den Menschen das Herz erbebt, vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen. —

Was für ein Auftritt, deßgleichen die Welt nie gesehn! Alle Elemente in Aufruhr — das Meer im furchtbarsten Brausen — und schreck-

liche,

liche, alles verzehrende Feuerflammen, die da her=vorbrechen aus der Erden Schooß (2 Petr. 3, 10.), und nichts verschonen, und alle irdische Herrlich=keit für immer und ewig vertilgen. — Wer wird denn aber diesen furchtbaren Tag erleben? Wer Zeuge aller dieser erschütternden Auftritte seyn? — Was meynst du, lieber Leser! wenn du dieser gro=ßen Auftritte auch mit Zeuge seyn solltest? — Und du wirst es seyn, wir alle werden es seyn, und Keiner, die jemals lebten, wird diesem Tage entrinnen. — Da wird's denn gelten, wer hier seine Gnadenzeit genutzt, und sich auf diesen Tag recht zugeschickt hat. Zu solchen spricht der Herr: „Wenn ihr sehet dies alles angehen; so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet (Luc. 21, 28.). O se=lig, wer dann, bey allgemeinem Zagen und Heu=len, sein Haupt mit Freude emporheben und seiner völligen Erlösung, ja seiner Verherrlichung für alle Ewigkeit gewärtig seyn kann! — Wehe aber, ewig Wehe denen, die ihre Gnadenzeit versäum=ten, und nur im Irdischen ihre Güter hatten und ihre Freude suchten. Die werden, wie der Heiland sagt, verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen. Ja Ver=

zweif=

zweiflung wird sie ergreifen, daß sie sagen werden: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel dekket uns." (Luc. 23, 30.) Aber sie müssen heran und offenbar werden vor dem Richterstuhl Jesu Christi, um da von Ihm, den sie als Heiland verschmähet, ja wider den sie sich empöret hatten, ein gerechtes, aber freylich schreckliches Urtheil zu empfahen.

§. 40.

Fortsetzung.

Denn nach den so eben erwähnten furchtbaren Zeichen wird Er, der Richter der Lebendigen und Todten, selbst erscheinen.

Er wird aber kommen, wie er selbst in den Tagen seines Fleisches vorhergesagt hat (Matth. 24, 30.), nicht in Schwachheit, wie bey seinem ersten Erscheinen in der Welt, sondern in großer Kraft; nicht in Niedrigkeit und Knechtsgestalt, sondern in Herrlichkeit; nicht in der Krippe, sondern in den Wolken des Himmels; nicht mit der Dornenkrone auf dem Haupte, und dem Rohrstabe in der Hand, sondern mit einer Strahlen- und Flammenkrone; nicht mit der freundlich lokkenden Stimme des Evangeliums, sondern mit dem Donner und Blitze, und in der Majestät

des

des Königs aller Welt; nicht mit Segen für die Sünder, sondern mit Feuerflammen für die Gottlosen. Denn siehe, heißt es Es. 66, 15. 16.: „Der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wagen wie ein Wetter, daß Er vergelte im Grimm seines Zorns, und sein Schelten in Feuerflammen. Denn der Herr wird durch das Feuer richten, und durch sein Schwerdt alles Fleisch."

Wie ein weltlicher König bey feyerlichen Gelegenheiten immer mit einem zahlreichen Gefolge erscheint; so wird auch der König und Richter alles Fleisches an jenem majestätischen Tage nicht allein kommen, sondern begleitet von dem erhabenen Zuge der heiligen Engel und aller himmlischen Heerschaaren (Matth. 25, 31.). Diese aber, vertraut mit der großen Absicht ihres angebeteten Herrn und Königs, werden, wie es bey plötzlichen Angriffen feindlicher Heere zu geschehen pflegt, ein Feldgeschrey erheben (1 Thess. 4, 16.). Es werden dasselbige aber alle Völker der Erde an allen Orten hören, und sich darüber entsetzen, und merken, daß die große Stunde gekommen sey. Vor allen Stimmen aber wird hervortönen die Stimme des Erzengels (1 Thess. 4, 16.). Wir

Den-

denken sie uns etwa so, wie die Stimme jenes Engels (Offenb. 10, 3.), welche die sieben Donner aufweckte; denn sie ist es, welche die Welt vor den Richterstuhl des Herrn rufen soll. Es wird in demselben Augenblicke die Posaune Gottes erschallen (1 Thess. 4, 16.); mit furchtbaren Wettern und Donnerschlägen mag wohl ihr entsetzlicher Schall begleitet seyn. Endlich aber wird die Stimme des Herrn selbst hervorbrechen, die da erschrecklicher ist, als Alles, was bisher gehört und erfahren haben die geängstigten Kinder der Erde; denn sie wird mit Allgewalt nicht allein durch die Lüfte und in die Klüfte zu den Lebendigen, sondern auch in die Tiefen des Meeres und der Erde zu den Todten dringen; und es werden die Lebendigen und die Todten sie hören; und diese werden auferstehen aus ihren Gräbern, wo sie auch seyn mögen (Joh. 5, 28. 29.), und jene hinweggerissen werden von ihren Oertern zum großen Richtplatze des Ewigen, wo sie ihr Urtheil empfangen sollen. Da mögen dann wohl diejenigen, welche dem Worte des Herrn zu widerstreben gewohnt sind, auch dieser Stimme sich zu widersetzen versuchen, wie ein Missethäter, der zum Richtplatze geführt wird; wenn sie aber nun merken,

ken, daß es jetzt mit allem Widerstande aus ist, so werden sie rufen: „Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel decket uns!“ Doch vergebens. Sie werden den Tod suchen, aber nicht finden, denn sie müssen gesparet werden zum Gerichte!

§. 41.

Fortsetzung.

Sind nun alle Völker und Geschlechter der Erde, die Todten und die Lebendigen, vor dem Richterstuhle Jesu Christi versammelt, so „wird Er offenbar werden sammt den Engeln seiner Kraft (2 Theff. 1, 7.), und alle Augen werden Ihn sehen; und die Ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde.“ (Offenb. 1, 7.) Es werden jetzt Alle ohne Ausnahme Den in seinem wahren Wesen erkennen, von dem sie sollen gerichtet werden. Sie werden gewahr werden, daß es kein Anderer, als der Heiland ist, der sein Leben nicht geachtet, sie aus dem Verderben zu erlösen, den aber sie Nichts geachtet, ja schmählich beschimpft haben. Denn Christus selbst wird mit unwiderstehlicher Klarheit und Wahrheit den innersten Grund ihrer Herzen etwa also anreden:

„Ihr

„Ihr verblendeten Kinder des Satans, thut nun auf die Augen eures Geistes, und sehet Mich an! Bin Ich es nicht, der euch nach seinem Ebenbilde geschaffen, und da ihr dieses durch die Sünde gräulich entstellt hattet, und des Todes Raub geworden waret, aus eurem Elende auch wieder erlöset hat? Bin Ich es nicht, der von dem hohen Himmelsthrone, da Mich die heilige Engelschaar, die ihr hier sehet, von Anbeginn anbetend lobte, hernieder kam auf eure, unter dem Fluche liegende Erde, um sie vom Fluche zu befreyen? Habe Ich, der heilige Herr Zebaoth, nicht euer sündliches Fleisch und Blut an Mich genommen, um es rein und heilig darzustellen? Habe Ich nicht um euretwillen in der Krippe des finstern Stalles geweint? Habe Ich nicht Hunger und Durst, Hitze und Frost, Armuth und Schande um euretwillen übernommen? Ist Meine Seele nicht für euch betrübt gewesen bis in den Tod? Habe Ich nicht für euch gezittert und gezagt, und blutigen Schweiß vergossen? Habe Ich mich nicht verrathen, gefangen nehmen und binden lassen, damit ihr los würdet von den Stricken des Satans und den Banden des Todes? Ließ Ich mich nicht verdammen, damit ihr nicht

verdammet würdet? Habe Ich mich nicht um eurer Sünde willen zerschlagen, und um eurer Missethat willen verwunden lassen, damit ihr Friede hättet? Sehet an Mein Haupt! Trug es nicht die schimpfliche Dornenkrone um euretwillen? Sehet an Meine Hände und Meine Füße! Erblicket ihr nicht auch die Nägelmale darin, die Ich als ewiges Zeugniß Meiner Treue gegen euch, bis ans Ende der Welt an Mir tragen werde? Sehet an Meine Seite! Erblickt ihr nicht noch jetzt die Oeffnung darin? Um euretwillen ist sie einst mit dem Speer durchstochen worden! Habe Ich nicht all' Mein Leben willig zum Schuldopfer für euch gegeben? Habe Ich nicht die Bitterkeit des Todes geschmeckt, und am Holze des Fluches Meinen Geist aufgegeben, damit ihr, vom ewigen Fluche erlöset, sanft und selig sterben könntet? Bin Ich nicht begraben worden, wie ein Gottloser, obwohl Ich Niemand Unrecht gethan habe, noch ein Betrug in Meinem Munde erfunden ist, damit ihr sicher im Grabe ruhen möchtet? Habe Ich nicht die Sünde, den Tod und die Kräfte der Finsterniß durch Meine siegreiche Auferstehung bezwungen, und euch die Macht erworben, zu herrschen über die Feinde eurer Seele? Habe Ich

 euch

euch nicht Mein Wort gegeben, das von Mir zeuget; habe Ich nicht Meine Bothen zu euch gesandt, die euch das Alles verkündiget, und an Meiner Statt gebeten haben, ihr sollet euch durch Mich versöhnen lassen mit Gott? Habe Ich nicht euch unablässig durch Meinen Geist erinnert und gerufen, ihr sollet doch zu Mir kommen und das Leben nehmen? Konnte Ich euch denn treuer lieben? Konnte Ich denn mehr für euch thun? Ihr heiligen Engel, ihr Völker der Erde, ihr Gottlosen zeuget selbst!

Aber thut die Augen eures Geistes weiter auf, und sehet Mich noch einmal an.

Wer bin Ich? Bin Ich nicht derselbe, an den ihr nicht glauben wolltet, obgleich Ich unbegreiflich Viel gethan, zum Glauben euch zu bewegen? Bin Ich es nicht, dessen Wort ihr gering geachtet, dessen Rufen und Locken ihr verschmähet habt, wie freundlich, wie holdselig es auch an eure Herzen drang? Bin Ich es nicht, den ihr, für alle Liebe und Treue bis in den Tod, um eine Handvoll irdischen Gutes, um ein Paar Augenblicke vergänglicher Lust verrätherisch hingegeben, verlassen, verrathen habt? Bin Ich es nicht, dessen sauer erworbene Gnade ihr schmählich verworfen habt,

da ihr nie darnach verlanget; dessen schmerzlich vergossenes Blut ihr mit Füßen getreten habt, da ihr euch theils gar nicht darum gekümmert, theils zu freventlicher Sicherheit in euren Sünden es gemißbraucht habt? Bin Ich es nicht, den ihr zum Dank für alle seine Mühe und Arbeit mit Worten verspottet, und mit sündlichen Werken des Fleisches schändlich gelästert habt? Bin Ich es nicht, den ihr mit euren muthwilligen Sünden täglich gekreuzigt, und täglich neue Wunden geschlagen habt?

O ihr undankbaren, ihr gottlosen Verächter Meiner Gnade, und Meiner sauern Arbeit an euch, thut die Augen eures Geistes noch weiter auf, und sehet Mich noch einmal an!

Wer bin Ich jetzt? Habt ihr nicht die Sterne fallen sehen, und die Wasserwogen brausen hören? Habt ihr nicht die Engel rufen hören, und die Posaune Gottes schallen? Wer hat das Alles geboten? Weß war die Stimme, die euch, Todte, aus den Tiefen des Meeres und aus der Erde, wo ihr Jahrhunderte in modernder Verwesung gelegen, und euch, Lebendige, aus den Klüften, in denen ihr euch sicher wähntet, mit Allgewalt hervorgezogen? Sehet diese unabsehbaren Schaaren!

Sehet, wie vor Meinem Namen sich beugen alle Knieen derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind! Höret, wie alle Zungen bekennen, daß Ich der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 10. 11.); und würdig zu nehmen Kraft und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob! (Offenb. 5, 12. 13.) Sehet ihrs nun, daß Ich es allein bin, und ist kein anderer Gott neben Mir? Ich kann tödten, und kann lebendig machen; Ich kann schlagen, und kann heilen; und ist Niemand, der aus Meiner Hand errette! (5 Mos. 32, 39.) Denn Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. (Matth. 28, 18.) Ich war todt, aber sehet, Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offenb. 1, 18.); denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat Er dem Sohne übergeben, auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. (Joh. 5, 22. 23.) Und die Stunde des Gerichts ist gekommen! Tretet her, ihr ungläubigen Verächter Meiner Gnade, auf daß ihr euer Urtheil empfanget!" —

Da wird es nun wie Schuppen von ihren Augen fallen. Sie werden jetzt in fürchterlicher

Klag-

Klarheit erkennen, in welchen sie gestochen haben. Ein für sie entsetzliches Licht wird sich über Seine Liebe, Gnade, Macht, — und ihre Bosheit verbreiten. Sie werden anheben, sich zu verfluchen und zu verdammen, daß sie einen solchen Herrn so schmählich verworfen haben. Sie werden sich in den Abgrund, der sich unter ihnen öffnet, in höllischer Verzweiflung stürzen wollen, ehe noch der Richter das Urtheil gesprochen hat, aber es ist ihnen nicht vergönnt!

§. 42.

Fortsetzung.

Wie an dem großen Tage des Weltgerichts Aller Augen den Herrn in seinem wahren Wesen erkennen werden; so muß nun auch ein Jeder vor Ihm und aller Welt offenbar werden. Denn also zeuget die Schrift (2 Cor. 5, 10.): „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse." Wie viel Böses auch in dieser Welt verborgen bleiben mag, — um der Lüge und Heucheley willen kommt ja das Wenigste zum Vorschein, — so wenig wird dann auch nur das

Gering-

Geringste sich dem Alles offenbarenden Lichte entziehen können.

Da wird vor aller Welt bekannt werden, zuerst alles Böse, was der Unbekehrte während seines ganzen Lebens in Werken ausgeübt hat, sey es nun öffentlich oder heimlich geschehen; es wird bekannt werden mit den kleinsten Umständen, wann? wo? wie? wie oft er es gethan hat, denn „Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse.“ (Pred. 12, 14.) Da wird Christus offenbaren, wie schnöde man mit Gott und seinem Worte umgegangen, mit welcher Frechheit und welchem Leichtsinn man das dritte Gebot übertreten, wie man, statt Gott zu loben, und seinem Heilande für seinen bittern Tod zu danken, vielmehr nur für den Bauch gearbeitet, seiner Lust gelebt, in gottloser Gesellschaft bis spät in die Nacht hinein gespielt, getanzt, geschwelgt und allen Muthwillen getrieben hat, während wohl die Angehörigen zu Hause in Mangel schmachten und bitter weinen mußten. Es werden genannt werden Alle, welche du verführet hast, und sie werden dich verklagen und verfluchen, und der Herr wird sie hören. Es werden deine Eltern dir vorgeführt werden; und jeder Ungehorsam,

jede

jede Härte, jede Unbarmherzigkeit, deren du dich gegen sie schuldig gemacht, alle Seufzer und Thränen, die du ihnen ausgepreßt; die Lebenstage, um welche du sie gebracht hast, werden nun ans Tageslicht kommen; und der Mutter Fluch wird, wie ein Donner, gegen dich aufwachen. — Es werden deine eignen Kinder kommen. Da wird es dir nichts helfen, daß du dich auf die Sorgfalt berufst, welche du auf ihr äußeres Wohl gewandt hast; nach ihren Seelen wird der Herr fragen, und da werden alle Aergernisse, welche du ihnen durch fleischliche Liebe, durch Gleichgültigkeit gegen ihre Jugendsünden, wie durch dein böses Beyspiel gegeben hast, offenbaret werden; und sie werden anheben, dich zu verklagen bey Gott, und Er wird sie auch hören. Es werden auch die Seelen herzutreten, ihr Diener Jesu Christi, die ihr seine Schaafe oder seine Lämmer weiden solltet, welche ihr durch eure irrige menschliche Lehre, wie durch euer böses Beyspiel ins Verderben gestürzt habt, und sie werden euch verklagen, und der Herr wird ihr Blut von eurer Hand fordern.

Aber auch das im eigentlichsten Sinne des Worts vergossene Blut schreyet zu der Zeit um Rache. Da hilft's nun Keinem mehr, daß seine

Gräuelthaten auf Erden unentdeckt geblieben; vor aller Welt wird es nun offenbar, an wem du sie verübt, wie? wenn? und wo du sie vollbracht hast? Ja jede, auch die geringste Gewaltthätigkeit, die du dir gegen deinen Nächsten erlaubt hast, jeder Schlag, den du ihm wider Gebühr gegeben, jede Härte, jeder Streit und Zank, dessen du dich schuldig gemacht hast, nicht allein an sich, mit den kleinsten Umständen, sondern auch als Todtschlag aller Welt vor Augen gestellet werden, nach dem Worte des Herrn: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger;" (1 Joh. 3, 15.) und wie viele Todtschläger werden da offenbar werden, die hier vor Menschenaugen den Schein der rechtlichsten Leute hatten! — Hast du ferner im Ehebruch, Hurerey oder anderer Unzucht gelebt, jetzt kann auch das nicht mehr verborgen bleiben, wie gut du auch den Schein der Zucht und Ehrbarkeit bis an dein Ende zu behaupten wußtest. Wie mancher für rein geachteter Mann, wie manche für keusch gehaltene Frau und Jungfrau wird da in ihrer Schande dastehen! Glaube auch nicht, daß irgend Etwas von deinem Frevel wird verschwiegen werden. Ort und Zeit, und Art und Weise, und Person, —

Alles,

Alles, Alles wird entdeckt werden, daß du dich über dich selbst entsetzen wirst.

Bist du ein Betrüger und Dieb gewesen, jetzt hilft dir es nichts mehr, daß du auf Erden für einen ehrlichen Mann gegolten hast. Es kommt nun das Verborgenste ans Licht, wie Viele und wen du betrogen, welche List und welche Ränke du dabey angewandt, wie viel ungerechtes Gut du so erworben, wo du es niedergelegt, welche Hehler und Theilnehmer du bey deiner Sünde gehabt hast! Ach wie wirst du dich da selbst verwünschen!

Es werden aber nicht allein deine sündlichen Werke vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, sondern auch Alles, was du mit Worten übel gethan hast. Denn also spricht der Herr (Matth. 12, 36.): „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, was sie geredet haben." Wer aber will beschreiben, wie groß das Heer der Sünden sey, welche da zum Vorscheine kommen werden? Die Zunge ist ein klein Glied, aber richtet große Dinge an, ein klein Feuer, aber welch' einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein

Feuer,

Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit! (Jer. 3, 5. 6.) Ja wohl, eine Welt voll Ungerechtigkeit! Und doch wird keine von allen ihren Ungerechtigkeiten an jenem Tage verborgen bleiben. Vermittelst ihrer bist du meineidig gewesen; jetzt kommen alle deine falschen Schwüre ans Licht. Mit ihr hast du Gott gelästert, seines Wortes gespottet, einfältige Seelen verführt, dem Höchsten im Gebete und Gesange geheuchelt, in gebrochenen Gelübden Ihn schändlich betrogen; der Herr aber erhebt jetzt seine Stimme und ruft: „Was verkündigtest du meine Rechte, und nahmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassetest, und warfest meine Worte hinter dich. Das thatest du, und ich schwieg; da meinetest du, ich würde gleich seyn, wie du, aber ich will dich strafen, und will dir's unter die Augen stellen." (Psam 50, 16. 17. 21.) Er wird dir zu der Zeit auch unter die Augen stellen alle liederlichen Scherze, mit welchen du dich befleckt, alles faule Geschwätz, was aus deinem Munde gegangen, alle Lügen, alle Schmeicheleyen und Heucheleyen, mit denen du deinen Nächsten betrogen, alle Verläumdungen, durch welche du Streit erweckt, alle üble Nachreden,

alle

alle harten und bösen Worte, womit du deinen Nächsten gekränkt hast, so daß du dir nicht zu rathen und zu helfen wissen wirst vor der Menge deiner Sünden!

So wie nun kein einziges böses Wort, was du bey Lebzeiten geredet hast, am Tage des Gerichts verborgen bleiben wird; so auch nicht einmal ein einziger böser Gedanke; denn „Er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.“ (1 Cor. 4, 5. Röm. 2, 16.) Da ist es nun unmöglich, daß noch irgend ein Heuchler, und hätte er's in seiner teuflischen Kunst zur Meisterschaft gebracht, bestehe. Da werden alle lästerliche Gedanken, welche du unter frommer Miene und andächtigen Worten verborgen hast, alle feindselige Gesinnungen, welche hinter deinen betrüglichen Freundlichkeiten und deinen listigen Schmeicheleyen versteckt waren, ans helle Licht gezogen werden. Deine gepriesensten Thaten werden zu schwarzen Sünden werden, weil nun alle, auch die geheimsten Beweggründe zu denselben bloß und entdeckt vor Gott und der Welt da liegen. Alle die gottlosen, stolzen, eigensinnigen, geizigen, neidischen, mißgünstigen, gehässigen, unkeuschen Regungen dei-

deines Herzens, von denen kein Mensch je Etwas bey dir geahndet hat, werden dann so offenbar seyn, wie der helleste Tag.

Und wie wird dir bey dem Allen zu Muthe seyn? Wirst du nicht beschämt, verwirret, vernichtet dastehen? Der langmüthige Richter wird dich aber, obwohl mit einem Blicke seiner Flammenaugen, fragen, ob du noch eine Entschuldigung für dich wüßtest? Woher aber diese nehmen? Auf der einen Seite stehet ja das zahllose Heer der Sünden deines ganzen Lebens, wie eine gegen dich gerüstete Schlachtordnung; — der höllische Verkläger, der deine Seele für sich von dem gerechten Richter zur Beute tobend fordert; — die zu Gott jammernde und winselnde Schaar der durch dich Geärgerten, Verführten, Gekränkten; — endlich die von dir gemißbrauchte Creatur, welche wider dich seufzet! — Darfst du es wagen, wider diese furchtbaren Zeugen deinen Mund aufzuthun? Auf der andern Seite aber stehet dein Heiland. Durch Ihn könntest du nicht allein jene, sondern auch der ganzen Hölle offnen Rachen zum Schweigen bringen; durch den Glauben an Ihn auch im Angesichte der furchtbarsten Verkläger triumphirend rufen: „Wer will mich ver=

verdammen? Gott ist hier, der gerecht macht! Wer will mich beschuldigen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr auferwecket von den Todten, der vertritt mich! — Aber wehe, wehe! Den hast du ja eben verworfen in der Zeit der Gnade und des Heils; und nun steht Er als dein Herr und Richter vor dir! Die Züge der Milde und Erbarmung, welche sonst auf seinem Angesichte leuchteten, da er die Sünder suchte, sie haben sich nun in einen wehmüthigen, aber unerbittlichen, und eben deßhalb Schrecken erregenden Ernst verwandelt. Du darfst, du kannst nicht mehr um Gnade flehen, du verstummest, du verzweifelst. Er aber hat seinen Mund schon aufgethan, das letzte Urtheil dir und den unzähligen Genossen deiner Sünden zu sprechen. Himmel und Erde erbeben schon, und die Pforten der Hölle rauschen mit Grausen auf! — Er spricht: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter! — Ihr Verfluchten! gehet hin in das höllische Feuer, das bereitet ist dem Teufel, und seinen Engeln!“ — Und die Himmel zergehen mit großem Krachen, und die Elemente zerschmelzen vor Hitze, — und die Verdammten sinken hinab mit Heulen und Wehklagen in den geöffneten Abgrund,

nach Gebühr auszudrücken, so reichen sie auch nicht hin, die Quaal der Verdammten gehörig vorzustellen. Dennoch giebt uns die heilige Schrift darüber so viel Aufschluß, als uns in dieser Zeit zu wissen nöthig ist.

Aus ihren Aeußerungen über diesen Gegenstand mag man wohl schließen, daß auch der Leib der Verdammten verschiedene unaussprechliche Martern wird erdulden müssen; denn sie redet von solchen Quaalen, welche nur dieser empfinden kann. Es sollen die Verfluchten nach dem Richterspruche des Herrn in das ewige Feuer gehen (Matth. 25, 41.), in ein Feuer, das nicht verlöschet (Marc. 9, 44. 46. 48.), in einen Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. (Offenb. 21, 8.) Ohne Zweifel hast du schon von sogenannten Feuer speyenden Bergen gehört, wie in ihrem gräßlichen Schlunde eine entsetzliche Gluth nicht aufhört zu kochen und zu sieden, einen dicken erstickenden Qualm aufsteigen läßt, zuweilen auch mit furchtbarem Getöse hervorbricht, und dann Alles, was ihr im Wege liegt, mit unwiderstehlicher Gewalt zerstört. Mit Schaudern bebt zurück, wer in den offnen Feuerrachen hineinblickt. Wie würde dir erst zu Muthe seyn, wenn du

hin-

hineingestürzt werden solltest? Geschähe es aber wirklich, du würdest bald deinen Geist aufgeben. Gräßlicher aber, unvergleichbar gräßlicher ist der Pfuhl, der in der Hölle mit Feuer und Schwefel brennt; aber da wird das Feuer dich nicht vertilgen, der Rauch dich nicht ersticken; du wirst den Tod suchen, aber nicht finden, wirst ewig, ewig von höllischer Hitze und Gluth, von höllischem Dampf und Qualm gequälet werden.

Die Schrift sagt ferner von dem Zustande der Verdammten, ihr Wurm werde nicht sterben. (Marc. 9, 44. 46. 48.) Es ist dir ohne Zweifel eine heidnische Sage bekannt, nach welcher ein Mann, Prometheus mit Namen, der das Feuer vom Himmel auf die Erde gebracht habe, von den neidischen Göttern dazu verurtheilt worden war, daß er an einen Felsen geschmiedet werden, und die Vögel des Himmels seine täglich wieder wachsende Leber täglich aushacken sollten. Versetze dich in seine Lage, und du wirst schaudern vor dem Gedanken, etwas Aehnliches dulden zu müssen. Und doch würde es dir bey weitem schlimmer ergehen, wenn du der Zahl der Verdammten dereinst beygesellet werden würdest, denn der Wurm, der an deinem Herzen dann nagte,

würde nimmer, nimmer sterben, und unaufhörlich nagen, ohne dir nur im Mindesten Ruhe, ja nicht einmal die Hoffnung auf endlich kommende Ruhe, zu lassen.

Nach andern Stellen der Schrift sollen die Verworfenen in einem ewigen Gefängnisse gehalten werden, wo Heulen und Zähnklappen sey. (2 Petr. 2, 4. Jud. 6.) Du vermagst dir wohl kein traurigeres Loos auf Erden zu denken, als das eines unglücklichen Gefangenen, der ohne Hoffnung einer Erlösung in harten Banden, und in einem grauenvollen Kerker schmachtet. Aber was ist das gräßlichste Gefängniß, und wäre es voller Schlangen und Molche, gegen das höllische Gefängniß, in welchem Gift und Schwefel dunstet, und wo die Teufel mit allen erdenklichen Martern die immerwährenden höchst grausamen Peiniger sind, und wo du rings um dich her nichts, als banges Geheul, und verzweiflungsvolles Zähnklappen und Zähnknirschen hören sollst? Ja auch der schwerste Verbrecher darf sich der Hoffnung trösten, daß der Tod seinen Qualen ein Ende machen werde; aber dort, wo der süße Name Hoffnung überhaupt nicht mehr genannt wird, schwindet auch die

einer

einer dereinstigen Erlösung aus dem unendlichen Jammer!

Da mag denn auch wohl kein Glied und kein Sinn an den Unglücklichen gefunden werden, der nicht auf's Entsetzlichste gepeinigt würde. Wie werden ihre Glieder von den Teufeln hin- und hergerissen werden! Wie werden die Ohren ihnen gellen von dem Angst- und Rachegeschrey, von dem Spott- und Hohngelächter der Hölle! Denn hier, wo die Liebe und Gnade nicht wohnt, wird die Rache furchtbar leben. Man wird des Weinenden lachen, und über den Lachenden ergrimmen. Es wird verfluchen der Sohn den Vater, die Tochter die Mutter, das Weib den Mann, der Bruder den Bruder um der Verführung willen; man wird verfluchen den Tag seiner Geburt um des gegenwärtigen Elends willen, die heiligen Engel und Gott selbst, daß kein Erbarmer da ist. Wie werden ihnen die Augen nicht übergehen von dem Anblick der wüsten Gründe, des glühenden Feuer- und Schwefelmeeres, des unaussprechlichen Jammers und Elendes! Wie wird ihr Gaumen nicht schmachten nach kühlender Linderung in der quälenden Hitze, aber wer wird sie letzen? Durfte Lazarus den reichen

Mann auch nur mit einem Tröpflein Wassers erquicken?

Und alle diese Quaal dauert ewig! Ewig! ein kurzes Wort, aber voll langer unsäglicher Bedeutung! Hier ist keine Zahl, und begriffe sie alle Sterne des Himmels und alle Körnlein der ganzen Erde, genügend, das „Ewig" zu erschöpfen. Hier ist kein Aufhören, Anfang ohne Ende! Immer Anfang der Quaal ohne ein einiges Ende!

Kein Unglück ist in aller Welt,
Das endlich mit der Zeit nicht fällt,
Und ganz wird aufgehoben.
Die Ewigkeit nur hat kein Ziel,
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läßt nimmer ab zu toben;
Ja, wie der Heiland selber spricht,
Aus ihr ist kein' Erlösung nicht.

Wenn der Verdammten große Quaal
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menschen sich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub die Erde trägt,
Noch endlich sollte währen,
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.

Nun

Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert, tausend, tausend Jahr
Hast kläglich ausgestanden,
Und von den Teufeln, solcher Frist,
Ganz grausamlich gemartert bist,
Ist doch kein Schluß vorhanden.
Die Zeit, die Niemand zählen kann,
Die fängt sich stets von Neuem an.

So lang' ein Gott im Himmel lebt,
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen.
Es wird sie plagen Kält' und Hitz',
Angst, Hunger, Schrecken, Feuer, Blitz,
Und sie doch nicht verzehren.
Dann wird sich enden diese Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig seyn.

§. 44.

Matth. 10, 28: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle."

Ist es immer vorzüglich die Seele der Verdammten, welche sich während des Erdenlebens gegen Gott verschuldet hat; so wird sie auch vornämlich an dem Orte der ewigen Rache leiden müssen. Wie die Kräfte derselben dem Menschen von Gott zu einem gesegneten Gebrauche gegeben sind,

und

und dem Frommen auch nur zum Glück und Heil dienen; so werden sie den Verdammten hingegen nur zum Verderben, und zur Erhöhung ihrer Quaal gereichen.

Ihr Verstand wird in die Vergangenheit zurück denken, und tausend Möglichkeiten, wie dieser oder jener Zweck hätte so oder anders erreicht werden können, sich vergeblich vorstellen; er wird in die Zukunft schauen, im Ersinnen und Erfinden neuer Zwecke und neuer Mittel stets geschäftig seyn, dadurch aber nur immer neue Täuschungen und Leiden sich bereiten, weil er auf den einen schrecklichen Gedanken ewiger Verdammniß immer wieder zurückkommen muß.

Das Gedächtniß wird den Unglücklichen die verachteten Beweise der göttlichen Güte, die begangenen Sünden, die auf Erden genossenen und nun auf ewig verschwundenen Freuden vergegenwärtigen; und ihre Einbildungskraft, das Selige, was sie genießen könnten, und was sie nun Schreckliches erfahren müssen, auf die empfindlichste Weise ihnen verhalten, und dadurch eine unerschöpfliche Quelle immer neuer Leiden werden.

Ihr Wille, welcher gewohnt ist, jeder aufflammenden Begierde zu folgen, und jedem Wi-

der-

Verstande zu trotzen, wird sich, weil sie von allen Seiten her sich geängstigt fühlen, ohne Aufhören empören, und ohne Aufhören schimpflich und gräulich durch das Urtheil der Verdammniß gebrochen, und mit den Ketten der Hölle zu seinem ewigen Verdrusse gebunden werden.

Und welche Martern werden den Verdammten ihre ungezügelten sündlichen Lüste und Begierden bereiten! Wie wird der Stolz sich da noch immer so hoch erheben wollen, aber welcher Vorzüge kann er sich denn rühmen? Welche Bewunderer wird er finden? Wird nicht der Blick auf sein gegenwärtiges tiefes Elend, und das Spott- und Hohngelächter der Hölle ihn allezeit rasend machen?

Wie wird auch da der Geiz nicht ruhen und rasten können, zu wünschen, zu begehren, zu sammeln, zu haben! Aber was giebt's in jenen wüsten Gründen, was des Besitzes werth wäre? O wie werden ihn da die unbefriedigten Wünsche, der Gedanke an die verlornen Schätze der Erde, martern! Da wird dein Herz, du Wollüstling, von unkeuscher Gluth ewig erhitzt seyn, denn du lerntest keine deiner Begierden zähmen; wie wird es brennen von schändlichem Verlangen; aber wo

wä-

wären Gegenstände an dem Orte des Schreckens, an denen du deine Lust zu stillen nur hoffen könntest? Auch da wirst du noch in toller Gesellschaft zu schwelgen begehren, weil das dein größtes Verlangen auf Erden war; aber nur von Teufeln, die dich plagen, siehst du dich umringt, und Pech und Schwefel reichen sie dir in den Bechern der Hölle, deine Lust zu büßen.

Ach und wie wird dein Haß und Zorn dich martern an jenem Orte, wo du nur Gegenständen begegnest, die ihn anregen, und doch zu ohnmächtig bist, ihm einige Befriedigung zu gewähren, und das Feuer deines Grimms sich immer in sich selbst verzehren muß!

Endlich aber wird auch die in den Herzen der Verdammten sich regende Reue Viel zu ihrem Elende beytragen. Das ist nun aber nicht jene göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit führt, sondern nur der Verdruß über die Entbehrung äußerer Glückseligkeit, ein Verdruß, der den Tod wirket. Davon erfüllt, werden nun die Unseligen rufen: O ihr Seligen, wie gut habt ihr's doch! Könnte uns das Loos nicht auch gefallen seyn? Hat Gott uns nicht auch geschaffen? Haben wir nicht ein Gleiches Anrecht an unsern Schöpfer,

und

und die Güter, die Ihm gehören? War Christus nicht auch unser? Hatte er nicht auch für uns sein Blut vergossen? Waren wir nicht auch auf seinen Namen getauft? Aber wehe uns! wir haben seine Gnade verachtet, wir sind seinen Fußstapfen nicht nachgewandelt! Sagte uns das nicht der Richter? O der verwünschten Thorheit! Um eine Hand voll Gold, um elender Menschen Gunst, um ein Paar Augenblicke trügerischer Lust haben wir unser ewiges Heil verkauft! Und wo ist nun diese Hand voll Gold, für die wir so viel aufopferten, wo sind nun diese Menschen, um deren Gunst wir buhlten, wo ist nun diese Lust, der wir uns freuten? Und wo sind wir nun? Verstoßen von dem Angesichte Gottes, verachtet von Engeln, Menschen und Teufeln, beraubt alles Guten, und verdammt zu ewiger Qaal! O unerhörtes Verderben! Ist denn Niemand im Himmel und in der Hölle, oder sonst wo, der uns erlösete? Ihr seligen Eltern, Gatten, Brüder, Freunde, könnt ihr uns nicht zu euch hinüberziehen? . . . .

O wehe! wehe! Ewig, ewig, ewig verdammt! sprach ja der unerbittliche Richter. Darum so sey verflucht die Stunde unserer Geburt, verflucht die Leiber, die uns getragen, und

die Brüste, die uns gesäuget haben! Verflucht ihr Herzen, die ihr euch zum Teufel gewandt und der Teufel Lohn über uns gebracht habt! Verflucht ihr Ohren, die ihr menschlicher Lehre und Schmeicheley gehorcht, verflucht ihr Augen, die ihr nach dem trügerischen Gute der Welt geblickt, und dadurch in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, uns gebracht habt; verflucht ihr Münder voller Lüge und Lästerung; verflucht ihr Hände, die ihr dem Dürftigen euch verschlossen, und nach Raub euch ausgestreckt, und dadurch uns der ewigen Wonne schändlich beraubt habt; verflucht ihr Füße, die ihr uns in die Abgründe des Verderbens gebracht habt. Verflucht seyst du vor allem, du grausame Ewigkeit, die du nicht aufhören wirst, uns zu peinigen; verflucht du Rauch unserer Quaal, der du aufsteigst von Ewigkeit zu Ewigkeit!

So, so werden die verdammten Seelen reden, reden von Ewigkeit zu Ewigkeit, und Niemand wird sie hören, als der spottende Höllenschwarm!

Ihre zukünftigen Stimmen aber dringen jetzt zu meinen und zu deinen Ohren, lieber Leser! o laß sie auch in unsere Herzen dringen, laß

sie

sie Furcht und Zittern in uns wecken, damit wir die Gnade nicht gering achten, die uns heute noch dargeboten wird, die versöhnende Hand nicht zurückweisen, welche Jesus Christus uns reicht, und ringen, daß wir eingehen durch die enge Pforte, welche zwar nur Wenige betreten wollen, hinter welcher aber die Kronen des Lebens winken! Amen.

Ende des ersten Bandes.

Berichtigungen.

Seite 2 Zeile 11 v. o. lies können statt kann

= 8 die vier letzten Zeilen lies: wäre es anders, was da dein Herz mit Angst erfüllet, und dich in banger Unruhe hin und her wirft, als das gerechte Gericht Gottes über deine Sünden? — das muß dir denn ein Unterpfand seyn von

= 16 Zeile 2 v. o. lies verleide. statt verleite.

= 22 = 11 v. u. lies gelangen statt gelangen.

= 24 = 8 v. o. lies nur statt nun

= 30 = 3 v. o. lies welche dasselbe statt welche sie

= 70 = 12 v. o. lies welchen statt welchem

= 82 = 8 v. o. lies seinen statt seinem

= 117 die 15. 16. und 17. Zeile v. o. lies: War herzlicher Abscheu an der Sünde und ernstlicher Kampf dagegen ein anderes Kennzeichen der Liebe zu dem Herrn, wirst du dieses wohl bey Vielen

= 118 Zeile 3 und 4 v. o. lies werde? Und statt werde; und

= 122 = 5 v. o. lies in der That statt in That

= 154 = 3 v. u. lies habe statt haben

= 198 = 1 v. o. lies es auch nur statt es nur

= 200 = 11 v. o. lies und verdammt statt und wer verdammt

= 201 = 3 v. o. lies gedacht? statt denkst?

= 299 = 1 v. u. lies nur statt nun



